Paed. Pr.
3013.

8°
Schafhaeutl
~~Paed. 331 bqc~~
Paed. Pr.
3013

<36631566660015
<36631566660015
Bayer. Staatsbibliothek

Der

Sieg des Kreuzes,

oder

Wie die heidnischen Bayern Christen wurden.

Eine Erzählung

von

K. E. Pellisow.

= Schafhaeutl

München 1831.

Im Verlag des katholischen Büchervereins.

Joseph Rösl.

(Ludwigsstrasse Nro. 1661.)

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorwort.

Als Jesus Christus, der siegreiche Ueberwinder des Todes, zu seinem Vater in den Himmel stieg, verhieß er seinen trauernden Jüngern, die verlassen und zum Theil von schwachem Glauben um ihr Leben besorgt waren, und um ihre Rettung, an seiner Statt einen Tröster, den heiligen Geist.

Er kam, der versprochene Geist Gottes, am fünfzigsten Tage nach Ostern, an jenem Feste, an welchem sich Juden fast aus allen Ländern der Erde in Jerusalem versammelt hatten, den Gedächtnißtag zu feiern, an welchem ihnen der Herr am Berge Sinai durch Moses das Gesetz gegeben hatte.

Der heilige Geist kam, wie der heilige Apostel erzählt, unter dem Brausen wie eines gewaltigen Windes, und die Apostel wurden des Geistes voll, und mit einemmale waren aus den ungelehrten, armen furchtsamen Menschen, den Fischern aus Galiläa, jene mächtigen unerschütterlichen Bekenner des Namens Jesu, die das Christenthum in der ganzen Welt verkündigten, und die Wahrheit, die sie verkündigten, mit ihrem Tode und ihrem Blute besiegelten.

Es war ihnen durch den heiligen Geist die Gabe verliehen worden, Wunder zu wirken und in fremden Sprachen zu reden, und die Gabe Wunder zu wirken war ein Antheil auch der Nachfolger der Apostel, der ersten Verkünder des Evangeliums, auch in andern unglücklichen Ländern.

Durch die vom heiligen Geiste erfüllten Apostel wurde nun die erste christliche Gemeinde oder Kirche, die Mutter aller christlichen Gemeinden, in Jerusalem gegründet. Eine zweite, berühmte zu Antiochia in Syrien. Eine dritte zu Rom. Eine vierte, berühmte christliche Gemeine oder Kirche im ersten Jahrhunderte nach der Geburt unsers Heilandes ist die zu Alexandrien in Aegypten.

Von diesen Kirchen aus verbreitete sich die Lehre des Heiles und der Erlösung bald durch alle Länder der Erde.

In Frankreich bestand schon im Jahre 177 eine christliche Gemeinde unter einem eigenen Bischofe, und viele Christen litten dort für ihren Glauben und für die Wahrheit den Martyrertod, deren Andenken noch heut zu Tage die katholische Kirche feiert Durch den Verkehr und die Verbindung der Deutschen mit den Franzosen wurde auch das Christenthum in Deutschland bekannter, und es lehrten schon im Jahre 313 nach Christi Geburt Bischöfe zu Trier und Cölln; aber in unserm Bayerlande gab es nur hin und wieder einzelne Christen. So starb die heilige Lehre zu Augsburg den Martyrertod im vierten Jahrhunderte nach Christi Geburt. Aber die übrigen Bayern schlachteten dem Wodan und andern Göttern noch immer ihre blutigen Menschenopfer, und während die Völker der übrigen Welt schon durch viele Jahrhunderte den Namen des lebendigen Gottes, des Gekreuzigten priesen, flehten unsere guten Vorfahren noch immer zu den Götzen und andern bösen Geistern. Erst im fünften Jahrhunderte durchzog der heilige Severin das Land predigend, taufend und durch ein strenges Leben und Wunder die er im Namen des Gekreuzigten verrichtete, viele Heiden zum Christenthum bekehrend, obwohl die heidnischen Bayern sich vor der Annahme des Christenthums fürchteten, weil sie hörten, daß sie bei demselben einen wohlgeordneten, frommen Lebenswandel führen und ihren bösen Neigungen entsagen sollten, welchen sie als Heiden ungescheut nachhängen konnten. Die Sitten der Deutschen überhaupt waren wild und roh. Ans Blutvergießen von Menschen und Thieren durch ihre ewigen Kriege und Opfer gewöhnt, wurde ihr Herz an Grausamkeit gewöhnt, die alles niederdrückte, was sich nicht zu wehren vermochte. Stehlen und Rauben war nicht nur keine Schande, sondern Ehre für den, der seinen Raub geschickt auszuführen wußte. Dabei war der Müssiggang ein zweites Laster, dem Jung und Alt fröhnte,

und die Sorge fürs Haus, die Bestelluug der Felder blieb nur den Weibern und den Schwächsten der Familie überlassen. Der Müssiggang, die Quelle aller Laster, erzeugte noch andere, vorzüglich das Würfelspiel, bei welchem der Deutsche, wenn schon alles dahin war, oft zuletzt noch sich selbst und seine Freiheit verspielte.

Die Deutschen besassen zwar, wie der Leser, aus nachfolgender Geschichte ersehen wird, auch manche gute Eigenschaften; aber sie kamen nicht in Betracht mit den Tugenden des Christen, die dieser nicht aus Gewohnheit, Sitte oder Neigung übt, sondern nach dem Willen Gottes, dem er sein Leben weiht.

Alles was wir gegenwärtig sind, sind wir nur durch die beseligende Lehre des Christenthums geworden, und unser Friede, unsere Ruhe, unsere Sicherheit und Glückseligkeit hier und dort stammt aus der Lehre des Gekreuzigten. Er lehrte den wahren Gott kennen, und zeigte was den Menschen allein beglücken könne, nämlich ein tugendhafter Wandel. Er zeigte, was die ganze heidnische Welt nicht wissen und nicht glauben wollte, daß nicht Stand nicht Geburt, nicht Reichthum noch Ansehen dem Menschen seinen Werth verleihe, sondern nur ein tugendhaftes Herz. Dagegen achtete die heidnische Welt den Diener und Sklaven nicht einmal so hoch als seine Hausthiere; es war dem Herrn erlaubt, seinen Diener zu tödten, zu martern wie er wollte, und wenn die Behandlung der Sklaven und Knechte bei den alten Deutschen noch im ganzen Heidenthume eine der menschlichsten war, so achtete man es doch nicht sehr hoch, wenn ein Herr seinen Knecht erschlug.

Welches Loos für die Armen, welche die Vorsehung zum Diener bestimmt hatte! Wie ganz anders ist's dagegen geworden, als der Deutsche anfieng, seine Augen zu dem dreieinigen Gott der Christen empor zu heben!

Wie sicher schläft und dient selbst der Niedrigste seinem christlichen Bruder! Welch ein ganz anderer Wirkungskreis ist den Mächtigen aufgethan worden! Wie haben sie von Christo geredet, statt all' ihre Hoffnung hier und dort im Schlachten, Würgen und Blutvergießen zu finden, wie haben sie gelernt ihr Glück im Wohlthun, im Glücke, in der Veredlung und Seligkeit ihrer Brüder zu finden, und wie ist die ganze christliche Welt durch diesen christlichen Sinn des Hohen sowohl als des Niederen, die alle nur Brüder in Christo sind, so gut, so fromm gesinnt, so mild und tugendreich im Betrachte gegen das mit allen Lastern verunreinigte, kaum durch einige Tugenden gezierte Heidenthum geworden!

O laßt uns ohne Unterlaß die Barmherzigkeit des Allgütigen preisen, der die ersten Boten zu uns gesandt, uns zu ihm und zu seiner Herrlichkeit zu führen, die ewig währt. Laßt uns aber auch die Namen jener frommen Männer, jener Gottesboten mit ewiger Dankbarkeit verehren, die alles, was sie besassen, alle Güter des Lebens, mit Freudigkeit opferten, keine Gräuel scheuten, ihr Leben selbst nicht achteten — um uns von der Nacht und den Gräueln des Heidenthumes zu befreien, und uns zu Gott zu führen, unserem Erlöser und Seligmacher!

Der Sieg des Kreuzes,

oder:

wie die heidnischen Bayern Christen wurden.

Erstes Kapitel.

Von unseren Vorfahren, den alten Bayern; ihrem Lande, ihren Herzogen, ihren Göttern und ihren Sitten.

Wenn du, geliebter Leser, in den lustigen blumigten Wiesen und Feldern unsers lieben Bayernlandes gar oft recht fröhlich umhergewandelt, und dich mit seinen schmackhaften Aepfeln, Birnen und andern Früchten recht sehr gelabet hast, da dachtest du wohl nie daran, daß es einst so schöne Blumen, so nützliche Kräuter, so wohlschmeckende Aepfel, Birnen und Zwetschgen in unserm lieben Vaterlande nicht gab; daß wir alle diese Blumen und Früchte nur dem Fleiße unserer guten Voreltern, vor allem aber dem Segen des Herrn, und seiner heiligen christkatholischen Lehre zu verdanken haben.

Vor mehr als zwölfhundert Jahren waren nämlich alle unsere fruchtbaren Felder und Wiesen noch

mit einem unermeßlichen Walde aus Eichen bedeckt, durch dessen dichtbelaubte und vielfach und engverschlungene Zweige kein Strahl der warmen freundlichen Sonne zu dringen vermochte. Da kannst du dir denn gar leicht vorstellen, daß die Erde ohne den warmen milden Strahl der Sonne nicht viel Gutes hervorgebracht haben werde, und in der That waren wilde Rettige, so groß wie ein einjähriges Kind, Pasternakwurzeln, Roggen, Gerste, Hafer, Weizen und Flachs die einzigen Gewächse, welche der kalte sumpfige Boden hervorzubringen vermochte.

In diesen unermeßlichen Wäldern lebten nun unsere Vorfahren, stark und wild und unerschütterlich wie die Eichen ihrer Wälder, in der Finsterniß des Heidenthums. Noch kannten sie den wahren einzigen Gott nicht; aber sie ahnten ihn auch in ihrem unaufgeklärten Verstande gar wohl in seinen herrlichen Werken, von welchen sie allenthalben umgeben waren, und beteten diese Werke als Götter an, da sie von dem Schöpfer dieser Werke nie etwas gehört hatten. So sahen sie staunend die goldene leuchtende Sonne in ihrer Pracht und Herrlichkeit täglich am Himmel heraufsteigen, rastlos durch denselben ziehen, und jenseits wieder untergehen; sahen vor den Strahlen der nahenden Sonne den starren Frost des Winters entweichen, das Eis von den Wäldern und Flüssen verschwinden, und die Erde gleichsam wieder neu belebt werden, und sich mit Kräutern und andern nützlichen Früchten schmücken. Unsere Vorfahren staunten über dieses Wunder, und beteten die Ursache dieses Wunders, die Sonne, als den Gott an, ohne dessen milden Strahl sie, wie sie wohl einsahen, nicht lange zu leben vermöchten; deßhalb verehrten sie die Sonne nicht nur als die Geberin alles Lichtes und Lebens,

sondern auch als die Spenderin alles Glückes und Heiles im Leben, und nannten sie Theut, d. i. den Geber des Friedens, oder Wodan — den Vater und Lenker der Schlachten. Denn Krieg war damals die einzige Beschäftigung der wilden Bayern, so wie der Krieg jetzt noch die Beschäftigung aller wilden ungesitteten Völker ist; weil der Mensch, ehe er seine Geisteskraft gebrauchen und entwickeln lernt, immer zuerst die Kräfte seines Körpers fühlt und anwendet, und so in diesem einzigen Gute, das er zu besitzen glaubt, seinen ganzen Werth sucht.

Daraus kannst du wieder lernen, mein lieber Leser, daß es immer einen sehr rohen thörichten Menschen verrathe, der auf die Stärke seines Leibes pocht und stolz ist; und die Geschichte des kleinen Hirtenknaben David, der den kühnen riesigen Goliath mit einem Steine zu Boden streckte, zeigt dir dieses klarer, als es dir durch alle Worte zu werden vermöchte.

Unsere bayerischen Vorfahren lebten in einem ewigen Kriege, entweder mit den wilden Thieren ihrer Wälder als Jäger, oder, sich gegen die Angriffe ihrer feindseligen noch viel roheren Nachbarn wehrend, als Krieger — und da sie ihrer Tapferkeit allein ihre Ruhe und ihr Glück verdankten, aber wohl einsahen, daß sie mit all ihrer Anstrengung nichts vermochten ohne den Beistand eines höheren Wesens, das allein Sieg und Frieden verleihen kann: so nannten sie die Sonne, von welcher sie, wie Leben und Nahrung, so auch Sieg und Frieden zu erhalten glaubten, den Geber des Friedens, oder den Vater der Schlachten, und da sie vom Blitze, der vom Himmel herab oder auf den Wolken auf die Erde fuhr, vielleicht eine Eiche anzünden sahen, und einzusehen glaubten, daß dieses Feuer des Blitzes von

dem der Sonne nicht viel verschieden seyn könne: so verehrten sie die Eichen vorzüglich als den Sitz ihres Gottes, als der Sonne geheiligte Bäume, und hielten unter dem Schatten derselben ihren Gottesdienst, und brachten ihre Opfer dar, die in Thieren und sogar in Menschen bestanden, wenn es die Gottheit durch den Mund ihrer Priester zu verlangen schien; denn sie dachten in ihrem kindlich frommen Sinne: wenn man bereit seyn müsse, sein Leben für Fürst und Vaterland willig herzugeben, so müsse man noch viel mehr bereit seyn, sein Leben für den hinzugeben, von dem man es als Geschenk empfangen habe, der unendlich mehr ist, als Fürst und Vaterland, und alle Güter des Lebens und der Erde — nämlich für Gott.

Gefällt dir nicht, mein lieber Leser, diese fromme Denkungsart unserer guten Vorfahren gar sehr, und beschämt sie nicht manchen Christen unserer Tage, der die Erde und ihre vergänglichen Freuden viel lieber hat, als seinen Gott, den er doch viel deutlicher und besser erkennt, und also auch viel lieber haben soll, als seine heidnischen Vorfahren?

Ueber diese heidnischen Bayern nun regierte im Jahre 555 nach der Geburt unsers Heilandes ein edler mächtiger Herzog, der erste, von dem uns die Geschichte meldet — Garibald, der Erste genannt. Er besaß eine nicht minder vortreffliche Gemahlin, Wultrade geheißen, und außer einer schon früher verheuratheten Tochter noch zwei liebliche Kinder — eine Tochter Theodelinde, und einen Sohn, einen Knaben von zwölf Jahren, Gundoald mit Namen.

Herzog Garibald wohnte in seiner aus Quadersteinen erbauten Burg zu Norika, das heutigen Tages

Regensburg genannt wird. Aber die Burg sowohl als die Stadt war noch ein Werk der mächtigen Römer, die sich schon früher zu Herren des Bayernlandes gemacht hatten, und die übrigen Bayern wohnten noch einzeln an den von Bäumen befreiten Stellen des Waldes in einfachen Hütten, nur von einem Weidenzaune umzogen, meistens in der Nähe einer Quelle. Denn sie haßten die Städte, und sahen sie als Kerker ihrer Freiheit an, und kamen nur dahin, um ein allgemeines Fest feiern zu helfen, oder zum Kampfe für das Vaterland, oder zur Berathschlagung über sein Wohl aufgerufen. Alle lagen noch in der Nacht des finstern Heidenthums begraben, bis sich endlich der Allbarmherzige auch ihrer erbarmte und sie auf eine gar wunderbare Weise zu seinem Diest berief.

Zweites Kapitel.

Schlimme Folgen aus einem ungerechten Begehren entsprungen.

Der Winter, der einst in unserem Vaterlande gar viel länger als jetzt zu dauern pflegte, war eben von den Wäldern und Feldern unsers Bayernlandes gewichen, als das große Volksfest des bayerischen Gottes Wodan herannahte. Man feierte nämlich, wie noch in unsern Tagen, die Zeit des wiederkehrenden Frühlings, oder der wiederkehrenden Sonne durch Gebete, Opfer und Gesänge u. dgl. und durch unzählige Feuer,

die man auf allen Höhen des ganzen Landes anzündete, als ein Sinnbild der Sonne oder Wodans, als der Quelle alles Lichtes und Lebens. An diesem größten Feste des ganzen Jahres pflegten nun alle Bayern Theil zu nehmen, und in der That, wer von euch, meine lieben Leser, hätte sich nie der schönen Zeit gefreut, wo die Erde um euch her, die im Winter zu ruhen und zu schlafen schien, wieder neu erwacht, und sich mit den schönen grünen Kräutern, den glänzenden wohlriechenden Blumen überzieht; wo man die warme Stube verlassen und sich wieder frei und fröhlich im Freien herumtummeln kann. Aber unsere Voraltern genossen nebst dieser Freude noch eine größere. Da sie nämlich die Sonne als ihren Gott anbeteten, so kehrte mit der Wärme der Sonne auch ihr Gott wieder zu ihnen zurück, und wer sollte nicht die Ankunft seines Gottes mit aller möglichen Freude feiern?

In der Nähe von Regensburg, an der Stelle, wo heutzutage das Kirchlein des heiligen Emeram steht, war damals von unsern Voraltern ein dichter Eichenwald dem Gotte des Sieges und Friedens — Wodan geheiligt. Kein Baum durfte in diesem heiligen Walde verletzt werden, ja kein Mensch, der nicht Priester war oder opferte, diesen Wald nur zu betreten wagen.

An den einsamsten dunkelsten Stellen desselben war der Tempel Wodans erbaut unter dem Schatten einer ungeheuren Eiche, und sechzig Priester unsrer Vorfahren, Druiden genannt, versahen hier den Dienst ihres Gottes, brachten die Opfer dar, verkündeten die Aussprüche des Gottes dem gläubigen Volke, sagten aus den Zuckungen der geschlachteten Opferthiere die Zukunft vorher, und unterrichteten als die einzigen Gebildeten

damaliger Zeiten, die Prinzen Garibalds in allem, was sie den Knaben mitzutheilen für gut fanden.

Der Tag und die festliche Stunde der Mitternacht, an welcher man in einer feierlichen Prozession nach dem Tempel des Gottes zog, rückten immer näher und näher, und der Jubel und die Freude im Herzen der guten Bayern wurde immer größer und größer. Alle Häuser Regensburgs waren mit jungem Eichenlaub und Eichenzweigen von unten bis oben geschmückt; alle Gassen mit Eichenlaub und Mispeln dicht bestreut, und von den Giebeln der Häuser einer Seite der Gasse waren zu den Giebeln der andern Seite Eichenkränze gezogen, daß man unter grünen Triumph- oder Siegespforten zu wandeln glaubte.

Nirgends aber war der Jubel größer, als in der Burg des Königs oder Herzogs Garibald, und Niemand freute sich inniger auf die festliche Stunde des Auszuges, als Prinz Gundoald, den ihr, meine lieben Leser, nun bald näher kennen lernen, und, wie ich hoffe, liebgewinnen sollt.

Gundoald, der nun eben zwölf Jahre alt geworden war, sollte an diesem Tage nach dem Frühlings- oder Wodansfeste seine ersten Waffen erhalten, d. h. durch den feierlichen Empfang der Waffen, des höchsten, was damals ein freier Mann erlangen und nur wünschen konnte, die Erlaubniß erhalten, von nun an in den Kreis der Helden und Männer zu treten und fürs Vaterland zu fechten; denn wer bei unsern tapfern kriegerischen Vorfahren nicht für sein Vaterland gestritten hatte, der wurde nicht als ein freier Mann betrachtet und geehrt, sondern den Knechten und Sclaven gleich gehalten, die beinahe keine Menschenrechte besaßen.

Wie sich nun unser Gundoald auf diesen langersehnten Augenblick gefreut haben mochte, könnt ihr etwa daraus abnehmen, wenn ihr an eure Freude denkt, die ihr empfandet, als euch der Vater zum erstenmale etwa mit dem lang erbetenen Säbel oder den Spornen beschenkte, oder euch das erstemal allein ein muthiges Roß zum Reiten anvertraute. Wie stolz ihr da durch die Straßen schrittet, oder zu Pferde saßet, und umhersahet, ob euch die Leute auch bemerkten — und eure Freude um alle Schätze der Welt nicht gegeben hättet — gerade so war es ungefähr unserm Gundoald zu Muthe, um so mehr, da er heute um Mitternacht bei der festlichen Feier sein erstes Opfer den Göttern darbringen sollte, um ihnen so für den bisherigen Schutz aus frommem Herzen zu danken, um ihren fernern Beistand zu erflehen.

Schön und glänzend geschmückt stand heute der herrliche König Bayerns, der sich sonst durch nichts als seine edlen Sitten und seine Tapferkeit von dem geringsten seiner Unterthanen unterschied — neben seiner königlichen Gemahlin Wultrade, die gleichfalls in weiche purpurne Seidenstoffe aus fernen Ländern gekleidet war, — und hatte eben mit den edelsten der Grafen und Herren seines Gefolges sich über die festliche Anordnung des mitternächtlichen Zuges berathen, als er endlich den harrenden Dienern Befehl gab, den Prinzen Gundoald herbeizurufen, der voll freudiger Ungeduld in der muthigen Schaar seiner Gespielen unten im Hofe schon lange auf diesen Ruf gewartet hatte. Im Nu stand der geliebte Prinz, seinen ihm an Alter und Muth gleichen Freund Siegbert an der Hand, unter den Grafen und Herren vor dem glänzenden Throne seines Vaters, und der Vater und alle Grafen in den Reihen um den Thron sahen

wohlgefällig auf die schönen fröhlichen Knaben, aus deren leuchtenden Augen jener schöne Muth und jene kühne Unbefangenheit strahlte, die nur eine edle Erziehung und eine unbefleckte Unschuld des Herzens zu verleihen pflegt.

Da öffnete der König endlich seinen Mund, und sprach: Du bist, mein lieber Sohn, heute zwölf Jahre alt geworden, und du hast in allen Tugenden, die einen deutschen Mann zieren, zu meiner innigen Freude so zugenommen, daß man in dir den braven Sohn deiner tapfern Ahnherren, der herrlichen Agilolfinger nicht wohl verkennen kann. Dein Arm ist nun stark geworden, ein Schwert zu schwingen und bald für's Vaterland zu fechten, wie's dem braven deutschen Manne ziemt. Darum halte dich bereit, heute um die Mitternachtsstunde dein erstes Opfer dem höchsten der Götter darzubringen, und ihm zu danken aus frommem Herzen für den Schutz, den er dir bisher verliehen, und ihn zu bitten daß er dich segne auf deiner künftigen schönen Laufbahn, und dir Sieg verleihe über deine Feinde. Hierauf wendete er sich zu Siegbert und sprach: Auch für dich habe ich ein Geschäft ausersehen, damit ihr selbst beim Feste euch nicht trennen dürft. Du sollst den heiligen Wein und die Früchte der Erde den Göttern darbringen, womit das dampfende Opfer gesegnet wird. — Der edle Vater legte hierauf den Knaben mit diesen Worten, zum Zeichen daß sie entlassen seyen, die Hand auf die Stirne, und Siegbert und Gundoald, denen die Herren und Grafen im Saale auf verschiedene Weise ihre Freude und ihre Glückwünsche kund gethan hatten, sprangen aus der schimmernden Menge fröhlich herab in den mit grünem Laub geschmückten Hof, ihren Freunden das fröhliche Geschäft

kund zu thun, das sie heute bei dem Zuge nach dem Tempel Wodans übernehmen sollten. Da hüpften jubelnd ihre Gespielen, die Freude mit ihnen theilend, und sich wechselsweise gelobend, ewig Freunde der beiden zu bleiben, und in allen großen edlen Thaten, die Gundoald und Siegbert künftig verrichten wollten, sie treulich zu unterstützen, und nie von ihrer Seite zu weichen im Leben und im Tode; und alle, die dieß sahen und hörten, freuten sich über den edlen Entschluß und die Verbrüderung der braven Knaben recht von Herzen; denn es giebt kaum etwas schöneres im Leben, als einen treuen Freund, der uns in jedem Glück und Unglücke zur Seite steht, und im Vollbringen des Guten hilft, und uns vor dem Bösen bewahrt, in das wir oft ohne seinen Beistand gerathen könnten. Alle Freuden werden uns an der Seite eines lieben Freundes schöner, süßer, reizender, — alle Leiden milder und erträglicher — mit einem Worte, wir werden viel glücklicher und besser und tugendhafter an der Seite eines guten, tugendhaften und theilnehmenden Freundes.

Ihr werdet nun wohl wissen wollen, meine lieben Kinder, was für ein Opfer Gundoald heute Nachts seinen Göttern darbringen sollte? Mit diesem Opfer hatte es aber eine ganz eigene Bewandtniß.

Die heidnischen falschen Priester Wodans waren schon lange dem alten treuen Alarich gram, den der König in einem Treffen wider die feindseligen Hunnen zum Gefangenen gemacht und seiner Treue halber, die er gegen ihn bewies, als Haushofmeister über alle seine Güter gesetzt hatte. Dieser alte Mann nun, der über das Eigenthum seines neuen guten Herrn mit aller Treue wachte, und die eigennützigen Absichten der heidnischen Priester gar oft schon zu Schanden

gemacht hatte, war diesen Priestern seiner Treue wegen, wie man zu sagen pflegte, schon lange ein Dorn in den Augen. Darum beschlossen sie, ihn bei nächster Gelegenheit auf die Seite zu schaffen, und diese Gelegenheit kam nur zu bald.

Die feindlichen Nachbarn der Bayern nämlich, die Hunnen, drohten mit einem neuen Einfalle, und als der frommgesinnte König seine Götter über den Ausgang dieses Krieges um Rath fragte, so mißbrauchten die lügenhaften Götzenpriester ihr Ansehen, und die fromme Gesinnung der Bayern, und gaben vor, die Götter seyen erzürnt, daß ihnen der gefangene Alarich noch nicht zum Opfer dargebracht worden sey; sie verlangten deshalb ihr rechtmäßiges Opfer, das ihnen so lange vorenthalten worden; eher werde ihr Zorn nicht versöhnt werden.

Dem Fürsten that es zwar leid um seinen treuen Diener; da ihn aber die Götter selbst als Opfer auserkohren hatten, so war er um so mehr getröstet, da er es sich selbst zur Freude und Ehre gerechnet hätte, jeden Augenblick auf das Geheiß seiner Götter zu sterben.

Wie viel glücklicher sind wir nicht, meine lieben Leser, als unsere guten Voreltern; wie von ganzem Herzen müssen wir nicht unserem Erlöser danken, daß er sich uns geoffenbaret hat in seiner Herrlichkeit und Güte; daß er uns zu seinen Kindern durch sein bitteres schmachvolles Sterben gemacht hat! Er ist für uns gestorben, er verlangt nicht unsern Tod; keine andere Opfergabe, als ein unschuldiges frommes Herz, und dieses Opfer, das einzige ihm wohlgefällige, kann der Arme wie der Reiche, der Hohe wie der Niedere bringen — unser Gott ist ein Gott der Liebe; er liebt uns über alles, und darum will

er nichts, als daß auch wir ihn über alles lieben sollen. Welch ein freudenvolles schönes Gebot! O laßt uns darum, geliebte Leser, alle Kräfte unseres Lebens aufbieten, dieses göttliche Gebot so gut zu erfüllen, als wir nur können. Wir wären ja der Liebe des unendlich gütigen himmlischen Vaters nicht werth, wenn wir ihn nicht aus ganzem Herzen liebten, mehr als Alles auf der Welt — wenn wir ihn nicht liebten, dadurch, daß wir seine Gebote halten, mit Freudigkeit erfüllen, wenn wir ihn nicht liebten durch ein frommes, tugendhaftes, unschuldiges Leben.

Diesen Alarich sollte Gundoald heute mit Eichenlaub bekränzt, den Göttern als sein erstes Opfer darbringen, — also zur Schlachtbank führen. Dies war Gundoald bisher immer noch unbekannt, und er glaubte, wie sonst in Friedenszeiten gebräuchlich war, das Opfer werde in einem den Göttern geheiligten Thiere bestehen. Deßhalb hüpfte er fröhlich an dem Arm seines Freundes Siegbert aus dem Saale seines Vaters in den Schloßhof, sein heutiges ehrenvolles Geschäft seinen Freunden, und hierauf seiner geliebten Schwester kund zu thun, die beide Knaben mit ihrer freundlichen Hand zum Feste schmücken sollte. Die Knaben fanden die Schwester Theodeline im Saale bei der königlichen Mutter, und erzählten jauchzend, zu welchem Geschäft sie heute beim Opferfeste der gute Vater auserwäht hätte.

Da wurde die frohe freundliche Schwester plötzlich betrübt, und sie begann bittend zum Bruder zu sprechen: „Du Bruder willst das Opfer, den alten, guten, freundlichen Alarich zum Altare führen und ihn umbringen helfen — den guten alten Mann, der uns immer so lieb gehabt hat? O das mußt du nicht thun, fuhr sie freundlicher wieder fort, und

streichelte sanft und immer sanfter des Bruders Wange: „Versprich mir, Bruder, das nicht zu thun; du versprichst mir's doch, nicht wahr?“ Gundoald antwortete rasch: „Recht gerne, und auch, wenn ich's nicht gerne gethan haben würde, thäte ich's doch dir zu Liebe: hier hast du meine Hand.“

Die erfreute Schwester ergriff fröhlich die dargebotene Rechte des Bruders, und drückte sie recht herzlich, und eh ihr die Knaben ihre Bitte kund thun konnten, sie beide zum heutigen Feste zu schmücken, war sie schon fort durch die hallenden Gänge der Burg aus den Augen der Knaben gekommen. Da wandte sich Prinz Gundoald rasch zu seinem Freunde Siegbert und sprach: „Ich werde Wein und Früchte beim heutigen Fest unsern Göttern opfern, den alten Alarich kannst du zum Opferaltare führen und umbringen helfen.“

Siegbert entgegnete seinem Freunde: „Das will ich nicht. Mir hat der König Wein und Früchte anvertraut, die will ich darum auch opfern, wie mir dein Vater befohlen.“

„Das sollst du nicht,“ sprach rasch der Prinz, „denn ich werde den Wein und die Früchte zum Opfer bringen.“

„Du nicht, du nicht,“ rief Siegbert glühend vor Zorn, „ich opfere Wein und Früchte, und kein Mensch soll sie mir entreißen.“

„Ich entreiße dir's,“ sprach gelassen der Prinz, der in seinem jugendlichen Uebermuthe vergaß, daß er nicht berechtigt sey, seinem Freunde das zu entreißen, was er ihm nicht gegeben — und wozu er gar kein Recht besaß. Aber in der damaligen Zeit, meine lieben Leser, wo noch die Sitten der Menschen viel roher, nicht so sanft und fein gebildet waren, als

in unsern Tagen, hatten die beiden Knaben noch keine so deutliche Einsicht in das, was Recht oder Unrecht war; denn noch galt damals die sehr rohe menschenfeindliche Meinung; dem Starken gehöre mit Recht die ganze Welt, und alles, was er sich durch seine Stärke erringen könnte. Der Knabe wurde darum schon in dem kunstgerechten Gebrauche der Waffen geübt, und verstand er sie recht zu brauchen, so hatte er alles gelernt, was zu einem tüchtigen Manne damaliger Zeit gehörte. Dle Spiele der Knaben waren damals Krieg oder kriegerisch, und ihre Händel wurden mit hölzernen Waffen ausgemacht. Deshalb schrie auch Siegbert voll Zorn und voll Muth: „Du sollst mir meine Opfergabe nie entreißen, eher mein Leben. Versuch' es nur! Laß uns fechten darum auf der Blumenwiese, wo wir sonst unsere Rosse herumgetummelt haben, an der Quelle, die aus dem dunkeln heiligen Walde fließt, und wer den andern überwindet, der soll den Wein und die Früchte dem Allvater Wodan opfern!"

„Es sey, wie Du sagtest," antwortete Gundoald, und reichte freundlich dem Zürnenden die Hand. „Wir fechten sogleich, und der Sieger opfere zum Lohne Wein und Früchte. Auf, und rufe deine Freunde zusammen!"

Drittes Kapitel.

Ein kleiner Fehler zieht oft große Folgen nach sich. Der Zwist der beiden Freunde Gundoalds Niederlage.

Siegbert, der nach den rohen Sitten der damaligen Zeit nie anders gehört hatte, als daß man sich sein Recht mit dem Schwerte in der Faust verschaffen, oder sich dasselbe entreißen lassen müsse, sprang so schnell er konnte, fort, blies in sein Horn, das damals Mann wie Knabe an der Seite trug, um sich durch den Schall desselben zu Versammlungen oder auf die Jagd zusammenzurufen, und die Freunde und Spielgenossen Siegberts, die muthigsten und kühnsten Knaben der Gegend kamen auf den Schall des Hornes, den sie gar wohl kannten, in Kurzem zu unserm Siegbert.

Gundoald, obwohl erst zwölf Jahre alt, freute sich im Herzen auf das Gefecht, in dem er seine Kräfte versuchen wollte; denn Krieg war, wie ich euch schon gesagt habe, damals das schönste erfreulichste Geschäft der Adelichen, und unser Prinz war, wie ihr wohl denken könnt, nach damaliger Sitte sehr wohl erzogen, das heißt: er hatte sein Schwert wohl zu schwingen gelernt, und die Lanze oder den Wurfspies nach einem fernen Ziel zu werfen, und wohl zu treffen, und tüchtig zu reiten, so daß er auch vor dem muthigsten Rosse nicht erschrack. Uebrigens war er herzhaft, daß ihn wohl nichts auf der Welt erschreckt hätte, kräftig, gesund am Leib und an der Seele, kurz, ein herrlicher Junge, der nur einen Fehler hatte — einen hochfahrenden Sinn, der nicht leicht duldete, daß ihm Jemand

widersprach. Und dieser Trotz hatte ihm, wie ihr sogleich hören werdet, gar langen und vielen Kummer, gar vieles Elend verursacht, bis er, nach den Absichten, die der Herr mit unserm Knaben hatte, geläutert durch das Unglück, fromm und glücklich wurde, und so die erste Ursache war, daß sich sein heidnischer Vater und Tausende der Bayern taufen ließen. Laßt uns also wieder zu unsern kleinen erboßten Knaben zurück.

Gundoald, unerschrocken, wie er immer war, sah dem Treiben Siegberts ohne Schrecken zu, und suchte sich nur zwölf der muthigsten Knaben, Söhne der Grafen und Geleitsmänner seines Vaters aus, und zog mit Schild, Wurfspies und einem hölzernen Säbel gerüstet, fröhlichen Herzens hinaus vor die Stadt, auf den gewöhnlichen Spielplatz der Knaben, auf die Blumenwiese, gieng an dem murmelnden klaren Bächlein, das die Wiese durchfloß, aufwärts, bis er an den heiligen Eichenwald kam, in dem der Tempel ihres Gottes war, und den kein Ungeweihter betreten durfte. Er hatte hier seine Freunde kaum in Ordnung gestellt, als Siegbert mit 30 Begleitern erschien, die alle hölzerne Schwerter, Spieße und Schilde trugen, und jauchzend und streitlustig dem wartenden Prinzen entgegen zogen. Siegbert hatte seine Schaar in drei Haufen abgetheilt, die in der damaligen Sprache Zenten genannt wurden, so wie er sah, daß es sein Vater im Kriege zu machen pflegte, wenn er sein Heer zur Schlacht aufzustellen pflegte.

Gundoald erschrack vor dem fast dreimal größeren Haufen seiner Feinde nicht im Geringsten. Er zeigte lächelnd seinen Freunden den hastig heranrückenden Haufen und sagte: „Nicht wahr, Kameraden, die fürchten wir nicht, und wären ihrer noch zehnmal mehr?“ Ein freudiges Jubelgeschrei war die Antwort seiner unerschrockenen muthigen Schaar.

Gundoald stellte nun schnell seine Kameraden in ein Dreieck Δ, dessen Spitze dem herannahenden Haufen Siegberts entgegen sah. An die Spitze dieses Dreiecks stellte er sich selbst, und erwartete unerschüttert die Ankunft seiner Gegner.

Bis auf die Weite eines Steinwurfes standen die beiden streitlustigen Parteien einander gegenüber, als Siegbert das Zeichen zum Angriff gab, und seine Schaaren auf das Häuflein des Prinzen stürzten. Aber dieses Häuflein des Prinzen wich kein Haar breit von seiner Stelle, und wo die Kameraden Siegberts das Dreieck anzugreifen versuchten — von allen Seiten sahen ihnen Spieße entgegen, und immer wurden sie wieder fruchtlos zurückgedrängt. Siegbert zog nun seine Haufen weiter aus einander, um Gundoald und seine Freunde zu umringen, und von allen Seiten anzugreifen; aber Gundoald wußte ihm auch da zu begegnen, und bildete aus seinen Freunden bald ein Dreieck, bald ein Viereck, bald einen halbmondförmigen Halbzirkel, wie es die Stellungen seiner Gegner nöthig machten, und immer stand die kleine Zahl der Partei Gundoalds wie eine Mauer, und jeder Schlag der schweren hölzernen Säbel wurde gewandt mit dem vorgehaltenen Schilde aufgefangen. Da zersprang plötzlich ein Säbel von der Partei Siegberts durch die Gewalt des Schlages, und ein Stück desselben fuhr einem der Freunde Gundoalds mit solcher Heftigkeit gegen das Schlafbein, daß der Knabe betäubt und blutend zur Erde fiel. Kaum sah der Prinz seinen Freund niederfallen, so sprang er hinzu und trug den verwundeten Knaben aus dem Gewühl der Fechtenden. Siegbert benutzte die durch die Entfernung der beiden Knaben entstandene Lücke, und trieb, hineindringend, das bisher immer dicht zu-

sammengedrängte Viereck, das die Knaben bildeten, aus einander. Dennoch gelang es nicht, das kleine Häuflein der muthigen Knaben gänzlich zu zerstreuen, so hart es für sie war, Stand zu halten, da immer einer sich gegen drei zu wehren hatte. Aber als der Prinz wieder von dem verbündenen Freunde zu seinen Freunden zurückkehrte, wuchs jedem der Muth auf's Neue. Siegbert suchte jetzt vor allem seinem Freunde Gundoald zu nahen und mit ihm handgemein zu werden. Beide kamen schnell einander nahe, und fochten im dichtesten Gedränge; keiner wich vor dem andern, keiner konnte den andern überwinden.

Indessen wehrten sich, dicht an einander gedrängt in einer Reihe, an den Seiten Gundoalds seine zehn übrigen Freunde; ihm, dem theuren Prinzen, den Rücken frei zu halten, daß ihn die Knaben von Siegberts Partei nicht rückwärts überfielen. Die Knaben wurden immer wärmer, die Schläge ihrer Schwerter fielen immer dichter und schneller auf einander; Spieße brachen und Schilde flogen in Stücken; umsonst versuchten die Knaben von Siegberts Partei auf den Prinzen einzudringen. Seine Freunde standen so fest um ihn her wie Mauern, und wankten nicht. Doch der Prinz, der langen Ungewißheit des Ausganges ihres Kampfes müde, strengte nun seine letzten Kräfte an, und drang unaufhaltsam auf seinen Gegner ein, daß dieser sich mit all seiner Stärke nicht festzuhalten vermochte. Langsam zog er sich Schritt für Schritt immer mehr und mehr zurück; plötzlich wendet er sich, und flieht pfeilschnell. Gundoald, der in seinem Eifer die kleine Schaar seiner Freunde vergaß, folgte rasch dem Fliehenden auf dem Fuße nach. Allein die kleine Schaar des Prinzen vermochte nicht so schnell nachzufolgen. Die dem Prinzen zur Seite fechtenden hiel-

ten zwar so ziemlich mit ihm gleichen Schritt, die am Ende der Reihe jedoch wurden zurückgedrängt, und von den zahlreichen Freunden Siegberts umzingelt. Plötzlich faßt dieser wieder festen Fuß, kehrt sich schnell um, und ficht nun mit dem Prinzen mit erneuter Kraft. Die Freunde Siegberts haben das Häuflein des Prinzen bereits umzingelt und gefangen, und nur Gundoald wehrt sich noch allein mit Manneskraft gegen die Schaar seiner Gegner, die sich nun allein gegen ihn wendet. Aber, ihr seht wohl selbst, meine lieben Leser, was vermag alle Kraft und Stärke und Gewandtheit eines Einzigen gegen die Uebermacht von dreißig. Der Prinz mußte sich endlich gefangen geben, und jauchzend versammelten sich die Sieger um den Gefangenen. Mit dem Siege hatte nun der Sieger allen Groll vergessen, und reichte dem Prinzen freundlich die Hand zur Versöhnung. Glühend vor Scham im Gesicht schlug Gundoald das Auge zur Erde, und sprach: „Wohlan, du opferst heute den Göttern — ich nicht, lebe wohl.“

Und friedlich umarmten sich nun die übrigen alle, Sieger und Besiegte, und zogen gleich zufrieden heim, sich würdig zum großen Feste ihres Gottes zu bereiten.

Viertes Kapitel.

Des Prinzen Flucht, und die Erscheinung im heiligen Walde, woraus der Leser deutlich sieht, daß der Herr auch das Ungemach nur zu unserm Heile wende.

Der Streit der beiden Knaben und ihr Gefecht war zwar nur ein Kinderspiel, wie wir es unsere Knaben noch heut zu Tage gar oft treiben sehen; aber nach den rauhen Sitten der damaligen Zeit nahm der Prinz, dessen Uebermuth so unverhofft gedemüthigt worden war, die Sache viel ernster. Ich habe meinen lieben Lesern schon gesagt, daß damals die höchste Tugend des freien deutschen Mannes in der Tapferkeit bestand, daß die Spiele der Knaben darum schon kriegerisch waren, und daß man diese Spiele als eine Vorübung zur höchsten Tugend des freien Mannes betrachtete, und daß man von dem Knaben schon, nachdem er in diesen kriegerischen Spielen sich muthig oder feig bewies, auf den braven künftigen Mann schloß, der einst der Führer und Lenker des Volkes in den Schlachten seyn sollte, und darum erlitt der Prinz, der, weil er wußte, daß er von Gott so hochgestellt sey, einst der erste des bayerischen Volks zu seyn: auch an Tugend und Tapferkeit der erste seyn wollte — durch diese seine Niederlage die größte Schmach, die ihn bitterer schmerzte, als der Verlust des Lebens selbst, und er vergaß in seinem Schmerze alles, was ihm sonst theuer war — Götter, Vaterland, Vater, Mutter, Schwester und Freund.

In dumpfer Betäubung wandte er seine Schritte rückwärts, dem heiligen Walde zu, in welchem Wodan wohnte, und den kein Ungeweihter betreten durfte,

ohne zu wissen, wohin er sich wandte; denn er suchte nur vor sich selbst zu entfliehen.

Nie hatte er den Schatten des heiligen Eichenwaldes zu betreten gewagt; doch jetzt kam keine Furcht vor dem heiligen Geheimniß des Waldes, in dem der Tempel Wodans stand, kein Schrecken in seine bewegte klopfende Brust. Voll glühender Scham durchdrungen, betrat er hastigen Schrittes das Dunkel dieses Waldes, planlos fliehend, unbekümmert, wohin ihn sein Weg führe. Es war im Walde schon dunkel, und immer dichter und dichter legte sich die Finsterniß um ihn her, ohne daß er es merkte. Das Rauschen des Windes in den Wipfeln der mächtigen Eichen, die nie von eines Menschen Hand berührt, in riesiger Größe zum Himmel emporragten, klang wie ein süßes beruhigendes Lied in seine Seele; ihm wurde wohler und freier um's Herz, je schauerlicher es um ihn her in der großen schrecklichen Wildniß wurde. Die Wurzeln der uralten Eichen bildeten, indem sie unter der Erde gegen einander wuchsen, und nirgends Raum zur Verbreitung fanden, sich gegen einander stemmend und die Erde emporhebend, Hügel, welche dann, wenn die Erde wieder zurückfiel, Bogengänge bildeten, durch welche ganze Geschwader von Reitern ziehen konnten. Durch diese natürlichen Bogengänge zog der Prinz, unerschüttert vom Heulen der Wölfe, vom Brüllen des wilden Ur, von den ächzenden Stimmen der Nachtvögel, einem blauen Schimmer nach, der ihm endlich von ferne aus dem Dunkel der Nacht entgegen leuchtete.

Er beschleunigte unwillkührlich seine Schritte immer mehr, bis endlich der Schimmer immer weiter aus einander floß, und der Prinz aus dem Dunkel

des Waldes in eine vom Mond beleuchtete Gegend trat.

Steigende Nebel zogen wie ein wallender Rauch um ihn her, und über ihm hing der volle Mond in so freundlicher Klarheit, daß der Prinz die Hände auf die Brust legte, und anbetend sich vor dem milden Spender des Lichtes beugte.

Ich kann hier nicht zu erzählen fortfahren, ohne euch meine Leser zu fragen: habt ihr wohl, so fromm wie der heidnische Knabe, wenn ihr den schönen freundlichen Mond, die funkelnden goldnen Sterne am weiten blauen Himmel, oder die leuchtende herrliche Sonne erblicktet — habt ihr auch so fromm an den gedacht, der diese herrlichen Lichter des Himmels schuf — an Gott? seyd ihr niedergefallen auf die Knie, und habt ihm gedankt so recht aus freudiger, kindlicher Seele, für all das Schöne, Große, Herrliche, das er erschaffen, wohin nur euer Auge blicken mag? Habt ihr ihm gedankt, daß er euch erschaffen, und euch die unaussprechliche Gnade verliehen hat, ihn zu erkennen, und seine Heiligkeit, Allmacht, Güte, Barmherzigkeit — seine Liebe und all seine Werke um euch her?

Gewiß, ihr habt noch sehr selten bei all den Gaben, die euch der Himmel verlieh, bei all der Freude, bei all dem Guten, das euch widerfuhr, so aus recht dankbarem kindlichen Herzen an den gedacht, von dem alle diese Gaben, von dem alles Gute kommt! Dies ist, meine lieben Leser, unter allem der größte Undank gegen euren größten Wohlthäter, und es verräth, daß ihr ihn den Heiligsten, Gütigsten noch nicht recht kennen, viel weniger aus ganzem Herzen lieben gelernt habt. So lange ihr den liebreichsten Vater nicht in allem um euch her, nicht

in jeder Blume, in jedem Gräschen, in jedem Wesen, das sich seines Lebens freut, sehen und finden gelernt habt; so lange ihr nicht jubelnd einstimmt in das Lied, mit welchem die ganze Natur, alles Geschaffene um euch her den Schöpfer preis't; so lange habt ihr euren Gott nicht lieb, nicht lieb über alles, wie er es von seinen Kindern will, und wie er es vor allem gewiß am meisten verdient. O laßt uns von heute an, liebe Leser, den Herrn suchen, den Allmächtigen in allen Werken seiner Allmacht, und unser ganzes Leben soll nur ein Dank, ein Lob seiner Herrlichkeit und Güte seyn! —

Der Prinz, nachdem er aus recht warmen innigem Herzen gebetet hatte und sich gestärkt fühlte, wie jeder, der wahrhaft betet, erhob sich rasch, eine Spur verfolgend, die er vor sich im Grase sah. So kam er bald wieder hin in das Dunkel des Waldes, und zuletzt zwischen Felsen, wo ihm unter dem Schatten ungeheurer Eichen, die sich über seinem Haupte verzweigten, bald jede Spur des Lichtes verschwand. Immer höher führte ihn der Steig, auf welchem er, in der dichten Finsterniß nur mit vorausgestreckten Händen aufs Gerathewohl fühlend, vorwärts schritt, als er es wieder heller werden sah, und bald mit klopfendem Herzen aus dem finstern Thale in eine freiere Gegend trat. Immer lichter wurde der Wald. Die ungeheuren Eichstämme standen immer weiter von einander entfernt. So zog er stets hoffend dem fernen Rauschen eines Stromes nach, und sah plötzlich, als ein Absturz seine Schritte hemmte, zu seinen Füßen die Wasser der schnell erkannten Donau. Sein Herz frohlockte. Er blickte umher, und sah am jenseitigen Ufer zu seinem Erstaunen mitten in der Wildniß einen lachenden Hügel, mit Bäumen und

glänzendem Gebüsche anmuthig bekleidet, und auf der Spitze desselben, unter mächtigen Bäumen versteckt eine freundliche Hütte.

Der erfreute Prinz hatte schnell eine Kluft gefunden, durch die er von dem steilen Ufer herab zu dem Strom geklettert war. Jetzt warf er seine Kleider von sich, nahm sie in die eine Hand, und schwamm so mittels der andern durch den brausenden Strom. Er war schnell wieder angekleidet, und stieg nun voll ängstlicher Neugierde auf einem schmalen Pfade, der sich in mannigfaltigen Krümmungen bald im Dunkel des blühenden Gesträuches verlor, bald wieder glänzend im Schimmer des Mondes durch's Grün des grasigten Hügels hinauf schlängelte, die Höhe hinan. Es war ihm gar sonderbar zu Muthe bei dieser Pilgerfahrt. Sein sonst so furchtloses Herz pochte höher und höher, je höher er stieg, als ahndete er die Nähe eines geistigen Wesens. Endlich trat er aus einem dunkeln laubigten Gange zu seiner unaussprechlichen Freude wieder unter den hellen blauen Himmel mit seinem glänzenden Lichte, und sah sich auf einmal in einen zierlichen Garten versetzt voll der prangendsten niegesehenen Pflanzen. Staunend sah er an diesem paradiesischen Orte umher, in dessen Todtenstille nur von fern die brausende Donau hereinrauschte, und erblickte plötzlich auf dem freien erhöht hervorspringenden Platze, worauf die Hütte stand, eine lange weiße Gestalt unbeweglich auf den Knien liegen, die Hände sonderbar gefaltet gegen den Himmel hebend. Silberweiß floß ihr Haar in großen Locken um die Schultern, und ein langer glänzender Bart wallte ringelnd bis zum Gürtel herab. Das Angesicht war zum Himmel gewendet, und aus dem sanft geöffneten Munde derselben schienen frohe

Gebete des Entzückens und des Dankes zu steigen. Zauberischen Glanz goß das Licht des Mondes um die majestätische, regungslose Gestalt, die ein lichtes unsterbliches Wesen aus einer andern Welt zu seyn schien, und der Knabe, der vor keiner Macht der Erde gezittert hätte, stand leise athmend da, das Auge unverwandt auf die hohe Lichtgestalt gerichtet, und vermochte nicht, sich von der Stelle zu regen. Plötzlich schien es ihm, als strömte Leben und Regung durch die starre Gestalt. Leise erhob sie die Hand, und berührte die Stirn und die Brust; langsam stand sie auf, und wandte sich gegen die Seite, wo der Knabe stand, und schritt im großen mächtigen Schritte wie eine leuchtende Wolke von der Anhöhe herab auf denselben los. Ein Schauer zuckte durch alle Glieder des Prinzen, doch er floh nicht. Gekreuzt legte er die Hände auf die Brust und neigte sich tief mit dem Haupt zur Erde, wie er gewohnt war, vor seinen Göttern zu thun, und erwartete so ohne Zagen die Dinge, die da kommen sollten. Die Gestalt stand vor ihm, er sah den Schimmer ihres weißen Gewandes auf der Erde; doch sanft legte sie die Hände auf das Haupt des Knaben, und sprach mit einer Stimme, die süß wie Flötenton in das Herz des Prinzen klang: „Der Friede des Herrn sey mit dir, Gundoald! Erhebe dich, welche Schickung führt dich zu meiner Hütte?“ Furcht und Grauen waren, wie Wolken vor der aufgehenden Sonne, aus der Brust des Knaben entwichen. Er fühlte sich in der Nähe dieses Greises selig und sicher, wie unter dem Schutze einer freundlichen Gottheit, und er antwortete offen und freien Sinnes: „Meine Niederlage und meine Schande. Wir feiern heute der Sonne heiliges Fest im Wodanstempel des heiligen Waldes. Als

Opfer sollte Alarich, der alte weise Meister des våterlichen Hauses der Gottheit geschlachtet werden, der uns allen so lieb und so gut war, und ich ward ausersehen, das Opfer zum Altare zu führen. Da bat mich Theodolinde, die sanfte Schwester, dieses Opfer nicht zum Altare zu führen. Ich versprach es, und wollte statt meines Freundes Siegbert das blumenbekrånzte Horn voll edlen Weines, womit das dampfende Opfer geweiht werden sollte, und die köstlichen Früchte zum Altare tragen. Er verweigerte mir's, wir fochten darum; ich wurde —“ die Rede des Knaben stockte, und er senkte das Aug' zur Erde; endlich faßte er sich und sprach leise: „ich wurde überwunden und floh ohne Rast und ohne Plan vor meinem Freunde, und vor meiner Schande.“

Da entgegnete der Alte, und streichelte liebreich die Wangen des Knaben: „Siehst du, das Recht und das Glück ist immer mit dem Guten! Wer gab dir das Recht, zu fordern, was nicht dein war? Doch sey getrost, mein Sohn, hoffe und glaube! Dich hat eine höhere weisere Hand geführt. Deine Schande wird sich einst in Ruhm verwandeln und dein Schmerz zur Freude werden!“ Der Knabe blickte in zweifelndem Vertrauen mit seinem großen blauen Auge fragend in das des Alten, und dieser sprach: „Komm, mein Sohn, und laß uns schnell nach Hause eilen. Das Herz der Mutter ist für dich besorgt.“ „Ich,“ antwortete schnell der Prinz, „gehe nicht mehr nach Hause, ich will nicht mehr vor des Vaters Auge treten, bis ich meine Schande, meine Niederlage abgebüßt. Ich bleibe bei dir,“ sprach er, wärmer die Hand des Alten drückend, „ich bleibe bei dir, o da ist es ja so gut, so fröhlich wohnen.“

„Das kannst, das darfst du nicht wollen, lieber Knabe,“ entgegnete freundlich der Greis, „folge mir getrost, ich will dich deinem Heile entgegenführen. Fasse Muth und Kraft im Ungemach, und bald wird deine Angst und dein Schmerz und die Qual deines Herzens verschwinden, und Heil und Friede und Freude wieder in deine junge Brust einziehen.“ Der Knabe schwieg und schmiegte sich vertrauend an den Alten, wie Kinder sich an die Brust des Vaters legen. Langsam stieg der Greis durch dunkle Laubengänge dem Ufer der rauschenden Donau zu, und der Prinz folgte schnellen Schrittes, wie von einer unsichtbaren Gewalt gezogen, so sehr er sich in seinem Herzen gelobt, nicht mehr nach Hause zu ziehen.

Am Ufer angekommen, zog der Greis unter dem laubigten überhängenden duftenden Gesträuche ein zierliches Schifflein hervor, hob mit starker Hand den willigen Knaben hinein, ergriff das Ruder, und lenkte mit kunstgeübter Hand das schwankende Schifflein durch die brausenden Wellen. Am jenseitigen Ufer angelangt, band er es wieder unter dem Gesträuche fest, und nahm seinen Weg gegen jene gerade emporragende Felsenwand. Der Knabe stutzte. Doch der Greis bog am Fuße derselben die Zweige des Gebüsches aus einander, und siehe da, eine Spalte in der ragenden Felsenwand zeigte sich, vom schwachen Schimmer des Mondes beleuchtet. Rasch trat der Greis in das Dunkel derselben und reichte dem Prinzen zugleich seine leitende Hand. Ruhig folgte der Knabe durch das Dunkel der Schlucht, die sich tief hinab in die Erde zu ziehen schien. Fern und über seinem Haupte hörte er Geräusch und Geheul, wie Töne des Sturmes und Brausen des Wasserfalles. Doch allgemach zog sich der dunkle Pfad aufwärts und sie

stiegen in kurzer Zeit unter dem Schatten einer riesigen Eiche in das Dunkel des Waldes empor. Nur einzelne spärliche Strahlen sandte der Mond durch die rauschenden Wipfel der Bäume, die hoch über ihrem Haupte sich zu einem majestätischen Laubgewölbe verschlungen hatten. Nur unter den emporragenden Thoren der bogenförmig aus der Erde sich empor drängenden Eichenwurzeln schlängelte sich ihr schmaler Pfad, denn zu beiden Seiten stand beinahe Stamm an Stamm, und rankendes Gestrüppe verflocht dieselben noch überdieß zu einer undurchdringlichen lebendigen Wand. Bald unter den ungeheuern von der Macht der Zeit umgestürzten Baumstämmen durchkriechend, die verfaulend in tausend bläulichen zuckenden Flammen leuchteten, und quer ihren Weg versperrten; bald in freieren, doch dem Mondes- und Sternenlicht durch Baumwipfel verschlossenen Räumen des Waldes wandelnd, schritten sie schweigend neben einander fort, und der Prinz wagte nicht das Schweigen zu unterbrechen und seinen hohen Führer, dessen weißes faltiges Gewand in einem sonderbaren Lichte durch die Nacht schimmerte, mit der Frage anzugehen, wohin er zu ziehen gedächte. Lassen daher auch wir diese Wandrer ziehen, und wenden uns jetzt zu einem andern Gegenstande unserer Erzählung — zu dem König Garibald und seinen wackern Bayern.

Fünftes Kapitel.

Das unterbrochene Opferfest.

Die festliche Stunde der Mitternacht rückte immer näher, und unter dem Schimmer der Fackeln harrten die festlichen Begleiter des Zuges auf das Zeichen zum Aufbruche. Im bunten Gewühle erfüllten die Geschmückten die Vorhöfe der königlichen Burg, und in den erleuchteten Straßen strömte die belebte jauchzende geschäftige Menge durch das Thor der Königsstadt auf die grasreiche anmuthige Ebene vor derselben, auf welcher sich Tausend und Tausende der Bayern gelagert hatten, die ihre Hütten im Walde verließen, das heutige große Fest zu Ehren des mächtigen Gottes Wodan nach Kräften feiern zu helfen.

Endlich traten gewisse Sterne des Himmels, die in ihrem unwandelbaren Laufe unsern Voreltern die Stunden der Nacht anzuzeigen pflegten, in den höchsten Punkt des Himmelsgewölbes, nämlich dahin, wo am Mittag die Sonne zu stehen pflegt, und verkündeten dadurch die Stunde der Mitternacht. In diesem Augenblick erscholl dreimal der Ruf der laut tönenden Hörner von den hohen Thürmen der Burg zu Norika durch die mit Menschen bedeckten Gefilde, und ihr Ton hallte vermischt mit dem Freudengeschrei der harrenden frohlockenden Bayern tausendfach in den dichten Wäldern wieder.

Endlich öffneten sich die Thore der Burg und heraus traten im feierlichen Zuge in Scharlach gekleidet, Herolde, die auf ihren krumm gebogenen Hörnern festliche Lieder zu Ehren des Sonnengottes bliesen. Ihnen folgten die angesehensten Jünglinge des Gaues, in weißen langen wehenden Kleidern und in

den flatternden Haaren Kränze aus Eichenlaub tragend, ihre Hände mit Eichenzweigen auf die Brust gebunden, um anzuzeigen, wie willig sie sich der mächtigen Gottheit unterwarfen, wie ganz und freudig sie der heiligen, gewaltigen, mit ihrem Herzen und Leben ergeben seyen. Nun folgten die Priester des Sonnengottes in ihren weiten faltigen Gewändern, Jubellieder zu Ehren des Gottes singend, dem sie opfern wollten. In ihren Händen trugen sie die heiligen weißen Stäbe, auf welchen jene mächtigen, wundervollen Zeichen eingegraben waren, womit sie die Elemente und die bösen Geister beherrschten und bezwangen. In ihrer Mitte war der heilige Wagen des Gottes, von ihm allein geweihten weißen Rossen gezogen, aus deren Wiehern und deren Laufe sie dem Volke die Zukunft enträthselten.

An die Priester schlossen sich die edelsten Knaben des Bayerlandes in gelbe seidene römische Gewänder gekleidet, mit Blumen geschmückte goldene Hörner tragend, voll des köstlichsten Weines und Biers, die der Gottheit zum Opfer in die heilige Flamme des Altares ausgegossen werden mußten. An ihrer Spitze trug Siegbert mit Stolz und Freudigkeit in den muthigen Zügen das größte der Hörner ganz aus Gold gearbeitet, und von kunstgeübter Hand mit bedeutungsvollen erhabnen Figuren verziert. Jetzt folgte der herrliche Zug der Druiden oder Oberpriester des Gottes, in ihrer Mitte Alarich, den weisen Hofmeister des königlichen Palastes, der den Göttern nach ihrem Willen zum Opfer geschlachtet werden sollte. Mit Eichenzweigen gebunden und geschmückt, zog er von roth und weiß gekleideren Knaben an Ketten geführt, aus Eichenzweigen geflochten, mit freudigem Muthe einher. Er, der dem Tode schon in so vielen

Schlachten kühn und unerschrocken in's Auge geschaut, pries sich glücklich, sein Leben für das Höchste, Größte, was der Deutsche kannte, für sein Vaterland hinzugeben. Rauschende Musik von Cymbeln und Hörnern erklang um ihn, sein Herz zur festlichen Stunde zu stärken und zu ermuntern. Doch der Weise, der längst sterben gelernt hatte, bedurfte dessen nicht.

Schwarze Rosse zogen hierauf das heilige Holz, dessen Flamme als das Bild der allbelebenden Gottheit mit Opfern und Jubelliedern verehrt werden sollte. Geschmückte große Fässer voll des köstlichsten Biers, und junge nie unters Joch gebeugte Rinder beschlossen die Opfergaben. Sie geleitete, an der Spitze das flatternde bayerische Panier, der Bayern herrlicher König Garibald auf seinem stattlichen muthigen Streitrosse, im leuchtenden goldgeschmückten Purpurgewande, auf dem majestätischen Haupte eine strahlende goldne Krone; in der Hand den goldnen Stab, mit welchem er die Schlacht seiner treuen Bayern lenkte. Und um ihn her ritten in Feierkleidern die Großen seines Hofes und zahlreiches glänzendes Gefolge der Knappen und Jünglinge, die nach geendigtem Kriege das Schwert nicht mehr weggelegt hatten, wie es sonst Sitte war, sondern sich und ihr Schwert dem Dienste des Königs und Herrschers für immer geweiht hatten. Volk, mit Kränzen in den Haaren, mit Eichenzweigen in den Händen, beschloß jauchzend den festlichen Zug. Zu beiden Seiten desselben und voran zogen Barden, d. i. die Lehrer, Dichter und Sänger der Deutschen in ihren langen weißen Gewändern, umgürtet mit einer lichtblauen glänzenden Binde, dem schönen Bilde des ruhigen blauen Himmels, — besangen in herrlichen Liedern die Thaten des Gottes und seinen Ruhm, und

leiteten mit ihren Stimmen und Saitenwerkzeugen den Gesang des Volkes.

Wunderbar und herrlich war dieser festliche Zug anzuschauen; denn mit Eichenlaub war jedes Haupt geschmückt, jede Hand schwang einen dichtbelaubten Eichenzweig, so daß der Zug, von tausend hellflammenden Fackeln begleitet und umleuchtet, ein wandernder bezauberter Eichenwald zu seyn schien. So bewegte er sich langsam dreimal um die Mauern der Stadt, und nahm seinen Weg feierlichen Schrittes gegen den heiligen Wald der Götter zu.

Ein breites, mächtiges Thor, das die Natur selbst aus Zweigen und Wurzeln gebaut hatte, öffnete den Eingang zum fernen heiligen Tempel in dem tiefsten Dunkel des geheiligten Waldes, dem sich außer dieser Zeit kein ungeweihter Sterblicher nahen durfte. Weiße Jungfrauen empfingen den Zug nun an dieser Pforte, und gingen majestätischen Schrittes voraus und bestreuten den Weg mit Eichenlaub. Und dreimal bliesen die Hörner, als Zeichen der Frage, ob die Gottheit ihr Opfer gnädig empfangen wolle, vor der heiligen Pforte, und laut sangen die Priester das Lob des Gottes; da erscholl antwortend aus den Tiefen des Waldes in dumpfem schauerlichen Hörnerklang Wodan's Ruf; ein Zeichen der Huld, mit welcher er auf das Beginnen der harrenden Versammlung sah. Lauter Jubel des Volks schlug an den Himmel, und die Priester wuschen sich dreimal mit dem Wasser der geheiligten Quelle, und schritten dann mit der leuchtenden Fackel in der Hand voran in das geheimnißvolle Dunkel, während sich das begeisterte Volk umher auf der Ebene lagerte, harrend des Feuerzeichens, auf welches sie ihre Feuer anzünden, und ihr Fest beginnen sollten.

Durch manche Windungen der hohen Laubgewölbe gingen indessen die Opfernden im Gefolge der Priester, bis der dichte Wald lichter zu werden und die Nacht mit ihren herrlichen Sternen wieder freundlich durch die Wipfel der Eichen herabzuschauen anfieng.

In einem großen Kreise dehnte sich der Zug unter den Wipfeln der Bäume, in weiter Entfernung von dem auf dem Hügel stehenden Altare, in der Mitte des Platzes, wo die Feuerweihe beginnen sollte. Die Priester legten hier ihr Oberkleid ab, und schmückten sich mit der Stirnbinde und dem priesterlichen Gewande, in welchem sie die heilige Handlung des Opfers beginnen mußten. Rings um den Hügel war die reine Wasserquelle, die aus demselben hervorfloß, in weiten Becken aufgefangen, zur Reinigung der Opfernden, die sich dem Altare des Hügels nahen wollten. Mit diesem Wasser besprengten die Theilnehmer des Opfers zugleich ihr hochverehrtes Kraut, dem sie die wunderbarsten Wirkungen zuschrieben, nämlich die Eichenmispel, um sie als Schutz wider Krankheiten, Zaubereien und Einwirkungen böser Geister zu bewahren.

Jetzt stiegen die durch das Wasser der Wodansquelle gereinigten Priester und Jünglinge hinauf auf die Höhe des Hügels, um aus dem geweihten Holze, von jungen, von keinem Joche berührten weißen Stieren herbeigeführt, im tanzenden Schritte den Scheiterhaufen aufzuthürmen, während die Priester, beschwörend und Zaubersprüche murmelnd, im stürmischen Schritte mit bloßen Füßen die Stelle umliefen. Der Scheiterhaufen war errichtet, und harrte nur des zündenden Feuers. Dieses Feuer, mit welchem der Holzstoß angezündet werden mußte, durfte nicht auf die gewöhnliche Weise durch Stahl und Stein hervorgebracht werden, sondern es mußte aus zwei Stücken

Holzes selbst, die man so lange an einander rieb, bis sie sich entzündeten, erregt worden seyn. Wie das geschah, sollt ihr sogleich hören, wobei ich euch nur noch bemerken will, daß die wilden Völker fremder Welttheile sich auf eine ähnliche Weise noch jetzt ihr Feuer verschaffen. Wir verzärtelte Menschen können auf diese Weise kein Feuer mehr hervorbringen; da das eine Holz sehr schnell auf dem andern oder an dem andern gerieben werden muß, — und wir werden bald so müde, daß wir zu reiben aufhören müssen, noch ehe sich das Holz entzündet.

Die Stücke des Holzes, das entzündet werden sollte, wurden dem Oberpriester gebracht; er ließ sich damit auf die Erde nieder, während die versammelte Menge Wodans Huld anrief, drückte das eine keilförmige Holz in die Vertiefung des andern geebneten, und drehte es schnell zwischen der Fläche seiner Hände; und immer schneller und kräftiger wirbelte das Holz zwischen seinen Händen, daß endlich Rauch und Dampf in Wolken emporstieg, und immer lauter erklang die Stimme der Betenden, bis plötzlich in Glut und Flammen das heilige Holz emporloderte. Mit lautem Jubel wurde die Flamme, die man für heiliger hielt, weil sie nicht auf die gewöhnliche Weise hervorgebracht wurde, von dem versammelten Volke begrüßt. Schnell flackerte der Scheiterhaufen in lichten Flammen empor, und die Priester zogen in großen Kreisen um die mächtige brausende himmelansteigende Flamme, die mit ihrem rothen Wiederscheine dem harrenden Volke der Deutschen das Zeichen des begonnenen Festes verkündete, so weit den von der Flamme gerötheten Himmel ein Auge erblicken konnte. Und tausend Feuer flammten bald auf dieses Zeichen nah und fern auf Bergen und in Thälern des baye-

rischen Landes empor, und das Fest begann, von diesem Mittelpunkte ausgehend, in allen Gauen des fröhlichen Landes.

Aber es war auch das Fest Wodans oder der Sonne, und ihres Bildes, des Feuers, das größte herrlichste Fest unsrer alten Bayern, und sie hingen mit solcher Innigkeit an der Verehrung des Letzteren, daß sie keine Zeit und keine Gewalt von dieser Verehrung trennen konnte. Ja, als sie selbst schon längst dem Heidenthume entsagt hatten und Christen waren, fuhren sie noch mit der Verehrung des Feuers fort, und das sogenannte Johannesfeuer, welches unsere Landleute in der Nacht vor dem Tage des h. Johannes des Täufers noch heutigen Tages anzuzünden und unter abergläubischen Vorurtheilen darüber zu springen pflegen, ist ein Ueberbleibsel der gottesdienstlichen Handlung unserer alten heidnischen Vorfahren, die wir eben beschrieben haben. Unsere Vorfahren nannten es Sunwendfeuer, weil es zur Zeit der sogenannten Sonnenwende im Juni gefeiert wurde; ihre Nachkommen nannten es Johannisfeuer, weil der Festtag Johannis des Täufers nahe um die Zeit der Sonnenwende fiel. Auch heißt es Zibetsfeuer, Uibersfeuer; denn Jünglinge und Mädchen der Landleute springen um Mitternacht dann jauchzend und singend nach Leibeskräften über die Flamme; ja man schreibt ihr noch in unsern christlichen Tagen eine dunkle geheimnißvolle Kraft zu, und wähnt, je höher man springe, desto höher wachse auch der Flachs in diesem Jahre.

Doch laßt uns von dem Aberglauben, der unsere erleuchteten Zeiten schändet, zurückkehren zu dem Feste unserer Vorfahren, das wir so eben verlassen haben.

Sechstes Kapitel.

Der Gott der Christen siegt über die heidnischen Götter der alten Deutschen.

In wilder Fröhlichkeit tanzte das jauchzende Volk um die flammenden Feuer der Höhen und Ebenen, und trank aus den ungeheuern Hörnern des Ur's oder wilden Auerochsen, dessen es damals in Deutschland eine unzählige Menge gab, so lange und so tapfer sein kräftiges Bier zur Ehre des Gottes, bis alle berauscht in tiefer Betäubung zur Erde sanken.

Während nun auf diese Weise außerhalb des heiligen Waldes das Volk in wilder Ausgelassenheit seinen Wodan feierte, trugen sich innerhalb desselben gar wunderbare Dinge zu.

Die Vorbereitung zum Opfer war geschehen, und die Priester schritten nun von dem flammenden Hügel herab durch die hohe gewölbte laubigte Pforte wieder tiefer hinein in den Wald zum heiligen Tempel Wodan's selbst, auf dessen Altare ein nie verlöschendes Feuer brannte.

Der festliche Zug der Priester trat bereits aus dem Dunkel des Waldes wieder in die Ebene bei dem Tempel, als Druiden weiß gekleidet, mit ihren Opfermessern aus seinen Pforten traten und schauerliche Lieder sangen, auf die kommenden Opfer harrend, die unter ihren Händen bluten sollten.

In der Mitte des Platzes, unter der heiligen Eiche, die vom Hügel herab mit ihren ungeheuer wolkenan ragenden Aesten die Gegend überschattete, stand das Bild Wodan's, vor welchem das heilige Feuer brannte. In großen Kreisen umzogen die Druiden unter lauten wilden Gesängen die flackernde

Flamme, und warfen mit Zauberzeichen bemalte Stäbe in die Glut.

Finsterer und immer finsterer überzog sich der Himmel, während die Druiden das Opfer, den edlen heitern betenden Greis aus den Händen der Ankommenden empfingen. Langsam führten sie ihn über die grünen Stufen des Hügels hin zum Altare, vor dem das ewige Feuer brannte. Jetzt schürzten sich die Priester, lösten ihr verschlungenes Haar, und umzogen in feierlichen Gesängen den heitern gebundenen Greis, der ohne Zagen die Augen hoffend zum Himmel erhob, wo er unter seinen Heldenbrüdern, die ihm im rühmlichen Tode vorausgegangen waren, bald zu seyn, und an ihrem Göttermahle bald Theil zu nehmen hoffte. Die Einweihung des Opfers war vollendet, und fünf der Druiden traten feierlich dem Greise entgegen, löseten seine Bande aus Eichenzweigen, entkleideten seine Brust und hoben ihn mit starker Hand über den eisernen Kessel, in welchem sein Blut aufgefangen werden sollte, um daraus die Zukunft zu verkünden.

Lauter erscholl der betende Ruf des Volkes in das Geheul des Windes, der immer wüthender sich zu erheben begann. Und nun schwang der Priester das Opfermesser, mit einem gewaltigen Zuge dem duldenden Schlachtopfer die Kehle zu zerschneiden: Da erscholl urplötzlich ein gewaltiges „Halt!“ wie das Krachen des lautesten Donners durch das Geheul der Menge und im zuckenden Lichte stand hoch und groß in der Mitte der starrenden Druiden die weiße blendende Gestalt eines ehrwürdigen majestätischen Greises, die eine Hand wie zum Schutze über das Haupt des Schlachtopfers gelegt, die andere wie zur ernsten Drohung emporgehoben. Der Mund war halb, wie zu unwilliger Rede geöffnet, und tiefer Unmuth

lag auf seinem Angesichte. Nur von seiner hohen klaren Stirne strahlte der Friede, der über die Menschheit und ihr Treiben erhaben, den Boten einer andern Welt zu verkünden schien. Regungslos standen die Diener des Altares umher, staunend waren aller Augen auf die wunderbare Erscheinung gerichtet, und der Tumult verlor sich in eine Todes-Stille, die nur das Prasseln der heiligen Flamme des Altares unterbrach. Da erhob der Greis seine Stimme und begann mit wunderbarer milder Rede: „Unglückselige, zu welchen Gräueln verleitet euch die Blindheit eures Geistes! Wollt ihr die Gottheit ehren durch vergossenes Blut der Unschuld; wollt ihr sie versöhnen durch einen Frevel; wollt ihr sie ergötzen durch das Todesröcheln ihrer erschlagenen Kinder? O lernt ihn kennen, den Gott aller Götter, den Heiligsten, Größten, Mächtigsten, Ewigen, der war, ehe ihr und eure schnöden Götter waren — der in seiner Glorie schon durch Ewigkeiten herrschte, noch ehe die Sterne des Himmels waren, noch ehe diese Erde war mit allen ihren Geschöpfen. Ihm, dem Allmächtigen, den ich euch verkünde, sey allein Preis und Lob und Ehre. Er war es, der winkte, und die Erde trat hervor aus seinen Händen in aller Herrlichkeit mit allen Wesen, die sich jetzt auf ihr freuen, für euch, so schön geschmückt, sein Geschenk — und die leuchtende Sonne stieg aus dem Nichts hervor, da er ihr rief; der Mond und die Sterne wurden auf sein Geheiß, mit ihren Strahlen euch zu leuchten und zu erwärmen. Fort mit euren ohnmächtigen Göttern! Fallt nieder vor ihm in den Staub — vor ihm, dem Allmächtigen, und betet seine Herrlichkeit an; denn er ist der Lebendige, Mächtige, der dem Leben gebietet und dem Tode und dem Schicksale in dem Frieden und in der Schlacht. Er, der

Allgütige, Alliebende, liebt die Menschen, liebt euch mit einer unendlichen Liebe, wie euch kein Wesen lieben kann, er liebt euch, wie der Vater seine Kinder liebt! Er, der Heiligste, Unschuldigste, stieg für euch, für euer Heil auf die Erde herab, und duldete und starb, um euch von der Strafe und dem Tode zu erlösen, an eurer Statt den schmählichen bittern schmerzlichen Tod am Kreuze. Aber er wendet jetzt sein Antlitz mit Abscheu von euren blutigen Altären. Nicht Menschenopfer — nicht den Tod seiner Kinder, die er zum ewigen Leben schuf, will er ja: nur ein tugendhafter heiliger Wandel, ein frommes reines Herz, das alle Menschen wie seine Brüder liebt: das ist das Opfer, das er mit Wohlgefallen ansieht! Darum fort von dem unheiligen Dienste eurer ohnmächtigen Götter, und betet den an, dem allein Anbetung, Dank und Verehrung gebührt, weil er allein der Allheilige, Allgütige und Allmächtige ist.“

So sprach der Greis in heiliger Entrüstung, und die ganze Versammlung hörte mit tiefem Schweigen diese Rede, und überlegte tief im Herzen die Worte, die der Greis so eben gesprochen. Doch die Priester und Druiden geriethen darüber in Wuth, und riefen: „Fluch und Verderben über dein frevelndes Haupt, Verräther! Ha, Wodan! warum zauderst du langmüthig, mit deinem glühenden Blitze den Frevler zu zermalmen? Ja, du siehst prüfend auf uns und unsere Treue. Darum auf, und laßt uns unsere Götter rächen, die er so kühn gelästert hat! Auf ihr Deutschen! Wodan ruft euch zum Kampf für seine Ehre, zur Rache an dem Schändlichen!“

Da erhob sich allmählig ein Brausen und Wogen der Stimmen durch die Versammlung, wie wenn vor einem nahen Gewitter der Wind erwacht, und immer

stärker brausend zum heulenden Sturm anwächst. Doch der Greis wankte nicht und bebte nicht. Kühn und groß stand er unter der andringenden Menge, und rief mit mächtiger Stimme: „Warum zaudert Wodan, mit seinen Blitzen mich zu zermalmen, wenn ich euch eine Lüge verkündet habe, wenn er mächtiger ist, als der Gott aller Götter, dessen Diener ich bin, — wenn er Macht hat, mich zu strafen und seine Ehre zu rächen?“

„Oeffnet die Augen! Euer Gott ist ohnmächtiger als ihr, die ihr ihn zitternd anbetet und jetzt die Hand zur Rettung seiner Ehre emporhebt!“

Und damit schritt er schnell auf die Bildsäule Wodan's zu, ergriff mit gewaltigen Armen den Gott bei seinem geflügelten Haupte und stürzte ihn, ehe es die erschrockenen Priester verhindern konnten, von seinem Fußgestelle herab in die lodernden Flammen, die vor ihm auf dem Altare leuchteten. Und schnell ergriff die Flamme die hölzerne Bildsäule des Gottes, und flackerte prasselnd in lustigen Wirbeln empor, bis der letzte Rest des Götzenbildes verschwunden war.

Starres Entsetzen ergriff die Umstehenden. Sie glaubten, Wodan würde plötzlich Feuer vom Himmel schleudern, und den gräßlich Frevelnden zermalmen. Doch Wodan regte sich nicht, und es fiel kein Feuer vom Himmel, ja im Gegentheil hatte sich der Sturm gelegt, und der Himmel schaute wieder klar und hell mit seinen Sternen auf die Versammlung herab, die, als sie sah, daß ihr Gott solch gräßlichen Frevel, wofür sie ihn hielt, nicht räche, und ruhig seine Bildsäule von den Flammen verzehren lassen mußte, in der That an der Macht desselben irre wurde, und den Fremdling mit Grauen und Ehrfurcht betrachtete,

der mächtiger zu seyn schien, als Wodan, der Geprie-
sene und Gefürchtete.

Doch die Priester, die nun mit einem Male ihren Gott, und mit ihm ihre Macht und ihr Ansehen fallen sahen, drangen wüthend auf den unerschrockenen Verkünder der Wahrheit ein, schleppten ihn zur prasselnden Flamme des Scheiterhaufens in der Mitte des Opferplatzes, und stürzten ihn unter den gräßlichsten Verwünschungen in die Gluten.

Doch welch ein Wunder zeigte sich jetzt dem Auge der Starrenden! Die wüthenden Flammen berührten den heiligen Greis nicht, und schienen ruhig, wie gezähmte Löwen, um seine Locken zu spielen. Unverletzt und ruhig stand der Mann Gottes in den prasselnden Gluten und betete laut und heiß zu seinem Gotte, und pries in Dank- und Jubelliedern seine Güte und Herrlichkeit. Da ergriff Staunen und Schrecken die Umstehenden, daß sie in eiliger Flucht den heiligen Wald verließen. Doch Garibald ergrimmte mehr und mehr über den kühnen Verächter der Götter, der, wie er glaubte, sich mit Zaubermitteln gegen die Wirkungen der Flamme geschützt hatte, und befahl den Mann mit vergifteten Pfeilen zu tödten. Da theilte sich plötzlich der Haufen, und zu den Füßen des Königs stürzte Gundoald, und bat mit rührender Innigkeit für das Leben des Greises; denn es war derselbe, den er im Walde angetroffen und gleich beim ersten Anblick so lieb gewonnen hatte. Und gleichfalls traten heran Wultrade, die königliche Gemahlin Garibalds, und ihre Tochter Theodelinde, die herrliche Jungfrau, ihre Bitten mit denen des Prinzen vereinigend, und um Schutz und Rettung des heiligen Greises flehend.

Da versank der zürnende König in tiefes Schweigen; dann erhob er sich, sein Haupt neigend vor seiner königlichen Gemahlin, und sprach: „Es sey, um Eurer Bitten willen, königliche Frau. Doch hebe er sich schnell von hinnen, und wage es nie und nimmer, jemals wieder vor meinem Angesichte zu erscheinen.“

Und damit wandte er sich, entließ die mit dem Zorne und der Rache Wodan's drohende Priesterschaft, und begab sich voll innerer Unruhe nach seiner Burg zu Norika zurück.

Wohin er auf seinem Rückwege trat, fand er Staunen und Schrecken über die schrecklichen Begebenheiten dieser Nacht unter den Haufen des Volkes verbreitet.

Die heiligen Feuer brannten noch auf den Ebenen um Regensburg lustig dem anbrechenden Tage entgegen, und hunderte waren um sie her gelagert, und beriethen sich mit Entsetzen über die Ereignisse dieser Nacht, und keinem kam es in den Sinn, sich zum Aufbruche zu bereiten. Heftiger Streit erbitterte immer mehr die Gemüther. Man suchte den Vorfall zu erklären, und wußte nicht, ob Wodan, zürnend über sein Volk, von ihm gewichen sey, oder ob der Gott, den der Fremdling verkündete, wirklich mächtiger sey, als Allvater Wodan. Immer mehr entbrannten die entzweiten Gemüther, immer schneller gingen die mit starkem Biere gefüllten Becher und Trinkhörner von Hand zu Hand, von Mund zu Mund im Kreise umher, bis die ganze Versammlung berauscht und sinnlos zu Boden sank; denn ohne Gastmahl und Trinkgelage vermochte sich der Deutsche nicht zu freuen. Ueber seine höchsten, wie seine unbedeutendsten Angelegenheiten, über sein Heil und Glück berieth er sich nur beim festlichen Mahle mit dem gefüllten Trinkhorn

in der Hand, und es war löbliche Sitte, Tag und Nacht in einem fort zu zechen, bis man berauscht unter den Tisch fiel.

Ihr seht hier, lieben Leser, einen Flecken in dem sonst so trefflichen Charakter eurer Vorfahren, seht wie bei den herrlichsten natürlichen Vorzügen und Anlagen aus Mangel eines ausgebildeten reinen Verstandes, aus Mangel einer höheren Erleuchtung der menschliche Verstand schwankend zwischen Tugend und Laster in immer ewiger Nacht irrte; seht, welche falsche, rohe Begriffe er stets sogar vom höchsten Wesen hatte, das er nur durch Blut, durch Erwürgung seines eignen Bruders zu versöhnen hoffte. Es ist ausgemacht, der alte Deutsche opferte seinen Göttern Menschen, Mann, Frau und Kind, und glaubte dadurch ein sehr verdienstliches Werk zu verrichten! Er hielt das scheußliche Laster der Trunkenheit für löbliche Sitte, und fühlte und ahnte nicht, wie schändlich es sey, wenn der Mensch, das Ebenbild der Gottheit, durch Schwelgerei, Unmäßigkeit und Trunkenheit sich des edelsten Geschenkes der Gottheit, der Vernunft, beraubt, und von seiner Menschenwürde so tief unter das Thier herabsinkt. Darum haltet Maß in allem, was ihr thut, meine lieben Leser, vorzüglich im Genuß der Speise und des Trankes, so wie jedes anderen Vergnügens. Unmäßigkeit ist für euch doppelt schändlich und sündhaft, da ihr dieses Laster in seiner ganzen Abscheulichkeit kennt, da ihr so glücklich seyd, in einer Zeit zu leben, wo Erkenntniß ihres wahren Heiles, des Rechtes und Unrechtes die Menschheit beglückt. Seyd nie unmäßig, lieben Freunde! ich wiederhole euch diese Warnung noch ein Mal! Unmäßigkeit ist nicht nur Sünde vor Gott, weil ihr die Gaben seiner Güte so schändlich mißbraucht; sie

ist auch deswegen großes Unrecht, weil sie die Gesundheit und die Kräfte des Leibes und der Seele zerstört, euch dumm und ungeschickt macht zur Ausübung jeder Tugend, und euch allen Lastern in die Arme wirft!

Welch unaussprechlichen Dank verdient also der heilige Mann, der es zuerst wagte, mit unerschrockener Seele die finstern Irrthümer unserer Voreltern zu bekämpfen, und ihnen mit freudiger Aufopferung seines Lebens das Licht jener heiligen reinen Christuslehre mitzutheilen, die sie besser, edler, frommer, weiser und verständiger gemacht hat. O dankt ja aus ganzem freudigen Herzen dem gütigen Vater im Himmel, der euch in einem Zeitraum und unter einem Volke geboren werden ließ, dem vor so Vielen, die noch in Nacht und Finsterniß schweben, der Allmächtige sich in seiner ganzen Herrlichkeit und Liebe geoffenbaret, und den Weg gezeigt und eröffnet und gebahnt hat, den es wandeln muß, um zu seiner ewigen Bestimmung, zu seinem höchsten, ewig dauernden Glücke zu gelangen, zu welchem es geschaffen ist. O möchtet ihr die unaussprechliche Größe eures Glückes, ihm, dem Heiligsten, Weisesten, Mächtigsten, Gütigsten anzugehören, und euch nach seinem Namen Christen zu nennen, so ganz einsehen, daß ihr vom heißesten Danke und von der feurigsten Liebe gegen Gott durchdrungen, nur ein Geschäft auf dieser Erde hättet, nämlich: den heiligsten Willen des Ewigen mit ganzer Seele, mit allen Kräften zu erfüllen, durch ungeheuchelte Frömmigkeit eures Herzens, durch sorgfältige Bewahrung eurer Unschuld nicht nur vor jedem bösen Werke, sondern selbst vor jedem unheiligen Gedanken; durch freudigen, willigen ununterbrochenen Gehorsam gegen eure Eltern, Vorgesetzten und Lehrer, durch unermüdlichen Fleiß, durch

welchen ihr euren Verstand und euer Herz veredelt — mit einem Worte, durch täglich und stündliches Bestreben, immer besser und frömmer zu werden.

Möchtet ihr doch von der Wahrheit so innig überzeugt seyn, daß es, ohne so zu arbeiten, zu leben und zu sterben, kein wahres Glück für den Menschen auf der Erde gebe, daß nie und nimmer im Stande, im Reichthume, im Ansehen, im Ruhme, kurz in Allem, was außer dem Menschen liegt, sein wahres Glück zu finden sey, sondern daß dieses nur einzig allein und ewig in seinem eignen Herzen liege; daß nur ein gutes, reines, frommes, tugendhaftes Herz seinen Besitzer glücklich machen könne, und stets und ewig hier und dort glücklich mache, seine äußeren Verhältnisse, sein Stand, sein Vermögen u. dgl. mag beschaffen seyn, wie es immer wolle; daß eben im Gegentheile ein lasterhaftes Herz den Menschen stets und ewig sowohl auf Erden, als jenseits unglücklich mache, und wenn er alle Würden und alle Reichthümer, alle Schätze der Erde besäße. Merkt es euch, geliebte Leser, grabt es mit unauslöschlichen Zügen tief in euer Herz ein, daß es euch ewig und zu jeder Minute vor der Seele schwebe: Es giebt kein anderes Glück, keine andere Ruhe für den Menschen auf Erden, als ein tugendhaftes Herz, ein reines Gewissen. Alles andere, wonach ihr immer haschen und streben möget, sind Trugbilder, Irrlichter, die euch mit täuschendem Schimmer locken, aber wenn ihr sie erhascht zu haben glaubt, unter euren Händen verschwinden, oder euch unrettbar am schrecklichen Abgrunde verlassen. O möchtet ihr doch in den Jahren der Jugend schon diese ewige Wahrheit so lebendig vor Augen und im Herzen haben, daß kein Verführer und kein Sünder, der sich euch

naht, darin Eingang findet. O fürchtet die Bösen und alles Böse überhaupt ärger als die Hölle, es führet euch, indem es euch schmeichelt und ergötzt, dem Abgrunde zu, aus dem es keine Erlösung mehr giebt. Flieht und fürchtet alles, wovor ihr erröthen müßtet, wenn es die Menschen sähen, hörten oder erführen, und denkt: daß Gottes allsehendes Auge jede eurer Handlungen sieht, und wenn ihr euch in die tiefsten Eingeweide der Erde verbärget. Hütet euch, meine lieben Freunde, vor der Sünde! Gott, der ins Verborgene sieht und jeden eurer Gedanken wägt, wendet zuletzt sein heiliges Antlitz von euch, und euer guter Engel flieht weinend von eurer Seite. Betet darum oft und heiß zum Himmel. Das Gebet, das aus eurem Herzen kommt, ist das beste Mittel, euch auf dem Pfade der Tugend zu erhalten, und bedauert die armen Unglücklichen, die nicht beten wollen, oder nicht mehr beten können. Nicht nöthig ists, wenn ihr beten wollt, jedesmal in eine Kirche zu treten. Ihr könnt ja überall beten, zu Hause, in eurem Kämmerlein, auf der Gasse, in der Schule, auf Spaziergängen — kurz wo ihr weilt oder arbeitet.

Aber wenn euer Gebet die ächte wahre Frucht bringen soll: so müßt ihr recht beten, nicht bloß mit dem Munde, oder aus eurem Gebetbuche Dinge sprechen, von welchen das Herz nichts weiß. Laßt es euer höchstes schönstes Geschäft, euer süßestes Vergnügen seyn, euch oft mit eurem Gotte zu unterhalten. Denkt, wenn ihr im Freien oder zu Hause seine Werke seht, an seine Allmacht, Weisheit, Güte, Liebe und Fürsorge für euch und alle seine Geschöpfe, denkt an seine ewige Barmherzigkeit, daß er uns seinen heiligsten Sohn herabsandte, und ihn, den Heiligsten, Schuldlosesten, für unsere Sünden am Kreuze den schmähli-

chen Tod der Missethäter sterben ließ. Denkt an sein schuldloses schweres bitteres Leiden, an sein heiliges Sterben, an eure Schwäche und Undankbarkeit, dankt ihm für solche unendliche Wohlthaten, die ihr aus seiner Hand empfingt; bereut eure Fehler, durch die ihr seine Güte beleidigt habt, bittet ihn um seinen Beistand, um seine Hülfe, daß ihr stets frömmer und besser werden, und schuldlos vor seinen Augen wandeln möchtet, und zwar nicht mit langen künstlich geordneten Worten und ausgesuchten Redensarten. Sprecht im Stillen, wie es euch eben ums Herz ist. Ja, ein frommer Gedanke, der aus dem Herzen kommt, ist schon Gebet, das beßte Gott wohlgefälligste Gebet. Denn er sprach selbst in seinem Sohne Jesus Christus: „Wenn ihr betet, so macht nicht viel Worte; denn euer Vater im Himmel weiß ja, was ihr bedürfet, noch ehe ihr ihn darum bittet.“

Darum, wenn ihr betet, so betet mit dem Herzen, mit warmem frommen Herzen; denn ein Gebet, das nicht aus dem Herzen kommt, ist kein Gebet, das Gott wohlgefällt.

Und wißt ihr auch, lieben Freunde, woran ihr erkennen könnt, daß ihr recht gebetet habt? Daran, daß ihr nach dem Gebete bessere, heiligere Menschen geworden seyd; daß ihr frömmere, sanftmüthigere, in jedem Ungemache oder jedem Leiden, das euch trifft, geduldigere, gegen eure Mitmenschen liebreichere, fleißigere, thätigere Menschen geworden seyd. Ist das nach eurem Gebete nicht der Fall, so habt ihr nicht recht gebetet, und euer Gebet war verloren.

Siebentes Kapitel.

Gundoalds Unruhe, und sein erster nächtlicher Besuch bei dem wunderbaren Greise.

Sinnend kehrte der Prinz mit seinem königlichen Vater nach Regensburg zurück. Er bemerkte des Vaters düstere Stimmung und die Unruhe des Volkes nur halb. Die Ereignisse der vergangenen Nacht hatten einen zu tiefen, unauslöschlichen Eindruck in seinem Herzen zurückgelassen. Er erkannte in dem wundervollen Manne, der es ungestraft wagen durfte, das Bild des mächtigen Wodan in die Flamme zu stürzen, der selbst unversehrt und heiter in dem wilden wüthenden Elemente wie eine Gottheit stand, die von keinem irdischen Leibe umhüllt ist, den Greis sogleich wieder, den er am Ufer der Donau auf einem lachenden Hügel betend gefunden. Denn dieser Greis begleitete in jener Nacht den Prinzen nach der heiligen Opferstätte hin, und ehe der Prinz es gewahr wurde, befand er sich im jubelnden Kreise der Opfernden, und der Alte war von seiner Seite verschwunden.

Der Prinz hatte den ehrwürdigen, räthselhaften Greis, als er ihn in jener Nacht das erste Mal sah, von ganzem Herzen lieb gewonnen, und verehrte ihn gleich einem Gottgesandten. Aber nach jenen Ereignissen, die er später im Walde Wodans sah, betete er ihn als einen Gott an, der mächtiger war, als Wodan und alle Götter, die ihm bisher von seinen Druiden verkündet worden waren. Die niegetrübte Ruhe und der Friede seines Herzens waren jedoch mit diesem Augenblick von ihm gewichen. Welchem dieser mächtigen Wesen, die er bis jetzt verehren gelernt

hatte, sollte er nun anhängen. Dem mächtigen wundervollen Greise? Eine innere Stimme rief ihm immer lauter zu: wirf dich dem Greise in die Arme; aber dann sprach es von der andern Seite wieder: Soll ich meinem Gotte Wodan untreu werden; soll ich ihn jetzt verlassen, da ihn ein mächtigeres Wesen unterdrückt und verfolget hat? Habe ich ihm nicht Treue geschworen, und soll ich meinen Schwur jetzt brechen? — Gedanken der Art durchkreuzten sich unaufhörlich in der Seele des erregten Knaben, der an seinen Göttern, an seinem Vaterlande und an seinen Eltern mit gleicher unauslöschlicher Liebe hing. Er beschloß daher, geraden Weges seine Lehrer, die Druiden, um Rath zu fragen. Aber der Oberpriester, an welchen er sich noch in selbigem Augenblicke mit seinen Zweifeln wandte, hatte sie kaum vernommen, als er sein Opfermesser schwang und mit zürnend donnernden Worten schrie: „Schändlicher Verräther deiner Götter und deines Vaterlandes und Volkes, flieh, ehe ich die Beleidigten an deiner Kühnheit räche!“ Der Prinz zuckte nicht vor dem drohenden blinkenden Opfermesser; aber er wandte sich trauernd von dem Wüthenden, bei welchem er weder Trost noch Rath zu finden hoffen konnte. Auch die Mienen der übrigen Druiden, die er jetzt in eiliger ängstlicher Hast zu allen Zeiten in die Burg seines königlichen Vaters kommen und mit wüthenden Geberden wieder abgehen sah, verhießen ihm keine freundliche Belehrung.

Dennoch war er fest entschlossen, sich in diesem quälenden Dunkel Licht zu verschaffen, es möge kosten was es wolle. Darum hörte er auch den Antrag Siegberts nicht, der ihn zu einem neuen kriegerischen Spiele lud. Siegbert hatte nämlich der Eifer verdrossen, mit welchem sich Gundoald für das Heil des wundervollen

Greises verwandte; darum sprach er, durch den letzten über Gundoald erfochtenen Sieg nur noch mehr ermuthigt: „Komm, laß uns für die Rechte unserer Götter kämpfen! Du vertheidigst deinen Abgesandten der Lüge, und ich — rief er mit leuchtendem Auge — ich räche die schwerbeleidigten Götter meiner Väter!“

Gundoald erklärte auf diese Einladung kalt und entschlossen, daß er nicht kommen werde, warf sich in ein einfaches Reisekleid, und verließ mit einbrechender Dunkelheit die väterliche Burg, und schritt sinnend den waldigen, nächtlichen Ufern der Donau zu, wo eine der weisen Frauen, die man damals Alrunen hieß, und die in priesterlichen Kleidern einsam in Wäldern lebten — durch Hülfe böser Geister den Deutschen die Zukunft enthüllte, Rath ertheilte den Zweifelnden, und beim Scheine nächtlicher mit geheimnißvoller Kraft wirkender Gestirne, heilende Kräuter sammelte, und zauberische Tränke kochte.

Unerschrocken arbeitete sich der Prinz durch den wild verwachsenen Pfad in das Dunkel des Waldes hinein, obschon es sich immer unheimlicher um ihn her zu regen anfieng, und seltsame Stimmen in den rauschenden Zweigen und im Gebüsche erwachten, in so lachenden Tönen durch einander schnarrend, als spotteten sie des eilenden Knaben. Lichte Schatten zuckten im ungewissen Grau der Dämmerung schlängelnd vor seinen Blicken, und die glühenden Augen einer klagenden Eule zeigten ihm den Weg zu der weisen Frau. Von fernher erschien ihm plötzlich der Glanz der leuchtenden Flamme aus der Höhle der Alrune, und bald stand er vor ihrem Gehege, und erkannte die bleichen ernsten Gesichtszüge ihrer langen weißen Gestalt.

Muthig schritt er auf das Gehege der Alrune los, die eben wegen dieser Umzäunung oder dem Gehege,

das Niemand überschreiten durfte, den Namen Hegesse erhielt, woraus später das Wort Hexe entstand. Aber die Alrune rief ihm im ernsten hohlen schauerlichen Tone zu: „Gundoald, sey mir gegrüßt; doch hemme deine Tritte, bis ich dir gebiete, nahe zu kommen.“ Und die rothe Glut des Feuers in ihrer Hütte verlosch plötzlich zum matten Fünklein, das wie Leuchtwürmchen durch das Dunkel der Nacht zu ihm herüber strahlte, als die weise Frau auf einmal in ihrem langen weißen Gewande vor ihrer Hütte erschien, im seltsamen blassen Schimmer strahlend, und mit hohlen Worten fragte: „Gundoald, was begehrst du von mir?“

„Weise heilige Frau,“ entgegnete Gundoald voller Ehrerbietung, aber ohne Furcht und Bangen; „nicht in die Zukunft verlange ich zu blicken, nur die Gegenwart sollst du mir enthüllen und mir verkünden: Ist Wodan von uns gewichen, oder ist der Gott des Greises mächtiger, den dieser uns gestern verkündet hat, und soll ich ihm anhangen von nun an, und Wodan verlassen, oder Wodan treu bleiben, wenn er vielleicht kräftiger Hülfe bedürfte?“

Die weise Frau verschwand wie ein Schatten vor seinen Blicken, und ihm war es, als bebten klagende Töne von ihrer Hütte herüber durch die Luft, und die Hütte sah er von einem bläulich sanften Schimmer wie von mildem Mondlicht erfüllt, und von ihrem Hintergrunde wich es wie wallender Nebel hinweg, und eine glänzende Fläche, wie der erstarrte krystallene Spiegel des Sees, zeigte sich seinen Blicken. Gundoald heftete starren, unverwandten Blickes sein Auge auf die glänzende Fläche, daß alle seine Sinne und Glieder von dem wirbelnden Toben im Spiegel ergriffen, zu zittern und zu tönen begannen, und die Erde um ihn her zu wanken anfing, und es laut wie

heulender Sturm durch seine Seele tönte. Und durch den Sturm rief eine Stimme: „Weh, weh! Fluch, Fluch, Vernichtung, Untergang dir Deutschland, treuloses, du verräthst deine Götter!“ und immer sinnverwirrender ward das Toben der bösen Geister von Außen und Innen um den zagenden Prinzen, und Flammen zuckten um ihn, der eben noch mit letzter Kraft aus dem Hage ins Freie drang, ehe er sinnlos zu Boden sank.

Als er sich wieder aufraffte, und den Blick nach dem Gehege der Alrune wandte, sah er es in lichten Flammen stehen, und floh grauend die entsetzliche Stelle, wo nur Geister der Hölle tobten.

Aber als er allmählig sich wieder gesammelt hatte, und über den Zweck seines Hierseyns nachdachte, und wohl einsah, daß ihm nirgends befriedigende Antwort werden würde, entschloß er sich, sogleich den wundervollen Greis wieder aufzusuchen, und von ihm, dem Hochverehrten, den er keiner Lüge fähig hielt, Wahrheit zu erfahren, und Licht in der Nacht seiner Zweifel und seiner Ungewißheit, und sollte es auch sein Leben kosten.

Er schritt nun rascher an dem Ufer der brausenden Donau hinab, die ihm ja die sicherste Führerin zu seinem Ziele seyn mußte, nach dem er sich mit ganzem Herzen sehnte. Aber manches Hinderniß trat ihm da beinahe unbesieglich entgegen. Mühsam mußte er sich bald durch das Dickicht der undurchdringlichen Wälder seinen Weg bahnen, bald da, wo ihm jedes Plätzchen mangelte, seine Füße darauf zu setzen, sich in den reißenden Strom werfen, und ans andere Ufer schwimmen, wo er festen Fuß zu fassen vermochte; bald faulende Baumstämme überklettern, die, einst mit der Erde jung, vom Alter niedergewor-

fen, seinen Weg versperrten; bald Felsen überklettern, und Schluchten überspringen, durch die kein anderer Weg zu finden war. Unter solchen Anstrengungen kam die Mitternacht, allein der Hügel nicht, den sein geliebter Greis bewohnte. Dennoch sank der Muth des Knaben nicht. Unermüdet drang er immer weiter; allein der Himmel verhüllte sich, die Finsterniß legte sich immer dichter und dichter auf die Erde, so daß er mit jedem Schritte wider Baumstämme rannte, oder in Dornen gerieth, oder in Gruben fiel, und sich genöthigt sah, eine Zufluchtsstätte vor der Nacht und den wilden Thieren zu suchen, deren Heulen er immer lauter hörte.

Er wählte sich eine alte ehrwürdige Eiche, und stieg nun fröhlich in das Dunkel ihrer laubigten Krone hinauf, weil er wußte, daß eben dieses Dunkel der Lieblingsaufenthalt seiner Götter war. Er setzte sich, wo sich der ungeheure Stamm in eine Gabel theilte, zurecht, knüpfte Zweige um sich her, um sich vor dem Herabfallen zu sichern, und lehnte dann sein Haupt getrost in die blätterigen Aeste zur Ruhe. Ermüdet entschlief er sehr bald, als ihn plötzlich das Geheul eines Wolfes weckte, der sich unter einem Baume gelagert hatte. Der Prinz, dem jede Furcht fremd war, achtete seines Geheules nicht viel, und schlief sehr bald wieder ein. Aber die Träume kamen mit ihren gaukelnden Bildern und störten ihn neuerdings in seiner Ruhe. Der Prinz sah sich plötzlich im Traume von den Krallen eines schwarzen Ungeheuers umklammert, das ihn trotz alles Widerstrebens bemüht war, in einen Abgrund zu ziehen, wo Nacht und Licht im fürchterlichen Kampfe mit einander lagen. Schon begannen seine letzten Kräfte zu erliegen, schon sah er sich nahe der fürchterlichen Stelle, die ihn verschlingen

sollte, da öffneten sich die Thore einer leuchtenden Pforte, und hoch empor ragte in ihr die riesengroße Figur eines Kreuzes, aus welchem ein glänzendes Meer des Lichtes in die dunkle Nacht hereinquoll und sie schnell zum schönen lichten Tage machte. Und in dem lichten Schimmer stand, wie eine selige Verklärung, die hehre Gestalt des Greises, nach dem sich sein Herz so innig sehnte, und ihm zu beiden Seiten erblickte er in einem Glanze, schöner und heller als die lieblichste Morgenröthe, seine Schwester Theodelinde und seine herrliche Mutter Wultrade. Da zerborst das Ungeheuer, und Flammen fuhren aus seinem Bauche und verschlangen es schnell, und der Abgrund war verschwunden, und Gundoald gerettet. Voll der höchsten Freude und des feurigsten Dankes, wollte er den geliebten Wesen, die aus ihrem Glanze herab ihm so freundlich winkten, in die Arme fallen, als er plötzlich in seinem laubigten luftigen Schlafgemache erwachte, und alle die glänzenden Bilder vor seinen Augen zerronnen sah.

Wie trunken von dem wunderbaren Traume sah er starr umher, und in der That ein Lichtstrahl drang durch die laubigten Zweige in seine Augen. Rasch erkletterte er den höchsten Gipfel seines Baumes, und sah neugierig in der Gegend umher. Der Mond stand in seiner ganzen milden Klarheit an der Mitte des wolkenlosen Himmelsgewölbes, und beleuchtete die ganze weite Gegend. Zu seiner Rechten und Linken und im Süden glänzten die mondbeleuchteten Wipfel der Bäume. Doch vor seinen Blicken wurde die Gegend lichter, und er sah zu seiner Verwunderung und Freude das Thal und den Hügel mit seinen Blumen und Bäumen, wo der heilige Alte wohnte, zu seinen Füßen liegen. Fröhlich wollte er eben seinen

wankenden Ast verlassen, als eine neue Erscheinung von der Seite des Hügels seine Aufmerksamkeit erregte. Er sah, wer malt sein Erstaunen, des Greises hehre geliebte Gestalt aus der Hütte seines Hügels schweben, an seiner Hand Theodelinde und ihm zur Seite Wultrade, Gundoalds königliche Mutter. Der Prinz glaubte seinen Augen nicht. Er wähnte, er träume noch immer fort, rieb sich die Augen und stach sich mit seinem Schwerte, um sich durch den Schmerz zu überzeugen, daß er wache. Er sah und sah wieder hin, sein Auge täuschte sich nicht; es waren die drei geliebten Wesen, die er gar wohl kannte. Sie wandelten den mondbeleuchteten Hügel herab, die raschen Schritte gerade auf ihn zu gerichtet. Sie kamen näher und immer näher; es waren Mutter, Schwester und der Greis, davon war er jetzt fest überzeugt. Schnell stieg er darum vom Baume herab, die Kommenden zu empfangen und mit seiner ganzen Kraft zu schützen, weil sie wehrlos waren unter den wilden Thieren des Waldes. Auf der Erde angelangt schritt er eilenden Fußes nach der Gegend hin, woher er Mutter, Schwester und Greis nahend wähnte; allein ihm begegnete nicht die Mutter, noch die Schwester und der Greis; ja das Gehölz wurde immer dichter und dichter, so daß er keinen Schritt weiter vorwärts konnte, ohne sich den Weg mit dem Schwerte zu bahnen. Er hatte auch die Richtung nicht verloren, nach welcher er sich wenden mußte; denn sein geübtes, scharfes unverdorbenes Gefühl konnte auch im Dunkel die rauhere, häufiger mit Moos bewachsene Seite der Bäume leicht erkennen, die immer nach Norden gekehrt, den alten Deutschen, den Sohn der Wälder, wie später die magnetische Nadel den Schiffer, sicher durch die unbekanntesten Gegenden führte.

Als er hier im dichten Walde kein Ende seiner Anstrengungen sah, stiegen neue Zweifel in seiner Seele auf. Waren es wirklich Mutter, Schwester, Greis, die mein Auge sah, oder waren es Trugbilder eines bösen Geistes, der mich necken wollte? Wie kamen beide, die ich doch erst zu Hause verließ, urplötzlich hierher durch das Dunkel des undurchdringlichen Waldes, und was suchen sie bei dem Greis jetzt zu dieser Stunde? Ist Wodan selbst hier im Spiele, zürnend über meinen Wankelmuth um mich zu strafen, und war es gut, daß ich ihn verlassen wollte, da ein Mächtigerer ihn zu vertreiben kam? Hab ich ihm nicht Treue gelobt, und jetzt wollte ich sie ihm brechen, da ihn seine Macht verließ, oder da er seine Macht nur verbarg, unsere Treue zu prüfen? Wie aber, wenn Wodan, wie der Greis gesprochen, nicht lebte, nicht herrschte und unsere Opfer nicht sähe und unser Flehen nicht hörte? So sprach der Knabe zweifelnd, und voll Unruhe in seinem Herzen warf er sich rasch auf die Knie, hob sein Auge voll Sehnsucht auf zu dem blauen Himmel, der mit den freundlichen Sternen so ruhig auf ihn herabsah, und rief im feurigen Gebete: Vater der Schlachten, großer Wodan, komm und gieb mir armem verlassenen Knaben ein Zeichen deines Daseyns, deiner Macht, deiner Leiden oder deines Unglückes, und ich will dir treu bleiben, so lang ich lebe und athme, und wenn zehnmal mächtigere Götter als du kämen, dich zu beleidigen oder zu verjagen! O sende mir ein Zeichen deines Daseyns, deiner Macht, und ich stehe dir treu zur Seite, ewig, und folge dir bis in deinen letzten finstersten Himmel!

Gundoald schwieg, und harrte mit unterdrücktem Odem auf ein Zeichen seines Gottes. Doch alles

blieb still und stumm wie im Grabe. Kein Lüftchen regte sich; kein Vogel schnarrte oder zwitscherte um ihn her, kein Wolf heulte; keine Eule schrie. Lautlos lag die Natur um ihn her; er harrte lange vergebens auf ein Zeichen. Da erhob er sich rasch von der Erde und drang mit dem unerschütterlichen Entschlusse vor, nicht eher sein Haupt zur Ruhe zu legen, als bis er den Greis gefunden, und von ihm Lösung seiner Zweifel, und somit seine Ruhe wieder erhalten habe. Lebte Wodan wirklich, wenn auch gefangen, verjagt von einem Mächtigeren, so wolle er ihm, dem er als Kind schon Treue gelobt, ewig treu bleiben, auch in allen Leiden und Qualen, sey Wodan aber nur ein Trugbild seiner Priester, so wolle er dem Gott des Greises anhangen und für ihn leben und kämpfen als Freund bis zum Tode.

In diesem festen Entschlusse schritt er wacker und unverdrossen voran, da fieng das Gebüsche allgemach lichter und lichter zu werden an, der Mond sah wieder mit dem ruhigen und freundlichen Antlitze auf seinen Pfad herein; er bog um eine Ecke des Waldes und siehe da, der freundliche Hügel mit seinen Bäumen und Blumen lag auf einmal vor ihm. Jetzt merkte er wohl, daß er statt geradenweges seine Schritte auf ihn zuzulenken, ihn in einem weiten Bogen umgangen hatte, denn er sah hier eine andere entgegengesetzte Seite des Hügels, die ihm früher gänzlich unbekannt war. Er kletterte behende die steile unzugängliche Wand desselben hinauf, schwang sich, da er keinen Pfad durchs dichte duftende Gebüsch fand, schnell über dasselbe hinweg, und stand bald auf der Höhe vor der Thüre des Hüttchens, die Zurückkunft des Alten abzuwarten, den er vor Kurzem mit seiner Mutter und Schwester den Weg, vermuthlich nach der Burg, nehmen gesehen.

Eben wollte er sich auf dem Rasensitze vor der Hütte zur Ruhe niederlassen, als er zufällig seine Augen emporhob und den Greis, den er eben gar weit entfernt wähnte, in der nämlichen Lage, wie er ihn bei seinem ersten Zusammentreffen gefunden, auf den Knieen liegend, die Hände gefaltet und gegen den Himmel empor gehoben, erblickte. Sein Athem stockte und seine Füße versagten ihm den Dienst. Doch der Greis, der lange in seiner feierlichen Stellung verharrte, erhob sich endlich, und ging festen Schrittes auf den Knaben los, und sprach, durch des Prinzen plötzliches Erscheinen nicht im Geringsten befremdet, mit seiner alten liebevollen freundlichen wohlklingenden Stimme: Sey mir gegrüßt, lieber Knabe! Der Herr des Himmels segne dich, und sey mit dir auf allen deinen Wegen. Und mit diesen Worten legte er sanft, wie er immer zu thun pflegte, die Hände auf des Knaben Haupt, und sah ihm mit so unaussprechlicher Milde ins blaue Auge, daß der Knabe im Innersten von wunderbarer unwiderstehlicher Macht ergriffen, und aufgelöst in unaussprechlicher nie gefühlter Wonne voll Entzücken auf die Knie niedersank. Doch der Greis hob ihn sanft zu sich empor, und sprach mit seiner einnehmenden Freundlichkeit: „Was ist dein Begehren, lieber Knabe, das dich zu dieser ungewöhnlichen Stunde vor meine Hütte führt?“ Der Knabe suchte sich zu sammeln, und sprach hierauf nach einer Pause: „Du hast in jener Nacht mit deiner gewaltigen Hand unsern mächtigsten der Götter, Wodan bezwungen und verbrannt. Jetzt sollst du mir in Wahrheit sagen: Hast du unsern Wodan wirklich getödtet oder verjagt, oder wäre der Glaube an seine Macht, wie du damals sprachst, ein Irrthum unsers Herzens, und dein Gott bloß allein der Mächtige und Heilige? Sage mir das jetzt, ich

bitte dich recht sehr, da mir keiner meiner Freunde und Priester darüber Aufschluß geben will.

Da nahm der Greis mit einer wunderbaren Mischung von Ernst und Freundlichkeit in seinem Wesen des Knaben Hand, ließ sich vor der Hütte auf die Rasenbank nieder, und redete zu dem Prinzen, der sich neugierig zu Füßen niedergelassen hatte, in folgenden Worten.

Achtes Kapitel.

Gundoalds heißer Wunsch wird erfüllt. Der heilige Mann lehrt ihm den wahren Gott erkennen.

Höre nur, lieber Knabe, was ich dir jetzt verkünden werde, mit frommen Herzen, ohne Haß und Falschheit, und deine Zweifel werden verschwinden, und du wirst erfahren, was dein Herz so sehnlich suchte, und du wirst ihn kennen lernen, den einzigen wahren Gott, den Höchsten, Herrlichsten, und ihn lieben, anbeten und preisen innig, mit aller Kraft deiner Seele. Heller wird es werden vor deinen Augen, wie wenn nach schwerer dunkler Mitternacht die Sonne freundlich heraufsteigt am düstern Himmel, und Licht und Leben mit ihren goldenen Strahlen gießt in die bange Schöpfung; wärmer soll es in deinem Herzen werden und friedlicher; ruhig, heiter und selig, wie du es nie ahnden mochtest! Willst du mich darum hören?

Und der Knabe antwortete freudig: „Sprich nur frisch, ich höre ja Alles so gerne, was immer aus deinem Munde kommen mag!“

Da nahm der Greis ferner das Wort, und auf

seinen bleichen Wangen erblühte eine sanfte Röthe, wie am Morgenhimmel, ehe die Sonne aufgeht, und seine Augen glänzten heller, wie zwey friedliche Sterne des Himmels dem armen verirrten Wanderer.

„Wisse also," sprach er: „Es giebt und gab durch alle Ewigkeit nur einen Gott, der war, und herrlich war, ehe du warst und alle Menschen waren; ehe die Erde war mit ihren Thieren, Blumen und Kräutern, ehe der Himmel war mit seinen Sternen und Sonnen allen — einen Gott, der nie alt wird, nie stirbt, nie vergeht — und ewig seyn wird, wenn du, die Erde, der Himmel und alle Sterne und Sonnen zerfallen und zerstäuben in das Nichts, aus dem sie hervorgegangen.

Was du siehst um dich her, was du berührst, fühlst, athmest, ist das Werk seiner Allmachtshand. Er schuf die Erde, er rief sie mit einem Winke aus dem Nichts hervor. Doch wüst und öde stand sie noch da und von tiefer dunkler Nacht umflossen, kämpften noch alle Elemente in wilder, gräßlicher Verwirrung. Da winkte er wieder, und tausend und tausend Sterne erfüllten den dunklen Himmel, und leuchteten mit ihrem Glanze herein in die schrecklichsten der Nächte, und die Sonne stieg flammend empor in wundervoller Majestät an dem sternbesäten Himmel, und machte den freundlichen glänzenden Tag und strömte belebende Wärme durch das starre Geschaffene, so weit ihre Strahlen flogen und reichten. Darauf schied er die kämpfenden Elemente, und das Wasser floß in seine großen Becken, in das Meer zusammen, und das feste Land trat aus dem Abgrunde hervor. Und der Allmächtige bekleidete dasselbe so herrlich mit Bäumen, Blumen und Kräutern; er machte, daß die Bäume sich mit Laub bekleideten, so schöne, wundervolle Blüthen her-

vorbrachten, und uns mit ihren Früchten labten. Er erschuf hiezu Thiere, alle, die sich auf der Erde, in der Luft und im Wasser so lustig bewegen, und Freude und Leben und Lust erfüllte die herrliche Erde. Jetzt erst erschuf er die Krone seiner Werke — den Menschen, und er erschuf ihn, sich ähnlich nach seinem Bilde, und stellte ihn in die Mitte der schönen herrlichen jungen Welt, und machte ihn zum Herrn der ganzen schönen Erde. Der Greis hielt inne und der Prinz erhob sich und sprach mit Wärme: Also dein Gott wird nie untergehen, nie sterben, von keinen Wolf verschlungen werden, wie der unsere, wenn einmal diese Welt untergeht?

Gott ist, sprach der Greis — ewig — ehe die Erde war und die Sterne, war Er. Er hat nie einen Anfang genommen. Von Ewigkeit ist er her. Ewigkeiten währen seine Jahre — Erde und Himmel werden vergehen, veralten wie ein Gewand. Er aber bleibt derselbe, seine Jahre werden nicht abnehmen.

Da ist dein Gott ja viel mächtiger als unser Wodan und gar viel verehrungswürdiger. Unser Wodan ist nicht von Ewigkeit her. Er ist ein Sohn des Bör und der Riesentochter Bestla, und hatte Brüder und Enkel, und ob er gleich allmächtig ist und diese Welt gebildet hat aus dem Leibe des Weltriesen Ymer, den er und seine Brüder erschlugen, und die Berge, Flüsse und Seen aus seinem Blute; und ob er auch das erste Menschenpaar Ask und Embla erschuf — dennoch wird er dem ewigen Schicksal unterliegen und am Tage des Weltunterganges von dem Wolfe Fenris verschlungen werden.

Was du hier, guter Knabe, von Wodan erzählst, ist ein Mährchen deiner trügerischen Priester, so wie Wodan selbst. Es sind dunkle Sagen, von dem aus-

erwählten Volke, dem sich der Herr der Himmeln zuerst zeigte und verkündete, zu euch herübergekommen, aus dem eure Priester jene Fabeln bildeten, die eines Gottes unwürdig sind.

Laß ab, bethörter Knabe von deinem Trugbilde, das du Wodan nennst. O sieh, er ist ohnmächtiger, als du, der vor ihm kniet. Ein todtes Bild von Holz ist euer Gott, der nicht sieht, nicht hört, nicht fühlt, nichts weiß von euch und eurem Thun.

Also, sprach der Knabe sinnend und traurig, werden wir nicht nach Walhalla kommen, wenn wir auch den schönen Tod der Helden sterben, nach jenem goldenen Pallaste, dessen Höhe kaum ein Auge erreicht? Werden wir uns dort nicht ergötzen mit Wodan im herrlichen Kampfspiele auf dem Platze Odinstuum, auf dem jeder im Kampfe Umgebrachte wieder fröhlich und heiter zum herrlichen Schmause aufsteht. Werden wir dort nicht essen von dem unsterblichen Eber Sührimmer, und dort mit den Göttern das herrliche Aul trinken, das aus dem Euter der Ziege Hejdrum in unermeßlicher Menge fließt; und werden wir uns dort nicht ergötzen in dem prangenden Walde Glasor, dessen Blätter und Zweige alle von leuchtendem Golde sind? Also ist dein Gott nicht so gütig als Wodan, und so hold dem tapfern Kämpfer?

O er ist gütiger, Knabe, als die Sage von jenem fabelhaften Wesen rühmt, das du Wodan nennst. Welche Menschenzunge könnte die Güte des Allmächtigen nennen, preisen, verkünden, und die Unendlichkeit seiner Liebe mit menschlichem Verstande begreifen, mit welcher Liebe er alle Wesen an sein Herz drückt, nicht blos den tapfern, heldenmüthigen Kämpfer, sondern jeden Menschen, der seine Pflicht und den Willen des Allheiligen erfüllt, und ihn herrlicher belohnt bei sich in

seinem ewigen Himmel, der unendlich größer, herrlicher und unbeschreiblicher ist als dein fabelhaftes Walhalla.

O wer liebt die Menschen, seine Kinder, so, als er der Allmächtige, Alliebende, der sogar, als die Menschen, die er so lieb hatte, von seinen Befehl wichen, ihm ungehorsam wurden, und so ewig unglücklich zu Grunde gegangen wären, durch die Sünde, der sie sich in die Arme warfen — der diese unglücklichen Menschen zu erretten, seinen eigenen Sohn Jesus Christus, der mit ihm gleich ist an Gottheit, Ewigkeit und Macht, seinen geliebten Sohn auf die Erde schickte, daß er Menschengestalt annahm, um durch seine Heiligkeit und Reinheit der bösen Menschen Verbrechen wieder gut zu machen. Dieser heiligste Gott ertrug, um uns glücklich zu machen, alle Plagen des ärmsten, verachtetsten der Menschen, und starb nach namenlosen Qualen den schmählichsten Tod für die Menschheit am Kreuze, um so durch seinen Tod das Verbrechen der Menschheit zu tilgen und ihnen den Himmel und das ewige Leben wieder zu eröffnen, das sie verloren hatten.

O lehre mich den Gott erkennen, den Gütigen, Herrlichen, der für die Verruchten starb, die ich, wäre ich an seiner Stelle gewesen, mit meinem Blitze zermalmt hätte. O lerne mich ihn kennen! Ich will ihm gewiß nicht ungehorsam seyn, für mich soll er nicht sterben; ich will ja gerne tausendmal für ihn mein Leben opfern.

Er ist auch für dich gestorben, lieber Knabe; denn auch du trägst, wie Jeder, der von den ersten gefallenen Menschen stammt, die Frucht ihrer Sünde an dir, und hättest das Reich des Lichtes und der Herrlichkeit nimmer schauen können, wäre er nicht für dich und die ganze Menschheit gestorben.

Der Allmächtige erschuf die ersten Menschen so rein, so gut, so unschuldig, und setzte sie in einen wunderschönen Garten, voll ewiger Pracht und Herrlichkeit, den er ihnen als Eigenthum mit allen Bäumen, Früchten und Thieren schenkte. Alle Thiere dieses Gartens gehorchten ihrem Winke, von allen den köstlichsten Früchten durften sie essen, nur einen Baum sollten sie unberührt lassen, der in der Mitte des Gartens stand, so befahl Gott den ersten Menschen, unsern Stammältern, und aus liebevollen Absichten, und mit gutem Grunde; denn dort, sagte er, wohne die Sünde, das Böse, das sie ewig nicht kennen lernen sollten.

Sie hätten so glücklich seyn können, so selig und gut; allein sie achteten des Gebotes ihres gütigen Vaters nicht. Ein böser Geist, der Satan, den der Allmächtige gleichfalls gut und heilig geschaffen, der aber stolz und frech sich wider ihn, seinen Herrn und Meister empörte, und von diesem aus dem Himmel verjagt, und in den finstern Abgrund gestürzt wurde, wo ewiger Jammer, ewiger Schmerz, unaufhörliche Qualen herrschen — dieser Geist, vom giftigen Neide ergriffen über das Glück des ersten Menschenpaares beschloß, es koste, was es immer wolle, das Glück dieser Unschuldigen zu zerstören, und sie zu sich in den Abgrund zu ziehen. Darum kleidet er sich eine große, schöne, buntgefleckte Schlange, stieg einst, als unsere ersten noch unschuldigen und glücklichen Stammältern in der Nähe des verbotenen Baumes sich zur Ruhe niedergelassen, aus den dichten geheimnißvollen Blättern desselben herab, und rief sie mit lockenden Worten zu sich. Die ersten Menschen hörten ihren Namen rufen, und glaubten, es wäre ihr allmächtiger Herr und Freund. Da traten sie näher herzu, und sahen mit Erstaunen,

daß die Schlange spreche. Und diese redete zu ihnen mit listiger Zunge also: „Warum säumet ihr, o ihr Thoren, von einer Frucht zu genießen, die die köstlichste und wunderbarste unter allen Früchten des Gartens ist? Nur Mißgunst und Furcht und Neid konnte euch den Genuß dieser Frucht verwehren; denn wie so bald ihr von derselben gekostet habt, wird es wie Schuppen von euren Augen fallen, ein neues schönes, freudigeres Leben wird durch eure Adern fließen, eine leuchtende Luft, glänzend wie der goldene Strahl des Lichtes wird euer Daseyn umhüllen, und euch frei und leicht durch den unendlichen Himmel tragen, der über euch ausgebreitet liegt; ihr werdet seyn, wie Gott, wie er, und darum wollte er nicht, daß ihr von jenem Baume äßet, und ihm gleich werdet an Macht und Herrlichkeit.“

Mit Staunen hörten dieß unsere ersten leichtgläubigen Aeltern, und ehe sie zu fragen vermochten, war die listige Schlange wieder unter den Blättern des verhängnißvollen Baumes verschwunden. Lange sahen sie in die Zweige hinauf. Seine Früchte, deren sie ehedem kaum geachtet hatten, blickten sie nun lieblicher und lockender an. Die Zweige hiengen dichtbeladen mit Früchten so tief herab, daß man nur leicht den Arm auszustrecken brauchte, um der schönsten und größten habhaft zu werden. Nie glaubten die beiden ersten Menschen Früchte von süßerm Dufte gefunden zu haben; sie glaubten überzeugt zu seyn, daß gerade diese Früchte die edelsten Früchte des Gartens wären, und sie fühlten sich unglücklich in ihrem unseligen Wahne; denn wenn gleich der ganze wundervolle Garten ihr Eigenthum war, so durften sie doch von dem Köstlichsten des Gartens nichts genießen, und alle übrigen Schätze hatten für sie keinen Werth mehr.

Oefters wandelten sie nun Arm in Arm zu dem verbotenen Baume; ihr einziges Denken und Trachten war der Baum mit seiner verbotenen Frucht. Oft hatte Eva, die Mutter des Menschengeschlechtes ihre Hand nach der lockenden Frucht ausgestreckt; doch ihr Gatte ermannte sich wieder zur rechten Zeit und sprach: Laß die Frucht, du Gute! Der Herr, der uns so reich, so übervoll beschenkte, will es ja nicht. Er ist so gut, unaussprechlich liebreich. Laß uns ihm gehorchen. Und Eva sprach: „Wie aber, wenn die kluge Schlange dennoch Recht gehabt, wenn uns der Herr diese Frucht blos darum nicht gegönnt hätte, damit wir nimmer ganz und gar beglückt würden, damit wir nie ihm gleich würden, so glänzend, so hehr und schön wie er.“

Und Adam, der Vater der Menschen, versank, von ihrer Rede bewegt in tiefes Nachsinnen. Hierauf sprach er: „Sind wir doch Alles, was wir jetzt sind, nur durch ihn, haben wir ja Alles, was wir haben, nur von ihm, von seiner Güte! Was wir seyn und werden sollen, das hängt ja nur von seinem Willen ab; laß uns ihm danken und gehorchen.“ Und Eva, die erste Mutter der Menschen, fiel ihrem Gatten weinend in die Arme und sprach: „Du hast recht, wir wollen seinem Befehle gehorchen. Und voll des süßen fröhlichen Gefühls gingen sie von hinnen, mit einer Freude im Herzen, die der Mensch immer empfindet, wenn er im Kampfe mit der Sünde und mit dem Bösen Sieger geblieben ist.

Aber bald wurde im Herzen der Mutter des Menschengeschlechtes der Reiz der Sünde wieder wach. Wo sie ging, stand und ruhte, schwebte die verbotene Frucht des Baumes vor ihrer Seele, und so süß und lockend, daß sie alle übrige Herrlichkeit nicht mehr

freuen und erheitern konnte, daß sie sich in ihrem Wahne, mitten unter allen Herrlichkeiten, die ihr Eigenthum waren, unglücklich dachte, weil sie von dieser Frucht nicht kosten durfte. Wie süß, wie viel herrlicher, als alle anderen Früchte muß wohl diese seyn! Mit diesem Gedanken schlief sie ein, mit diesem Gedanken erwachte sie. Ihre Fröhlichkeit und heitere, muntere Laune war dahin. Bekümmert gewahrte ihr Gatte diese Veränderung, und erkundigte sich mit aller Sorgfalt und Liebe nach ihrem Schmerze; aber ein Seufzer und ein thränenvoller Blick war die einzige Antwort. Er führte sie von dem kristallenen Hügel herab, auf welchem sie ihre duftende Laube erbaut hatten, und durchwandelte mit ihr den herrlichen Garten, welchen Gott für sie so herrlich eingerichtet hatte. Es war eben Mittag. Die Sonne stand leuchtend am Himmel, dessen tiefes glänzendes feuervolles Blau noch nie ein Wölkchen getrübt hatte. Am Fuße des blumigten Hügels erwarteten sie ihre Lämmer, die weißer als der reinste Schnee mitten unter hohen Blumen hüpften, und ihren Gebietern freundlich entgegen sprangen; aber sie sah die schmeichelnden Thierchen nicht an. Sie nahmen ihren Weg von Lämmern umhüpft nach dem Palmenwalde zu, in dessen Schatten sanfte Kühlung die seligen Bewohner dieses himmlischen Gartens lud. Glänzende goldene Blumen erfüllten mit süßem Wohlgeruche die lauen Lüfte und neigten sich, wie voll inniger Liebe zu den Füßen der beiden Wandernden und bedeckten mit ihren bunten Blüthen den Weg, damit kein Steinchen ihre Füße berühre. Der flüchtige stolze gekrönte Hirsch, der muthige edle Löwe, das sanfte freundliche Kameel und andere Thiere, welchen unsere beiden Beglückten eben begegneten, kamen schmeichelnd wie zur Huldi-

gung herzu, legten sich leckend zu ihren Füßen, und folgten wie zu freudigem Dienste ihren Tritten. Vögel mit farbenvollem leuchtendem Gefieder umschwebten ihr Haupt, und süße Melodien tönten herab aus den belebten Lüften. Die ganze Natur war voll Wonne und Freude, und schien sich geschmückt zu haben wie zum festlichen Gruße der ersten Menschen. Aber Eva, die Mutter des Menschengeschlechtes sah, hörte und fühlte von dem allen nichts. Ihr einziger Gedanke war die Frucht in der Mitte des Gartens. Jetzt waren sie in dem Schatten der hohen königlichen Palmen angekommen, in deren felsigtem Hintergrunde die Hand des Allmächtigen eine kristallene Grotte oder Höhle für sie mit wundervoller Pracht gebaut und ausgeschmückt hatte. Mit strahlendem Edelgesteine war ihr Inneres in wundervollen Figuren bekleidet, schlanke Säulen, durchsichtiger, als der reinste Kristall, stützten wie diamantene Palmenbäume das majestätische Gewölbe und köstliche Blumen und Früchte blitzten wie Sterne durch das kristallene Laub. Aus dem Grunde dieses wunderbaren Gebäudes, das sich tief hinein in Irrgänge und Gemächer voll unbeschreiblicher Pracht verlor, floß ein silberheller Bach hervor, geschwätzig plätschernd durch die Grotte, in welcher das neckende Echo gleich Geisterstimmen sein Gemurmel auf die mannigfaltigste Weise zurückgab. Lau und mild und duftend war sein Wasser am Morgen, hell und perlend und kühl und erquickend am Mittage. Doch wenn die Sonne unterging und leuchtend hinabsank hinter die rauschenden Bäume, sank auch die Quelle in ihre geheimnißvolle Tiefe hinab, woraus sie hervorsprudelte, bis die Sonne des Morgens wieder kam.

In diesem Wohnsitz der Freude hatten unsere ersten Aeltern ihre Ruhestätte genommen, und auf schwellenden, duftenden, weichen Blumen, welche hoch

hervor aus dem Boden der Höhle sproßten, und sich zum dichten schaukelnden Bette verschlangen, ruhten sie von der Lust des Tages aus, während ein milder, bleicher Schimmer aus tausendfarbigen sanften Strahlen gewebt, die nächtliche Grotte erhellte. Unsichtbare Stimmen schwebten dann aus der geheimnißvollen Tiefe dieser Höhle hervor, und sangen Lieder und Mährchen in leisen, süßen, wunderbaren Weisen und wiegten das schuldlose Paar in wonnevolle Träume, und wichen erst, als die Sonne wieder ihr leuchtendes Antlitz erhob, und das klare Bächlein wieder aus der Tiefe sprang, und zum duftigen Bade lud.

Dahin zogen nun Beide Arm in Arm auf das Blumenlager zur mittäglichen Ruhe. Allein die Mutter der Menschen vermochte nicht zu ruhen. Der reizende Ort wurde ihr zum Ekel, unwillig stieß sie die schmeichelnden Lämmer von sich und fuhr scheu empor. Vergebens suchte sie Adam, der Vater der Menschen, zu beruhigen. Er rief den stolzen gekrönten Hirsch, den goldenen muthigen Löwen, den buntgefleckten Tiger herbei, und sie kamen und legten sich freundlich und fromm zu ihren Füßen, und leckten ihr zahm und vertraulich die Hände. Aber ihr Auge sah das Alles nicht. Rasch raffte sie sich auf und floh aus der Grotte. Adam folgte ihr besorgt. Unstät eilten Beide durch alle die verschlungenen Krümmungen des Weges, bis sie unvermuthet aus dem duftigen Dunkel des Waldes, das sie an dieser Stelle noch nie betreten, ins Freie traten. Sie hoben ihren Blick empor, und der mächtige verhängnißvolle Baum mit der verbotenen Frucht stand ernst und schweigend vor ihnen. Still war es um ihn her, alle lebenden Wesen schienen seine bedeutungsvolle Nähe zu fliehen. Adam, der Vater der Menschen, wollte zurückspringen; aber Eva

eilte rasch voraus, und war, ehe es ihr Gatte verhindern konnte, unter dem verbotenen Baume. Dumpf rauschte es in seinen Aesten, als flüstere in ihnen ein böser Geist. Unten um seinem Stamm gerollt, lag die bunte Schlange und sonnte sich. Sehnsüchtig sah Eva nach der lockenden Frucht hinauf. Da erhob die Schlange ihr Haupt und sprach zu ihr: „Beklagenswerthe! Du kannst von dem schönen Baume nicht lassen, und weißt dennoch, daß seine Früchte euch verboten sind?“ Ha! begann Eva, ich will die Qual meines Herzens enden, treffe mich auch, was da wolle; Alles ist doch besser, als ewig solchen Gram erdulden! Und mit diesen Worten griff sie rasch nach einem Aste, und brach eine prangende Frucht von seinen Zweigen, die Bitten ihres erschrockenen Gatten nicht mehr hörend. Sie kostete rasch von der duftenden Frucht, und süßer, alle Tiefen des Lebens erregender Schauer floß durch ihre Adern. O wie herrlich, rief sie aus, wie köstlich! Die Schlange hatte Recht, welch ein seliges Gefühl! Und Adam überrascht und staunend kostete zagend von der Frucht, die ihm seine Gattin lächelnd darbot. Lieblich schmeckte sie, und ein glühender berauschender Geist strömte durch sein Gebein. Gefühle nie empfundener Art brausten durch beider Leben. Sie hielten sich entzückt umschlungen, und immer lebendiger, glühender wurde es in ihrem Innern, lebendiger und regsamer um sie her, der stille, glänzende dunkelblaue Himmel schien sich zu regen, und zu wanken, und in weiten großen Kreisen sammt der Erde immer schneller und schneller um sie her sich drehend in ein unermeßliches Feuermeer verwandelt zu seyn. Schwül wie Gewitterluft legte sichs um ihre Brust, und immer hohler und dumpfer fing es um sie her zu brausen an, wie heulender Sturm,

und die Nacht vrrmischte sich mit dem Tage, und die Erde bäumte sich, und der flammende Himmel schien auf sie herabzusinken, da wurden ihre bebenden Sinne mit in den flüchtigen sinnverwirrenden Wirbel um sie her fortgerissen, und ohnmächtig sanken Beide zurück.

Als sie wieder erwachten, sahen sie erschrocken um sich, ob das, was ihnen gestern begegnet, ein neckender Traum gewesen sey, oder die schreckliche Wirklichkeit. Wohl stand noch der blaue, ruhige Himmel über ihrem Haupte; aber er lächelte sie nicht mehr an; er glänzte nicht mehr so freundlich. Blumen lagen zerknickt vor ihren Füßen, und keine hob sich mehr, sie mit ihrem Glanze zu erfreuen, oder mit ihrem Dufte zu erquicken; über ihrem Haupte rauschte der unselige Baum in so sonderbaren Tönen, als lachte ein höhnender Geist auf sie herab. Mit Grausen sahen sie seine unansehnlichen Früchte, die ihnen einst so herrlich, so reizend geschienen. Entsetzt sprangen sie auf, und flohen. Oede wars und einsam um sie her. Erloschen war der Glanz, in dem die ganze Schöpfung einst in wundervoller Verklärung geprangt; bebend starrten sie sich an; weg war ihr Lichtgewand, in dem sie einst so herrlich prangten, sie sahen sich nackt, und heiße Scham und Reue erfüllte ihr ödes Herz. Die ersten Thränen verdunkelten ihre strahlenden Augen, und weinend sahen sie zur Erde und flohen, sich vor sich selbst versteckend ins Dunkel des Palmenwaldes, und verhüllten sich mit den großen Blättern des paradiesischen Pisangbaumes. Da fing es immer lauter und lauter um sie her zu rauschen an, wie die Wellen des empörten Meeres, und Blitze zuckten mit feurigen Armen durch die Luft, und die Donnerschläge flossen in brüllenden Stimmen zusammen und aus den Wolken riefs laut und schrecklich, daß

die Erde in ihren Tiefen wankte: „Adam, wo bist du?“ Und Adam antwortete zitternd: „Ich hörte deine Stimme und fürchtete mich; denn ich bin nackend und darum versteckte ich mich.“

Und der Herr der Allmächtige sprach weiter: „Wer hat dir gesagt, daß du nackt seyst? Unglückliche, eure Unschuld ist dahin, und mit ihr euer Glück und euer Friede! Ihr habt euch selbst eures Heiles beraubt und eurer Seligkeit, die nur ein Erbtheil der Unschuld ist, für euch giebts keine Lust des Paradieses mehr. Du sollst, sprach er zu Adam, im Schweiße deines Angesichtes dein Brod essen, bis du wieder Erde werdest, von der du genommen bist, und dein Antheil — sprach er zu Eva — sollen bittre Schmerzen seyn; dein Wille soll deinem Manne unterworfen seyn, und er soll dein Herr seyn! Und du, sprach er, Schlange, weil du die Unglücklichen betrogst, du sollst verflucht seyn vor allen Thieren auf der Erde, und Feindschaft soll seyn zwischen dir und dem Weibe ewig, und sie wird dir den Kopf zertreten, deine Macht zerstören, und den Erlöser gebären, der euch wieder heilig und rein mache. Und die Stimme schwieg; doch ein Bote des Herrn erschien, ein Engel — leuchtend wie die Sonne war sein Antlitz, und Flammen entströmten seinem Winke. Weinend fielen die unglücklichen Gefallenen einander in die Arme; weinend schieden sie von der Stelle, wo sie noch vor Kurzem so glücklich, so überselig gewesen waren. Doch der Engel jagte sie mit seinem flammenden Schwerte vor sich her aus dem Thore des Paradieses. Dann übergab er ihnen die weite Welt zu ihrem Eigenthume. Und er schied von ihnen. Felsen ersproßten seinen Tritten, die mit ihrem Haupte zum Himmel ragten, und er selbst stellte sich mit seinem Flammenschwerte vor

das Thor des Paradieses. Ewig war es dem Auge der Sterblichen entrückt.

Einsam, schrecklich einsam und verlassen standen die Aermsten in ihrem neuen Eigenthume da. Ein neues irdisches Leben umfaßte sie sogleich mit allen seinen Plagen. Sie empfanden zum ersten Male die Qualen der Hitze, der Kälte, des Hungers, des Durstes und der Einsamkeit. Von nun war ihr Leben nur eine Mühe, eine Arbeit, ein Schmerz. Sie fiengen zu altern an, und mußten sterben; denn Verstoßung aus dem ewig grünen Garten und der Tod waren die Folgen der Sünde. Aber auch nach dem Tode war ihnen durch ihre Sünde das Paradies verschlossen.

Sie ermuthigten sich endlich mit neuer fröhlicher Kraft, und die Hoffnung von dem Allerbarmer gesendet, trat ihnen zur Seite, und erhob sie in ihrem Unglücke und ließ sie nicht untergehen in ihrem Jammer. Und sie zähmten die Thiere, die nun wild vor ihneu flohen, und die Milch der Heerden gab ihnen Nahrung, und sie fanden, daß es auch da schön und gut zu leben sey, denn auch diese Erde kam ja von Gott.

Indessen vermehrten sich ihre Kinder auf der Erde wie der Sand am Meere, und harrten mit Sehnsucht lange des Erlösers, den ihnen der Ewige durch die ersten Menschen verheißen hatte. Endlich mehr als viertausend Jahre nach dem Sündenfalle derselben kam er — der lang Ersehnte — es war der Sohn des einzigen lebendigen Gottes selbst. Er brachte den Menschen, die ihn lieben, jenes Heil wieder und jene Herrlichkeit, die sie verloren hatten und öffnete durch seinen Tod, denn er statt der Menschheit litt, allen, die an ihn glauben, die Pforten des Paradieses wieder, das ihnen bisher verschlossen. Er, der Gottessohn, litt und starb, wie du später ausführlicher hören sollst, aus Liebe für

uns den schmählichsten Tod am Kreuze. Aber er stand nach 3 Tagen, wie er vorher verkündet hatte, wieder glorreich, lebend und verklärt, den Tod und die Hölle überwindend, vom Grabe auf und ging dann wieder nach vierzig Tagen zu seinem ewigen Vater in den Himmel zurück. Seit diesem großen Ereignisse ist allen denen, die an ihn, ihren Erlöser glauben, das Kreuz als das Zeichen ihrer Erlösung heilig, und unter seiner Fahne sind diese Gläubigen zu einer Gesellschaft einer Kirche vereinigt, über welcher unsichtbar der Geist Gottes schwebt, und sie mit seiner Allmacht schützt, bis ans Ende. „Himmel und Erde werden vergehen, sprach Gott, aber meine Worte werden nicht vergehen.“

O wie heißt, sprach Gundoald, von sonderbarer Erregung ergriffen — dieser heilige, mächtige Odin?

Jesus Christus ist der Name des Unendlichen, sprach der Greis, und sein Antlitz verklärte sich bei diesen Worten, und jugendliche Röthe überflog seine Wangen und er blickte mit leuchtenden Augen zum Himmel empor — und die unter seinem Schutze stehen, an ihn glauben, nennen sich nach ihm Christen.

O laß mich auch, sprach der Knabe feurig bittend, in die Dienste deines guten Christus treten, laß mich ein Christ werden. Ich will ihn, den Meister lieben, mehr als alles auf der Welt, und ihm treu dienen, bis ich sterbe.

Der Greis blickte den Knaben lange mit seinen klaren hellen Augen an — dann sprach er: du sollst in die Dienste Jesus Christus treten, du sollst ihn kennen lernen und lieben, und sein auserwähltes Werkzeug seyn, zu dem er dich erkoren hat. Doch sieh das Morgenroth, den Verkünder des Tages, im Osten dort am Himmel heraufsteigen. Wir müssen scheiden — mich ruft ein anderes Geschäft — Leb wohl!

Der Alte erhob sich schnell und trat den Hügel hinab, wo er sich bald aus dem Auge des Knaben verlor. Gundoald heftete freudig betrübt lange seinen Blick auf die Stelle, wo der Greis verschwunden war, dann gieng er nachsinnend seinen Weg, den ihm der Alte bezeichnet hatte, und Freude und Hoffnung waren seine Gefährten.

Neuntes Kapitel.

Gundoalds Verhör.

Zu Regensburg wurde indessen die Lage der Sachen immer verwickelter.

Die Druiden drangen auf den Tod des Greises, der ihre Götter entehrt hatte, und reizten das Volk durch ihre fürchterliche Androhung des Zornes der Götter so lange, bis es ihnen in höchster Wuth Rache und Genugthuung versprach.

Man ließ eine große Versammlung ansagen, und es fanden sich in Kurzem so viele Theilnehmer ein, daß ganz Regensburg von ihren Waffen wiederhallte, und die Berathung im Freyen vor sich gehen mußte.

Zahllose Tische und Sitze standen bald in ihrer einfachsten Form schnell auf der Wiese vor dem heiligen Welde. Die größten und schwersten Trinkhörner und eine ungeheuere Menge des stärksten Bieres wurden gleichfalls zur Stelle geschafft, und die Berathung begann.

Die Priester, in ihrer Mitte der König, trugen ihre Klagen mit aller Wuth und mit allem Grimme vor, den ein Menschenherz zu fassen im Stande ist,

und verwirrten den einfachen unbefangenen Sinn der Bayern immer mehr und mehr durch ihre Spitzfindigkeit, je mehr das starke Getränk seine Wirkung zu äußern anfieng. Der edle König, der nach der alten Bayerischen Verfassung nur im Kriege unumschränkte Macht genoß, und jetzt zur Billigkeit und Mäßigung rieth, wurde von der halb trunkenen Versammlung nicht mehr gehört und der Tod des Greises beschlossen.

Die ergrimmten Druiden, die auf diese Weise öffentlich ihr böses Werk mit so großem Erfolge begannen, setzten es insgeheim mit noch größerer Frucht fort; ja sie suchten sogar das Volk wider ihren Fürsten aufzureizen, der den Verrath ihrer Götter begünstige.

Staunend sah der König die immer wachsende Erbitterung des Volkes und den Geist der Zügellosigkeit, der immer mehr in seinem Lande überhand zu nehmen anfieng, da ergrimmte auch er und beschloß den Untergang des verhaßten Entehrers der Götter.

In diesem Entschluße verließ er, umringt von den erboßten Priestern die Versammlung, die in ihrer Trunkenheit bereits unter sich selbst uneins geworden war.

Zu eben derselben Zeit traf Gundoald in der väterlichen Burg ein, und erzürnt stellte ihn der König sogleich zur Rede und fragte mit fürchterlicher Stimme: Gundoald, wo warst du diese Nacht?

Gundoald, der keine Verstellung kannte, und jede Lüge haßte, wie die Schande und den Tod, antwortete offen und frey: Bei dem wunderbaren Greise, der jüngst am Feste Wodans erschien. Da führte der ergrimmte Bayernfürst mit seinem leuchtenden Schwerte einen gewaltigen Streich auf des Knaben Haupt, daß dieser nur durch eine flinke Wendung dem Tode entging, und der Streich einen Knecht in die Seite traf, daß er blutend zur Erde stürzte. Grimmig warf der König das

Schwert in die Scheide, entließ die Druiden, und eilte hastigen Schrittes in sein Gemach.

Des andern Tages, als kaum die Sonne emporgestiegen, war die Versammlung schon wieder an ihrem Platze. Nüchtern wollte man jezt über das den Entschluß fassen, worüber man sich gestern, als der Trank die Herzen geöffnet hatte, berieth, und der König gab mit seinem Schwerte das Zeichen zur Eröffnung des Gerichtstages.

Aber die List der Druiden siegte heute noch viel leichter als gestern, da jezt auch der König seinen Willen erklärte, und man war nur in Ungewißheit, wie man den Aufenthalt des Greises erforschen wollte, als die Priester auftraten und bemerkten, Gundoald wisse den Aufenthalt des Gehaßten; er, der Prinz, sey meineidig den alten Göttern geworden, und hege verrätherischen Umgang mit dem Bösen.

Schauder ergriff die Anwesenden ob solcher Verruchtheit dieser jungen Seele, und der König wurde gezwungen, nach dem Prinzen zu senden.

Der Prinz erschien furchtlos voll königlichen Anstandes in der Versammlung, die ihn staunend mit finsterm Blicke maß, und fragte mit dem kühnen bescheidenen Muthe, und mit der Heiterkeit, die nur die Unschuld dem reinen Herzen gewährt, was die Versammlung von ihm begehre.

Da stürmte in heftigem Zürnen der Oberpriester auf ihn los und rief: den Aufenthalt des Verruchten begehren wir zu wissen, der frevelnd unserer Götter Zorn erregt.

Unerschüttert doch ruhig antwortete der Prinz: Wähnt nicht, daß i ch den Greis in euere Hände liefere. Sein Haupt zu schützen wider jeden Feind, das wäre meines Lebens schönste That. Und damit wandte

sich der Prinz, nachdem er seinen Vater und die Versammlung gegrüßt, zu gehen. Doch der König erhob sich von seinem Throne und rief mit donnernder Stimme: Halt Bube! Gesteh den Augenblick: wo ist der Verführer? Da wandte sich der Knabe bewegt gegen den Thron, und sprach mit flehender Stimme: Erlaßt mir, Vater, die Antwort auf eure Frage: Der Greis ist kein Verführer; er ist ja so gut, so mächtig und so freundlich. Heftiger noch tobte der König: Wo ist der Alte? den Augenblick gestehe!

Sanft antwortete der Prinz: Erbarmet euch, Vater, meines reinen Sinnes. Auch Ihr habt ihn ja so treu bewahrt durch Euer Leben, und Euer Leben war immer der Spiegel des meinigen. Fodert Anderes von mir, was ihr wollt; das Größte, Höchste, Letzte; ich fliege, jedes Wort von euch zu vollziehen — doch ihn verrathen, den Guten — das werd' ich nie!

Gesteh Verruchter, oder ich zermalme dich, schrie fürchterlich der König, daß alle Anwesenden erbebten, und griff an sein leuchtendes Schwert. Ruhig doch leise antwortete der Prinz: Mein Leben liegt in Eurer Hand — doch — ihn verrathen werde ich nie!

Zischend flog das Schwert des Ergrimmten aus der Scheide, und der Knabe beugte still das Haupt, den Todesstreich zu empfangen. Da ließ erschüttert, als hätte ihn ein Engel Gottes berührt, der König das gezückte Schwert langsam sinken; denn der Greis stand urplötzlich hoch und ernst in der Mitte der Versammlung. Den Finger wie zur Drohung erhoben schwebte die hehre Erscheinung lange regungslos, das ernste Antlitz gegen den König gewandt, und keine Seele wagte sich zu regen, vor Erwartung der Dinge, die da kommen sollten. Doch der Greis ergriff schweigend des Knaben Hand, der im Anschauen des Greises verloren dastand,

und führte ihn unaufgehalten durch die staunende Versammlung. Schweigend begleitete er den Prinzen zur Burg, und segnete ihn dann wie gewöhnlich, indem er ihm betend die Hände aufs Haupt legte. Und der Prinz, von seinem Gefühle überwältigt stürzte zu den Füßen des Greises, und rief: Wunderbarer, mächtiger Mann, du hast mich gerettet vom Verderben!

Mildlächelnd antwortete der Greis: Ich nicht, lieber Knabe, sondern der Herr des Lebens und des Todes, der Herr des Himmels und der Erde hat dich gerettet durch meine schwache Hand; ihm allein und ewig ihm gehört dein Dank.

Da rief der Knabe gerührt: O führe mich zu deinem Christ, daß ich ihm diene von nun an, und ihm danke mit meinem Leben.

Sey ruhig, entgegnete der Greis. Hoffe und dulde! Wenn die Zeit kömmt, die Zeit der Aernte, dann will ich dich zu ihm führen, und alle deine Brüder; und du, und alle sollen ihn kennen und lieben und anbeten lernen. Darum bin ich hier, darum hat mich der Herr gesandt, euch alle in seine Arme zu führen, zu ihm, von dem alles Glück, Heil, alle Freude und Ruhe kömmt. Froh bewegt hob der Knabe das Haupt empor, aber weg war der Greis, und er stand allein in seinem Gemache, von den sonderbarsten Gefühlen in seinem Herzen bewegt und bestürmt.

Zehntes Kapitel.

Gundoald bleibt standhaft; der heilige Mann rettet ihn vom Tode, predigt und tauft hundert heidnische Bayern.

Wuth und Verzweiflung stürmten im Innern der Priester Teuts. Sie waren fest entschlossen, das Ansehen ihres Gottes, und mit ihm ihre Macht und ihren Einfluß zu retten, und ihr letztes Leben daran zu setzen. Darum traten sie heraus aus der Versammlung zum Volke, das in Schaaren vor den Mauern Regensburgs gelagert war, und riefen: Auf ihr Teutschen, und rächt die Ehre eurer Götter! Sie sind schwer beleidigt, und zürnen über euch und eure Treulosigkeit! Fluch und Schande dem Deutschen, der treulos von seinen Göttern läßt, und nicht Muth und Frömmigkeit genug besitzt, auch tausend Leben für sie hinzugeben. Wehe euch, ihr Feigen! Schon haben die Götter erzürnt ihr ewiges Antlitz von euch gewendet! Weh euch! Bald ist euer Maaß voll, und ihr Donner wird euch zerschmettern, und ihr Blitz diesen Erdkreis verheeren, damit der Gräuel eurer Gottlosigkeit ihr heiliges Auge nicht mehr beleidige! Auf darum, wenn ihr die schwer Erzürnten versöhnen wollt! Auf! wollt ihr ihrer Rache entfliehen, und laßt uns die Spur des Verruchten suchen, der mit teuflischer Hand ihr heiliges Bild entweihte, ihren Namen schändte, und euch den Geist des Abgrundes als Gott verkündete, durch welchen er seine Zaubereien vollbringt!

Und wüthend erhob sich das Volk und rief, daß das Gebrause der Stimmen wie Heulen des empörten

Sturmes in den nahen Wäldeen wiederhallte. Auf, zur Rache für unsere Götter! Verderben dem schändlichen Verbrecher! —

Doch durch das Toben der Menge tönten plötzlich wunderbare Laute wie süße Harfenklänge mit immer wachsender Stärke, durch welche das wilde Heulen der ergrimmten Menge besänftiget wurde, wie der Zorn der schäumenden Meereswogen durch das Oel, womit sie die Hand des Schiffers begießt. Und unter der Mitte der Priester stand urplötzlich der Greis, mit seinem hehren, friedlichen, himmlisch milden Antlitze, und alle standen starr und stumm vor ihm, wie die Lüge immer stehen muß vor der Wahrheit, die nur aus Gott kommt und kein Arm erhob sich, den Heiligen zu ergreifen, und keine Zunge regte sich, den Gottgesandten zu verhöhnen. Und er hob mit einer Stimme, die sanft und überredend in alle Tiefen des Herzens drang, wie süßer Flötenton, zu sprechen an; Mich sendet der Gott aller Götter, der Heiligste, Mächtigste, Gütigste, Größte und Höchste, damit ich euch zu ihm führe, zu seiner Herrlichkeit, die keines Menschen schwache Zunge verkündigen kann. Er ist der Heiligste, Gütigste, und alles, was von ihm kommt, ist heilig und gut; er übt nur das Gute und Gerechte, und darum kann er nicht böse seyn; denn das Böse stammt nur vom Bösen, vom Abgrunde. Von ihm hingegen, dem Allerheiligsten, dessen Diener ich bin, kömmt alles Heil und alles Glück des Lebens, und daß ihr ewig glücklich werdet, darum bin ich gesendet; was jedoch die Hölle sendet, das macht nur unglücklich, und führt nur ins Verderben.

O huldiget Ihm, denn er ist nur der einzige Gott, und ausser ihm giebt es kein Wesen, das ihm gleich käme, von ihm und aus ihm stammt alles, was ist und lebt. Leben, Lust und Freude, alles was ihr je

erhalten und genossen habt, ist sein Geschenk — er verlangt kein blutiges Opfer, wie eure Götter; er wendet sein heiliges Auge mit Abscheu davon. Ihn erfreut nicht das Todes-Röcheln der Menschen — seiner Kinder — am Altare; ihn ergötzt nur das Glück und Heil, und nicht die Qual seiner Geschöpfe, deren Vater er ist, auch wenn er zürnt. Und wenn er straft, so will er nicht den Tod des Sünders, sondern daß er sich bessere, und wieder froh und glücklich lebe!

Darum auf, o meine Brüder, folget seinem Rufe, seiner Lehre, seinem Winke, bei ihm allein ist Glück, Heil und Segen, bei euren Götzen Tod und Untergang. Glaubt an ihn, den Dreieinigen, der nur ein unendlicher, heiliger Gott von Ewigkeit her, dennoch dreifach in den Personen ist, und als Vater, Sohn und heiliger Geist uns Menschen, seine Kinder, erschaffen, erlöset und geheiliget hat. Aus der Hand des unendlich barmherzigen Vaters sind wir gekommen, Menschen geworden, und haben die schöne Welt und alle Güter des Lebens und zuletzt ein ewiges unsterbliches Leben erhalten, wo ewiges Glück, ewige Wonne herrscht. Ja, als die Menschen, dem Befehle ihres Herrn ungehorsam, sich selbst namenloses Elend und ewigen Untergang zugezogen hatten, als sie in Nacht versunken, von der Sünde umfangen im Elende jammerten, da sandte die liebende Erbarmung ihren heiligsten, göttlichsten Sohn Jesus Christus auf die Erde herab, und er nahm Menschengestalt an, wurde Mensch wie wir, unterrichtete, lehrte die arme, versunkene, verlassene Menschheit, und wo er weilte oder gieng, bezeichneten Wohlthaten und Wunder seine Spuren. Als er, 33 Jahre segnend unter den Menschen gewandelt, gieng er für sie, für alle Menschen unter namenlosen Qualen in den schmählichsten bittersten Tod des Kreuzes. Er starb, von den Men-

schen ermordet, die ihn verkannten, und denen er nur unaussprechliche Wohlthaten erwiesen hatte. Aber er stieg nach drei Tagen wieder lebendig und glorreich, den Tod und die Hölle besiegend, aus dem Grabe hervor, und nach 40 Tagen wieder in den Himmel zurück fuhr, woher er gekommen. Dort weilt er in seiner ewigen Herrlichkeit, bis er einst, wenn diese Welt in Feuer untergehen wird, in seiner ganzen Macht und Herrlichkeit wieder erscheinen und die Todten alle aus ihren Gräbern hervorrufen, und sie und die Lebendigen richten wird nach ihren Thaten. Darum betet ihn an, den Dreieinigen; denn er ist nur der einzige wahre Gott, und ausser ihm giebt es keine andern Götter. Kommt zu ihm, er ruft euch freundlich, wie der Vater seine Kinder ruft; er liebt euch, wie kein Vater seine Kinder liebt; er macht euch glücklich und froh, wie keiner eurer Götter. O bei ihm ist's besser, ist's schöner, als überall auf Erden, bei ihm herrscht ewiges fröhliches, glückliches Leben, das nie aufhört, nie wechselt, nie mehr untergeht. Auf! und reißt euch von euren ohnmächtigen Göttern los, und fallt vor dem in den Staub, der allmächtig und allheilig als Herrscher im Himmel wohnt; denn diesem allein gebührt Anbetung, Dank und Liebe. Auf, und folget mir nach, und reißt euch von der Erde und der Hölle los, und huldiget, als ächte deutsche Männer, nur der Wahrheit und der Tugend!

Weg mit euren lügenden, ohnmächtigen Göttern, der lebendige Gott, Christus der Gekreuzigte will von nun an eure Liebe, eure Hoffnung, euer Trost und eure Hülfe seyn!

Und mit diesen Worten wandte er sich, und schritt zu den Ufern der rauschenden Donau, und viele Deutsche folgten ihm nach, und riefen Christus den Ge-

kreuzigten an, und verlangten von nun an, ihm anzugehören. Und der Greis schürzte sich und trat in das sandige seichte Bette der Donau, zog eine glänzende Muschelschale aus den Falten seines weißen Gewandes, legte dem ersten, der ihm willig gefolget war, die Hände aufs Haupt, nnd sprach: Glaubst du an Gott den allmächtigen Vater? und der Deutsche antwortete fröhlich und frei: ich glaube an Gott den allmächtigen Vater. Der Greis fragte weiter: Glaubst du an Christus, Gottes Sohn? Und der Deutsche sprach: ich glaube an Christus Gottes Sohn. Der Greis: Glaubst du an den heiligen Geist? Der Deutsche: Ich glaube an den heiligen Geist. Darauf fuhr der Greis fort: Widersagst du also dem Teufel und allem Teufelsdienst, und allen Worten und Werken des Teufels, dem Thor, Wodan, und der Sachsen Odin, und allen Unholden welche mit ihm verbunden sind? Der Deutsche: Ich widersage dem Teufel und allen teuflischen Werken und Worten, dem Thor, Wodan, der Sachsen Odin, und allen Unholden welche mit ihm verbunden sind.

Wohlan, sprach der Greis, indem er Wasser aus dem Strome schöpfte: so weihe ich dich hiemit zum Gliede der heiligen Gemeinde Christi ein, und taufe dich im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Und während diesen Worten goß er dreimal Wasser aus der Schale über das Haupt des Deutschen, der voll freudig-schaudernder Ehrfurcht und voll der wonnevollsten Ahnung mit auf der Brust gekreuzten Händen, gebeugt im Strome stand.

Also that der heilige Greis desselbigen Tages noch Hunderten seiner heidnischen Brüder, und nahm sie auf in die heilige Gemeinde der Christen.

Aber die Priester Wodans ergrimmten immer mehr und mehr, und ihr unversöhnlicher Haß gegen den Mann Gottes war beinahe bis zum Wahnsinne gestiegen. Nachdem sie unter einander Rath gehalten, und seinen Untergang durch List oder Gewalt beschlossen hatten, versammelten sie sich des andern Tages in der königlichen Burg, riefen Gundoald den Prinzen vor sich, und suchten ihm durch Schmeichelreden, List und Drohungen das Geständniß zu entlocken, wo sich der heilige Greis verborgen hielte; aber der heldenmüthige, wahrhafte deutsche Knabe blieb unbeweglich und fest und groß auf seinem ersten Worte.

Wähnt nicht, durch alle glänzenden Versprechungen oder durch alle Qualen mich zum Verräther zu machen! Ich weiß den Aufenthalt des heiligen Mannes; ich bekenne es ja; aber ich werde ihn nie entdecken, nie und nimmer! — Und als sie die Ursache erfahren wollten, antwortete er ein wie allemal: Ich will wahr und gut und treu und offen bleiben, und mein Herz und mein Leben unbefleckt erhalten, oder sterben. So thaten meine Väter, und ihr Andenken preisen ewig unsere Lieder!

Der König selbst, so hoch erzürnt er war, drang nicht mehr weiter in den Knaben; denn er mußte in seinem Herzen unwillkührlich den reinen biedern Sinn des Knaben ehren, und eine Tugend, die er selbst in das Herz desselben gepflanzt hatte.

Und das ist immer der Triumph ächter, wahrer Tugend, daß sie auch der Feind sogar im Herzen anerkennen, und den, der sie besitzt unwillkührlich verehren muß; daß die Tugend wohl gedrückt, aber nicht unterdrückt werden kann, und daß sie immer siegt, früh oder spät, und von keiner Zeit und von keinem

Tode zerstört werden kann. Darum wenn ihr glücklich seyn wollt, lieben Leser, hier oder dort, so könnt ihr es nur durch strenge Rechtschaffenheit, durch Tugend werden. Ohne sie werdet ihr kein wahres Glück, keine wahre Ruhe auf Erden finden, höchst elend seyn, wenn ihr auch alle Schätze der Welt besäßet, und verzweifelnd sterben: denn jenseits kann nur die Tugend glücklich seyn: das Laster heult in ewiger Verzweiflung im Abgrunde.

Darum sprach auch der König nach einigem Schweigen: Gut, du sollst deinen Gesinnungen treu bleiben; ich habe nichts dagegen; aber ich gebiete dir hiemit von heute an, den Aufenthalt des Unheilstiftenden Verführers zu vermeiden. Damit entließ der König die versammelten Priester. Aber diese tobten, Verderben drohend, über des Königs Schwäche, wie sie sein Betragen nannten, und versuchten, auf andere Art zum Ziele zu kommen.

Eilftes Kapitel.

Gundoald wird von seinem Freunde verrathen,
oder
große Folgen aus einem kleinen Ungehorsam.

Die Priester, die nun einmal den Tod des heiligen Verkünders der Wahrheit beschlossen hatten, wandten sich, schlauen Sinnes, deshalb an den Freund des Prinzen, an Siegbert, an welchem er mit aller Wärme des Herzens hieng.

Der Oberpriester begab sich deshalb in den dichten Wald, der die Ufer der rauschenden Donau be-

schattete, da wo Siegbert gewöhnlich zu jagen pflegte, und trat ihm, als er eben mit einem erlegten Wolfe nach der Burg zurückkehren wollte, in den Weg. Siegbert beugte sich vor dem Priester voll Ehrfurcht, und wollte seitwärts seinen Weg verfolgen; allein der Druide redete ihn freundlich an und sprach: Sey gegrüßt mein Sohn, die Götter haben dich zu einem großen Werke auserkoren! Bist du gesonnen, treu und kühn ihrem heutigen Winke zu folgen, oder hast du, wie Gundoald, der Prinz, den Lockungen des Verführers dein Ohr geöffnet, und bist treulos von deinen Göttern gewichen und ihrem Heiligthume?

Der Knabe warf den getödteten Wolf, den er auf der Schulter trug, schnell zur Erde und sprach: Mein Leben, und was an mir ist, gehört meinen Göttern. Sag, verehrter Mann, sag schnell, was soll ich thun? ich führ' es aus, und wenn die ganze Welt sich wider mich verschwört!

Der Druide war eben im Begriffe seinen Mund zu öffnen, als man Hörnerklang und Hundegebell vernahm. Da sprach Siegbert, Gundoald ist im Anzuge, laß uns schweigen bis er vorüber ist; doch der Druide entgegnete: Wir müssen uns trennen, eh uns Gundoald gewahrt. Aber harre um Mitternacht am Eingange des heiligen Waldes, dort sollst du das Weitere vernehmen. Siegbert nickte, nahm seine Beute wieder auf, und zog nach der Burg.

Jetzt kam auch der Prinz auf seinem Falben angesprengt, und sein Gefolge weit hinter ihm. Sobald er den Druiden erblickte, dem er als seinem Lehrer noch immer mit Liebe zugethan war, stieg er vom Pferde, grüßte ihn voll unverstellter Herzlichkeit, und bot ihm, mit den Worten: Nehmt, heili-

ger Mann, diese Vögel von mir zum Geschenke, die Beute seiner Jagd an.

Allein der Druide würdigte ihn keines Blickes, und verfolgte, das Anerbieten des Prinzen nicht achtend, seinen Weg ins Dunkel des Waldes. Der Prinz, von einem Gemische aus Unwillen und Stolz durchdrungen, rief, in jugendlicher Hitze auflodernd rasch und keck: Du verschmähst die freundliche Gabe? Undankbarer! du bist keiner bessern werth, und damit schwang er sich rasch auf sein Roß, und flog, von seinen jugendlichen Gespielen begleitet, dem väterlichen Dache zu.

Die Mitternacht in ihrem funkelnden Sternenkleide rückte immer näher, als Siegbert sich leise von seinem Lager erhob, und, durch ein Nebenpförtchen der fürstlichen Burg ins Freie gelangt, seine Schritte dem Dunkel des heiligen Waldes zulenkte. Da harrte seiner bereits ein Priester Wodans, begrüßte ihn, und verband schweigend seine Augen mit einem Tuche. Siegbert ließ dies willig geschehen, und folgte seinem Führer schweigend durch die Nacht den langen oft sich krümmenden Pfad.

Endlich stiegen sie mehrere Treppen empor, durchschritten einen langen Gang, in welchem jeder ihrer Tritte laut tönend wiederhallte, und stiegen dann plötzlich viele Stufen hinab in die Tiefe. Sie betraten einen langen Gang, aus dem sie in ein freies Gewölbe traten, wie der Geblendete aus dem Schalle seiner Tritte gar leicht erkannte — und hier trennte sich sein Führer von ihm, und hieß ihn seine Zurückkunft erwarten. Nach einer Weile hörte Siegbert jemanden auf sich zuschreiten. Er wurde vorwärts geführt, und das Tuch von seinen Augen genommen: da strömte ein Meer des hellsten Glanzes

in seine Augen, und er mußte die geblendeten schließen.

Als er sie wieder öffnete, fand er sich in einem hell erleuchteten Gewölbe, in welchem verhüllte Gestalten rings auf erhabenen Stühlen schweigend in einem großen Kreise an den Wänden herum saßen. In der Mitte stand die Bildsäule des Wodan, groß und hellleuchtend wie die Sonne, und vor ihr brannte eine Opferflamme auf dem Altare. Nach einer langen Pause erhob sich die ehrwürdigste der verhüllten Gestalten langsam von ihrem Sitze, und begann zu Siegbert also zu reden: Sey uns gegrüßt, o Siegbert, Sohn des edelsten, tapfersten und ersten der deutschen Helden! Ich grüße dich im Namen Wodans, des größten aller Götter, und verkünde dir seine Gnade und seinen Schutz. Der schwer beleidigte, zürnende hat mit Wohlgefallen den Blick auf deine Unschuld und Treue geheftet, und dich auserkoren zum Werkzeug seiner Rache. Er wird das schändliche Geschlecht vertilgen, das seinen heiligen Dienst verließ, und sich verrätherisch einem falschen Gotte zugewendet; dagegen wird er seine Treuen mit seinem schönsten Segen krönen, und dich und deine Brüder hoch erheben über alle Geschlechter der Menschen.

Sprich darum, willst du dich von nun an dem Dienste des großen Gottes weihen, und dein Leben und deine Kraft zur Verherrlichung seines Namens anwenden?

Die Gestalt hielt inne, und Siegbert rief freudeglühend: Ja, ich will Gott, meinem Vater, dem großen Wodan mein Leben, meine volle Kraft weihen, mit ganzer Seele ihm gehören, so lang noch Athem in mir ist und Leben!

Darauf trat die Gestalt näher zum Altare und sprach: Ist das, was du so eben gelobt hast, dein ernstlicher, reiner, ganzer Wille, so reiche mir über dem Altare des größten aller Götter, der hier vor dir steht, deine Rechte und schwöre, bei der Sache Wodans treu zu seyn ihm und seinem Dienste ewig: Siegbert sprach freudetrunken: Ich schwöre bei der Rache Wodans treu zu seyn ihm und seinem Dienste ewig! Schwöre dann, fuhr die Gestalt weiter: Rache, ewigen Haß und Untergang allen denen, die des großen Gottes Sache nicht verfechten mit ihrem Leben und ihrer Kraft, die verrätherisch seine Altäre verlassen und einem fremden Gotte opfern. Der bethörte Knabe sprach in glühender Begeisterung alles nach, was ihm der schlaue Druide vorzusagen beliebte. Dieser rückte hierauf näher zum Ziele und sprach mit erhöhter Stimme: Im Rathe der Götter ist der Untergang des schändlichen Betrügers beschlossen, der durch seine Teufelskünste das schwache Volk betrog, und hunderte deiner Brüder dem Dienste Wodans untreu machte. Auch Gundoald, der bayerische Prinz, vernimm diese schreckliche Wahrheit — Gundoald, einst die Hoffnung und der Stolz Bayerns, befindet sich unter diesen Verräthern. Des teuflischen Verführers Hinterlist hat ihn durch seine Zaubereien an sich gelockt, und mit Netzen umschlungen, aus welchen er sich nicht mehr befreien kann. Durch ihn wird der Betrüger seinen Einfluß auf das Volk bewahren, und zuletzt alle Diener Wodans vertilgen, und das bayerische Volk zu seinen falschen Göttern hinüber führen. Doch Wodans Rache ist nicht mehr fern von seinem Haupte. Darum schwöre ferner, deine Freundschaft mit dem jungen verworfenen Verbrecher zu vernichten und jeden seiner Schritte genau und stets zu beobachten. Er muß sterben,

und du sollst dadurch deine Ergebenheit für Wodan beurkunden, daß du das Urtheil an ihm vollziehst, doch nicht eher, als bis du von ihm den Aufenthalt des flüchtigen Betrügers mit List oder Gewalt erforschet hast. Schwöre ferner strenge und ewige Verschwiegenheit über alles, was du heute sahst und erfuhrst, und künftig hören und erfahren wirst; schwöre dieß bei Wodans Rache. Ich schwöre dieß bei Wodans Rache, entgegnete der erregte Knabe fest und entschlossen.

Da ließ der Druide seine Hand los, und sprach: Wohlan, so weihe ich dich hiemit zu Wodans priesterlichen Diener und schmücke dich mit dem Zeichen seiner Gnade. Mit diesen Worten setzte er einen Kranz von Eichenlaub geflochten auf die Schläfe des Knaben, und warf Eichenlaub in die Flamme des Altars. Hoch schlug die Flamme empor an die Decke des Gewölbes, zuckend fuhren blaue Blitze aus derselben, und ein Donnerschlag erschütterte das Gebäude in seiner Grundveste, daß Siegbert betäubt zu Boden sank. Als er wieder erwachte, befand er sich auf einem Lager von den weichsten Bärenfellen bereitet, und Diener des Tempels waren um ihn her beschäftigt. Er sah lange schweigend um sich; denn er hielt das Geschehene für einen neckenden Traum. Allein der Kranz in seinen Haaren, und der Druide, der jetzt erschien, belehrten ihn eines Bessern.

Der Druide reichte ihm aus einer leuchtenden Flasche eine Labung auf den Weg, ermahnte ihn noch einmal zum Gehorsam, zur Treue und Verschwiegenheit, und geleitete ihn zum Ausgange des heiligen Waldes, den sie nach wenigen Schritten erreichten.

Schon dämmerte der junge Tag am östlichen Himmel, und der Morgenstern stand still und hehr über den glühenden Wolken, als Siegbert, des Geschehenen voll, unbemerkt die Burg erreichte. Er warf sich auf sein

Lager; aber die Ruhe schien ihn absichtlich zu fliehen, in seiner Brust stürmten Gefühle durcheinander wie aufgeregte Meereswellen, und so sehr ihn der Gedanke entzückte, von nun an ein Werkzeug der Rache Wodans zu seyn, so griff immer ein unerklärbares feindliches Etwas drohend und warnend in die glänzenden Bilder seiner Einbildungskraft und ließ ihn seines vermeintlichen Glückes sich nicht freuen.

Wohl ihm, wenn er dieser Warnung und Drohung geachtet, ihrer lauten Stimme Gehör gegeben hätte — und wohl jedem Menschen, der dieser Stimme hören will und kann.

Sie lebt unvertilgbar in der Brust jedes Menschen, und bewacht, wie ein Engel des Himmels, jede seiner Handlungen. Sie ist der unbestechliche Zeuge und Richter derselben, und belohnt oder straft jede That des Menschen, wenn sie auch vor jedem sterblichen Auge mit ewiger Nacht bedeckt bliebe.

Hört, o meine lieben Leser, diese richtende und warnende Stimme in euerm Innern, wenn ihr etwas thun oder lassen wollt, das kein menschliches Auge bemerkt! Sie spricht immer wahr, wie Gott selbst; sie spricht so laut in eurer Brust und so vernehmlich. Hört sie, liebe Leser, ehe ihr handelt, ehe ihr thut, was sie mißbilligt: ehe ihr Böses thut. Denn wehe euch, wenn ihr sie nicht hört, wehe euch, sie wird nach der That als Rächerin derselben erwachen, nie, nie mehr von eurer Seite weichen, und euch ewig die Erinnerung eurer That vor die Seele halten. Sie wird den Schlaf von euren Augen scheuchen, jede Ruhe, und jeden wahren süßen Frieden aus euerm Herzen verbannen, bis ihr die Schuld gebüßt und versöhnt habt. O hört, lieben Freunde, die Stimme des Gewissens, so lange sie euch warnt und rathet! Ach, wie viele von euch

hörten sie nicht, wollten sie nicht hören und ihre Unschuld ist dahin und ihr Frieden vielleicht auf ewig!

Auch Siegbert gab dieser Stimme kein Gehör! Er fühlte wohl, daß er betäubt von jenem nächtlichen höllischen Gauckelspieler sich zu Dingen verpflichtete, zu deren Ausführung kein braver deutscher Mann die Hand geboten hätte; aber er tröstete sich damit, daß es zur Ehre seiner Götter geschehen sollte, und dazu dürfe man sich auch des verworfensten Mittels bedienen. Aber jeder dieser täuschenden Entschuldigungen begegnete der unbestechliche Richter in seinem Innern, indem er sprach: Es ist nicht recht, was du gelobt hast und thun willst, es ist schändlich — reiß dich los von dieser Verbindung, thu es nicht! Aber Siegbert wollte dieser Stimme kein Gehör geben, und war jetzt schon unglücklich; denn er fand die fröhliche, heitere Ruhe seines Lebens nicht mehr. Mit tödtlichem Hasse begegnete er von nun an der Liebe Gundoalds; er hatte ja gelobt ihn zu verderben! Darum nahm er die Larve der Freundschaft vor seinen Haß, und wich von nun an fast keinen Augenblick mehr von der Seite seines arglosen Freundes.

Gundoald, der keinen Verrath argwohnte, weil seine reine Seele selbst so fern davon war, und durch die warme Anhänglichkeit seines Freundes so hoch entzückt war, warf sich mit ganzer Liebe an die Brust des lauernden Verräthers und theilte sein Herz und seine Seele mit ihm. Aber das Geheimniß des Aufenthaltes des Greises verschloß er dennoch tief in seinem Innern, je mehr sich Siegbert bemühte, ihm dasselbe zu entlocken, so daß dieser endlich nach einem solchen fruchtlosen Versuche seiner selbst nicht mehr mächtig, den lang verhaltenen Grimm ausgoß und wüthend seinen Dolch nach ihm schleudernd schrie: Wir werden den Aufent-

halt dieses Betrügers dennoch erspähen, und weh dann ihm und dir.

Mit Mühe wich der Prinz dem tödtlichen Wurfe aus; Entsetzen und Abscheu faßten ihn bei der so unerwarteten Verwandlung seines Freundes, und brachten jedes Leben in ihm zur Erstarrung. Der Zauber, in dem er gefangen lag, war verschwunden, und er sah hell und deutlich die Gefahr, die seinem geliebten Lehrer drohte. Er vergaß des Vaters strenges Gebot, den Mann nicht mehr zu sehen, den er so sehr verehrte, und eilte mit anbrechender Nacht zum Letztenmale zu ihm, um ihn von dem drohenden Ungewitter zu unterrichten.

Der Knabe, lieben Leser, sündigte hier zum ersten Male wider des Vaters strenges Gebot, obwohl in der beßten Absicht. Allein die beßte Absicht kann nie eine böse That entschuldigen, und jeder Sünde folgt, o merkt es meine lieben Freunde! die Strafe auf dem Fuße nach, und ereilt sie, früher oder später, aber einmal gewiß, und oft gerade da, wo es der Sichere am wenigsten vermuthet. Auch der kleinste Fehltritt wächst in seinen unseligen Folgen oft von Grad zu Grade bis zur Riesengröße, und reißt den Menschen gar oft unerrettbar ins Verderben! — Hütet euch, lieben Freunde, vor jeder auch der kleinsten Sünde; sie beleidiget immer den gütigen, heiligen Gott, und kann, wie jede gute That, von unzuberechnenden ungeheuern Folgen seyn, und euer ganzes Leben, eure ganze Seligkeit vergiften.

Siegbert, der, wie wir schon einmal bemerkt haben, mit hundert Augen jeden Tritt Gundoalds beobachtete, bemerkte sein Vorhaben bald, und folgte ihm, als er sich auf dem, beiden wohlbekannten

Wege aus der Burg schlich, durch das Dunkel der Nacht auf dem Fuße.

Der Prinz ahnte den Verräther nicht so nahe an seiner Ferse, und schritt müthig auf dem kürzesten Wege nach dem Aufenthaltsorte des Greises. Er fand die Felsenspalte, durch welche er das erste Mal gedrungen, gar bald, und stand in wenig Augenblicken vor dem angelehnten Pförtchen des Geheges.

Siegbert, der sich mit Mühe durch die reißende Donau arbeitete, hatte, als er am andern Ufer angelangt, die Spur des Prinzen verloren. Er fand indessen bald das offne dichtbelaubte Pförtchen, in welchen ihm Gundoald verschwunden war, und stand eben unschlüßig an dem geheimnißvollen Eingange, als er plötzlich die Spitze des Hügels wie vom Schimmer eines aufgehenden Gestirnes erhellt sah. Der ihm wohlbekannte so verhaßte Alte stand mit einer hellflammenden Lampe in seinem blendenden, langen faltigen Gewande vor seiner Hütte, und Gundoald lag, vom Scheine der Lampe seltsam übergossen, zu seinen Füßen.

Siegbert frohlockte. Er wußte nun genug. Rasch wandte er sich, schwamm den Fluß wieder hinüber, und bezeichnete seinen Weg, den er zurück nahm, durch Zweige, die er von den Bäumen hieb.

Geraden Weges schritt er dem Tempel Wodans zu; wo ein Druide, der die nächtliche Wache in demselben hatte, ihn ungesäumt zu dem Oberpriester ins Innere brachte. Hocherfreut empfieng dieser Siegberts glückliche Entdeckung, und drückte im Uebermaß des Entzückens den Ueberbringer derselben an die Brust. Siegbert wurde in der Vorhalle des Tempels mit köstlichem Weine bewirthet, indeß die Priester sich versammelten, die Wächter des Tempels zusammenriefen,

und sie schnell bewaffneten. An die Spitze derselben stellte sich triumphirend Siegbert, und führte den Haufen schnell nach dem Aufenthalte des Greises.

Noch ehe der Haufen aufbrach, war Gundoald schon auf dem Wege nach Hause.

Der Greis hatte ihn mit der Liebe eines Vaters empfangen. Allein Thränen glänzten in seinem milden Auge, und er sprach in sanftem Ernste: Gundoald! bist du hier auf des Vaters Befehl?

Der Prinz wurde von diesen Worten wie vom Donner des Himmels getroffen. Er schwieg vernichtet; doch dann sammelte er sich, seiner guten Absicht bewußt, und sprach: Nein, der Vater verbot mir, dich je wieder zu sehen. Eben darum aber kam ich, von dir zu scheiden, dich von der nahen, drohenden Gefahr zu unterrichten — die Priester Wodans stellen dir nach dem Leben — und deinen Segen mit nach Hause zu nehmen.

Da hob der Greis den königlichen Knaben von der Erde, und sprach gerührt: Laß dich nie verleiten, von deiner Pflicht zu weichen, auch wenn du Gutes dabei zur Absicht hast. Deines Vaters Gebot mußt du ehren, so will es der Herr, damit es dir wohlgehe auf Erden. Für alles übrige laß den Herrn sorgen. Er ist es allein, der über uns allen wacht, und unser Schicksal lenkt mit gütiger, allmächtiger Hand. Er hat alle Haare unseres Hauptes gezählt, und ohne seinen Willen geht ja keines verloren; ohne seinen Willen fällt kein Sperling vom Dache und kein Blättchen vom Baume. Was er beschließt, das wird geschehen, jetzt und durch alle Ewigkeiten, und alles was ist und lebt durch alle Räume der Schöpfung, eilt seinen Wink mit Freudigkeit zu erfüllen, und mit Jubel und mit Preis. Dein Ungehorsam, lieber

Knabe, kann mich nicht erretten aus der Hand meiner Feinde, wenn es im Rathschlusse des Ewigen anders beschlossen ist.

Des Knaben Herz war gebrochen; er hob sein thränenvolles Aug zum ruhigen Antlitz des Greises empor, und sprach mit erstickter Stimme: Segne mich, Vater, ich werde dich nicht mehr sehen!

Doch der Alte sprach mit mildem Blicke: Sey getrost, wir werden uns wieder sehen, und bald, und dann lang bei einander seyn, und froh, und glücklich und selig. Bis dahin sey muthig! Erfülle deine Pflicht — d u l d e und h o f f e! Sey gut und fromm, und ehre der Eltern Gebot; denn die Kinder, die ihre Eltern verachten, hat der Herr verflucht! Lebe wohl, der Segen des Herrn sey mit dir und geleite dich auf allen deinen Wegen — d u l d e und h o f f e!

Erschüttert drückte der Prinz die segnenden Hände des Greises noch einmal an sein pochendes Herz, und stürzte schnell fort, mit dem festen Entschlusse, zu des Vaters Füßen seinen Ungehorsam zu bereuen, und willig Vergebung oder Strafe zu empfangen.

Aber im Rathe des Himmels war es anders beschlossen. Noch ehe Gundoald den väterlichen Pallast erreichte, war Siegbert an der Seite seiner Bewaffneten bei dem Aufenthalte des Greises angelangt. Leise umzingelten sie den Hügel und drangen von mehreren Seiten zugleich zur Spitze des Hügels. Mit pochendem Herzen, und zauberischen Amuleten ausgerüstet, schlugen sie von fern an die Thüre der Hütte; denn sie fürchteten die Macht des Mannes und seine Tugend, und erwarteten alle Augenblicke Feuer aus der Hütte fahren zu sehen. Allein sie öffnete sich ohne Geräusch, und der hohe Alte trat ruhig, als hätte er ihre Ankunft längst erwartet, den

Zagenden entgegen, die wie zum Schutz ihre Lanzen vorhielten. Aber der Greis sprach: Warum zagt ihr näher zu treten; ich führe keine Waffen wider euch; mein Geschäft ist das des Friedens und der Liebe! Warum zagt ihr? Auf, und ergreift mich, willig biet' ich euch meine Hände dar. Doch wähnt nicht, mit mir den Fortgang meines Werkes zu vernichten. Darüber wacht eine höhere Hand, vor deren Willen sich alle Wesen beugen. Ich war ein Werkzeug nur in ihrer Hand. Was ich begann, wird diese groß und herrlich zum Ziele führen. Und damit trat er mitten unter die zagende Rotte, die ihn plötzlich umzingelte, den Wehrlosen von allen Seiten mit rasender Wuth anfiel, band, und mit größter Eile nach dem Tempel des Wodan schleppte.

Siegbert erwartete den Ausgang seines verrätherischen Werkes nicht. Eine Unruhe, die sich durch kein Mittel verscheuchen ließ, trieb ihn nach Hause. Er fühlte gar wohl, daß er nicht auf gutem Wege wandle; allein der Eifer für das Heil seiner Götter war zu groß, der Ruhm und Glanz, der ihm für seine Treulosigkeit werden sollte, strahlte zu lockend aus der Ferne herüber, als daß er seinem bessern Gefühle Gehör zu geben vermocht hätte. Er schlief nicht, und harrte unmuthsvoll auf des Königs Erwachen.

Sobald dieser die Augen aufschlug, trat er schnaubend vor des Fürsten Ruhebett, und rief: Dein Sohn Gundoald ist meineidig von seinen Göttern gewichen, er ist ein Christ! Ich sah ihn knien im Staube vor dem verführerischen zauberischen Alten, dem Widersacher und Verfolger unserer Götter!

Da fuhr der König entsetzt und zürnend vom Lager empor, und schrie in fürchterlichem Grimme: Was sprichst du Knabe? Mein Sohn — Gundoald — ein

Christ! Beweise du! Wehe dir Unseliger! wenn du gelogen! Doch Siegbert entgegnete: Ich habe diese Nacht den Aufenthalt des listigen Zauberers entdeckt, der an den Ufern der Donau zwischen Felsen verborgen lag, und sah deinen Sohn Gundoald im Scheine der hellflammenden Lampe, wie er vor dem Alten lag und die Taufe empfing, gleich dem meineidigen Volke in den Wellen der Donau. Als wir uns hier Abends zur Ruhe gelegt hatten, merkte ich, daß Gundoald sich leise von meinem Lager schlich. Ich folgte ihm im Dunkel der Nacht unbemerkt auf dem Fuße. Er nahm seinen Weg nach dem Walde zu, und nachdem ich lange durch künstlich versteckte Wege gekrochen und über die Donau geschwommen war, befand ich mich zu meiner nicht geringen Verwunderung und Freude nahe dem Schlupfwinkel des verruchten Zauberers, welchen Gundoald um keinen Preis der Erde verrathen hätte.

Da rannte der König wüthend durch das Gemach und schrie: Verruchter Bube, so hast du mein Gebot geehrt, so meinem Befehle gehorcht! — Ors! schrie er hierauf zur Wache, Ors, bring mir Gundoald schnell vor mein Angesicht — schnell — eile, oder du bist des Todes!

Der erschrockene Ors vollzog in Eile des wüthenden Königs Gebot, und stellte den Prinzen vor des Königs Antlitz. Dieser stürzte auf den Knaben zu, faßte ihn bei der Brust und sah ihm starr ins Gesicht, und Tod und Verderben lag in seinem flammenden Auge. Bube! rief er wüthend, verruchter Bube, du bist ein Christ, du mußt sterben! — Der Prinz bebte zum ersten Male; denn er hatte des Vaters Gebot übertreten, obwohl er sich rein wußte, von dem, dessen ihn sein zürnender Vater beschuldigte. Aber er schlug, als ihm der Vater prüfend ins Auge

sah, im Bewußtseyn seines Ungehorsams die Augen zur Erde, und dieß hielt der Vater für Beweis seines Verbrechens.

So geht es immer, mein lieber Leser; die Sünde raubt uns den heitern, fröhlichen Muth der Unschuld, der uns in jedem Kampfe des Lebens aufrecht erhält, und uns froh und unerschüttert selbst dem Tod ins Antlitz schauen läßt. Die Sünde macht uns zittern vor unserm eigenen Selbst, und liefert uns, eh wir es ahnen, dem Verderben in die Arme!

So gieng es auch unserm Gundoald; der Ungehorsam wider des Vaters Gebot brachte namenloses Elend über sein Haupt, und raubte ihm Vertrauen und Glauben der Guten, da wo er schuldlos war.

Der König zuckte den Dolch auf des Knaben Brust, und dieser, der sich schuldig wußte, weßwegen er sterben sollte, fiel zu des Erzürnten Füßen, und rief, sie bittend im heißen Flehen umklammernd: Vater, guter Vater, höre mich! ich bin kein Christ.

Lügst du auch noch, verfluchter Bösewicht! schrie der König immer schrecklicher, und rüttelte mit beiden Händen den bebenden Knaben, der des Vaters Worte nicht mehr zu hören schien Lügner, schändlicher Lügner, du mußt sterben.

L ü g n e r — dies Wort weckte den Knaben aus seiner Betäubung, die den Knaben umfangen hatte, und rief die fliehende Besinnung wieder zurück. Mit letzter Kraft erhob er sich, mit all dem Muthe, den ihm das Bewußtseyn seiner Unschuld eingab, schlug das gesenkte Auge zum Vater empor, und rief mit bittendem, verzweifelnden Jammer: Vater, Vater, ich bin kein Lügner!

Bösewicht ohne Gleichen, versetzte der ergrimmte Vater, gesteh den Augenblick, oder ich lasse dich er=

würgen, schändlicher Lügner du! Da umfaßte der Knabe neuerdings des zürnenden Vaters Knie, und rief: Tödte mich, ich sterbe gern; aber höre mich, ich bin kein Lügner — ich bin kein Christ, du irrst dich schrecklich, Vater! — Der König faßte den Knaben bei der Brust, daß er nur mühsam Athem holte, und Todesangst auf sein bleiches Gesicht trat, und rief nach Siegbert.

Siegbert, der sich von seinem Gewissen gefoltert, sogleich nach seiner Verrätherei entfernt hatte, wurde gebracht. Siegbert, rief der Ergrimmte, daß die Hallen der Burg davon ertönten, Siegbert, komm und sag es dem Lügner ins Angesicht: Sahst du ihn nicht bei Nacht in die Höhle des alten Zauberers schleichen, und ihn und seine Götter anbeten, und die Taufe empfangen — ist er kein Christ?

Bei Wodans hehrem Namen, o mein Herr und König, rief Siegbert, ich sah ihn so wie du sagtest, diese Nacht im Walde — er ist ein Christ.

Der Prinz stand vernichtet, als er den Freund sah, sah, daß er ihn verrathen hatte — das war zu viel für sein armes Herz. So weit entfernt von jeder Tücke konnte er den Gedanken nicht fassen und ertragen, daß der, den er mehr geliebt als sein eigenes Leben, dem er sich so vertrauend hingegeben, an ihm zum Verräther ward. Namenloser Schmerz wüthete in seinem Innern. Mit letzter, gewaltigster, erschöpfender Anstrengung, rief er: Siegbert, Freund, Bruder, du? und sank sinnlos zu des Vaters Füßen.

Doch den Zürnenden rührte der arme, verlassene Knabe nicht. Fort mit ihm! rief er den Umstehenden zu, fort mit ihm in den tiefsten Thurm, bis man

ihn zum Tode abholt. Er muß sterben, ich schwör es bei Wodans heiligem Namen und seiner Macht!

Jetzt nahte sich die königliche Mutter aus ihren fernen Gemächern, umgeben von ihren dienenden Frauen, und suchte, von schrecklicher Angst um ihr geliebtes Kind getrieben, des Königs Zorn zu beschwören, und im Verein mit ihren Frauen sank die leidende, hehre königliche Frau zu den Füßen des Fürsten, und bezwungen von diesem rührenden Anblicke ließen sich die umstehenden, ergrauten Krieger zugleich auf ein Knie nieder, für das Leben des geliebten Prinzen bittend; aber der Fürchterliche hob die trostlose, leidende Fürstin von der Erde, übergab sie ihren Frauen, durchschritt unbewegt den Kreis der Bittenden, und warf sich tobend auf sein Jagdroß, dem finstersten Theile des Waldes zueilend.

Zwölftes Kapitel.

Gundolds Errettung.

Die trostlose Mutter, die ihren fürstlichen Gemahl zu gut kannte, als daß sie hätte hoffen können, Zeit und Bitten würden je etwas über seinen Schwur vermögen, war allein auf die Rettung ihres Kindes bedacht. Jeder Versuch jedoch, in den Kerker des Prinzen zu dringen, mißlang; denn der Fürst hatte den Wächtern die strengste Obhut des Gefangenen bei ihrem Leben anbefohlen.

Zwei Tage lag Gundoald in den Tiefen des schauerlichen Thurmes, der noch heut zu Tage der Römer- oder Heidenthurm geheißen ist, von aller Hülfe ver-

lassen, von jedem freundlichen, warmen, tröstenden Menschenherzen so ferne. Wie süß dünkte ihm da die Freiheit, welch' ein köstliches, unersetzliches Gut selbst bei allen Qualen des Lebens. Wie beneidete er den ärmsten seiner Gespielen und Freunde, der frei und fröhlich auf der schönen Erde wandelte. — Doch er saß in der Nacht des Thurmes, die kein Strahl des schönen, goldenen Tages erhellte, einem schrecklichen Tode entgegen sehend, schuldlos — von den Beßten, die er ehrte und liebte, verkannt! Er sollte sterben, und mit Schande bedeckt von hinnen gehen — dieser Gedanke brach sein Herz. Von der schwülen, dumpfen Luft seines Kerkers, von Hunger und Durst gequält, fieng er laut zu weinen an, und betete so heiß und innig, wie er nie gebetet hatte: du rette mich, o rette mich, du mächtiger, großer Gott der Christen, von dem schmählichen Verderben. Ich kenne dich noch nicht; doch du wirst ja mein Herz kennen, und wenn du alles Gute liebst, schützest und errettest, auch mich nicht von deinem Herzen stoßen, und mir deine mächtige Hand reichen in der Nacht des Jammers. O komm, komm du Gütiger, und rette, rette mich; doch wenn ich sterben soll, so rette meines Namens Unschuld vor den Augen der Menschen, damit sie nicht meinem Andenken fluchen, sondern weinen um den armen Knaben, wenn er nicht mehr ist!

Er schwieg erschöpft von Gram, Hunger und Durst, und sah mit seinen Augen voll Thränen in die Nacht über seinem Haupte empor. Da sank es auf einmal, wie ein leuchtender Stern aus dem Dunkel einer Wetterwolke, hellstrahlend herab in sein thränenvolles Aug', und eine Stimme scholl, wie Engelstöne aus Himmelshöhen, in sein Ohr: „Ergreif des Seiles Ende, und schling es fest um

deinen Leib.« Und der Knabe that freudig-schaudernd wie ihm geheißen worden, und er fühlte sich schnell empor gezogen, und eh er sich's versah stand er vor zwei verhüllten Männern, die ihn eilend in ihre Mitte nahmen, und aus dem Thurme führten, wo die Wachen im tiefen Schlaf begraben lagen. Unentdeckt kamen sie aus der Burg, und schritten ohne Rast, bis sie das Ufer der Donau erreicht hatten, vorwärts. Hier fuhren sie in einem Kahne an das jenseitige Ufer, erstiegen die Höhen, und eilten auf verwachsenen Pfaden in das tiefste Dunkel des Waldes. Nun hemmten sie zum ersten Male ihre eilenden Schritte, und sprachen frohlockend zum Knaben: freue dich mit uns, du bist gerettet, theurer Prinz! des Vaters Zorn soll dich hier nicht mehr erreichen. Und der Prinz fiel, vom Uebermaß der seligsten Gefühle überwältigt auf die Knie, und rief mit der letzten Kraft, welche ihm das Entzücken übrig gelassen hatte: Dank dir, mächtiger Gott der Christen, Dank dir — ewigen Dank! Du hast mich erlöst vom Tode und von der Schande, wie soll, wie kann ich dir's danken? O von nun an will ich dein seyn auf ewig!

Amen! sprachen die beiden verhüllten Gestalten, die mit dem Prinzen bethend die Hände gen Himmel erhoben hatten.

Hierauf hießen sie den Prinzen aufstehen, und seine Schritte beschleunigen; denn noch seien sie nicht am Ende ihrer Bestimmung angelangt. Und sie giengen tiefer in den Wald hinein, der seine Zweige immer dunkler und dichter über ihren Häuptern verschlang, und wandelten noch manche Stunde stromaufwärts und überstiegen Berg und Thal, bis sie

endlich vor einer Höhle stillhielten, die die Natur in ihrer wilden Regellosigkeit hinter dichtem Gesträuche selbst in den Felsen gehauen hatte. Seine Begleiter zogen Fackeln aus Pech und Reisern verfertigt hervor, schlugen Feuer, entzündeten sie, und traten ihren Weg in den Schoß der Erde an, den Prinzen in die Mitte nehmend. Anfangs mußten sie gebückt, beinahe kriechend ihren Weg verfolgen; aber bald erhob sich die Decke, und sie traten in eine hochgewölbte, auf zackigen Säulen ruhende wunderbare Halle, mit den seltsamsten, kristallenen, wunderlich glänzenden Figuren bedeckt. Schnell schritten sie quer durch diese tönende Halle nach einem der Gänge in derselben zu, und wandelten wieder einen schmalen, zackigten Bogengang entlang, noch weiter hinein in die Tiefe des Berges. Bald erhob sich das Gewölbe wieder zu majestätischen, glänzenden Kuppeln, bald sank es wieder in buntgestaltete niedere Grotten und Gänge zusammen, die sich immer weiter hin in den Berg erstreckten. Gundoald staunte stumm diese unterirdischen, sonderbaren Gebäude an, und folgte seinem Führer durch immer höhere, sich weiter ausdehnende Gewölbe, über Brücken, die von der großen Natur über Abgründe geschlagen waren. Endlich kamen sie an eine schräg in einen Abgrund hinablaufende Wand, und stiegen mit Hilfe eines in einer Spalte befestigten Seiles hinab in die geheimnißvolle Tiefe. Als sie unten waren, wendeten sie sich rechts an der Seite des Abgrundes, bis sie ein niedrig laufender Gang aufnahm, den sie nur gebückt betreten konnten. Er erhob sich allmählig immer mehr und mehr, bis sie endlich um eine Ecke bogen, und plötzlich in eine tempelförmige Halle traten, deren Kuppel das Auge kaum zu erreichen vermochte. Gundoald staunte in dem ungeheuern Raume

regungslos. Mit allem Zauber, den ihr wunderbares Reich verschließt, schien die Natur diesen Ort geschmückt zu haben. Auf kristallenen Säulen, so wundersam gebildet, als wären sie aus den Händen scherzender Erdgeister hervorgegangen, ruhte das majestätische Kuppelgewölbe, und vor ihm hieng es herab, wie aufbewahrte, goldene Sieges-Denkmäler eines untergegangenen Riesengeschlechtes, und große, kühn geworfene glühende Falten wie strahlende Atlaßgewande, bedeckten und verhüllten Decke und Wände. Glanz und Licht in tausendfache Farben getheilt, strahlte ihm entgegen, wohin er den staunenden Blick wandte. Entzückt bedeckte er mit beiden Händen die überfüllten Augen, um sich, des Lichtes schon so lange ungewohnt, vor Erblindung zu retten. Endlich, als sie ans Licht gewöhnt, in dem Glanze wieder zu sehen vermochten, sah er aus dem Hintergrunde sich Gestalten herabbewegen, die immer zahlreicher wurden. Seine Begleiter führten ihn rasch vorwärts in den Kreis der unterirdischen Bewohner, und eh er sich faßte, eh sein Blick die Kommenden unterschied, lag eine weibliche, erhabne Gestalt in stummen Entzücken an seinem Halse, und die vor Freude weinenden Frauen knieten um die rührende Gruppe her. Gundoald erkannte seine königliche Mutter! Wer möchte da versuchen wollen, das Entzücken der beiden Glücklichen zu malen; des Prinzen, der wunderbar aus seinem Grabe emporgezogen, sich am Herzen seiner Mutter wiederfindet, oder der Mutter, die ihr todtbeweintes, über alles geliebtes Kind wieder froh und lebendig an ihrem Herzen hielt!

Wenn es unter euch, meine Lieben, einige giebt, die gar lange Zeit von der Pflege und dem Herzen der geliebten Mutter unter fremden, liebeleeren Men-

schen trauerten, und dann endlich nach dieser langen Zeit wieder an die Brust der Theuern flogen; diese werden aus ihrem Entzücken am beßten ermessen können, was unsere glücklichen hier empfanden — und ihr, die ihr noch sorglos und beglückt in dem Arm der Mutter liegt — o ehrt und liebt die Theure, Gütige mit euerm ganzen, dankbaren Herzen! Ihr seyd so überglücklich, so hoch beglückt vor tausend armen verlassenen Kindern, die keine Mutter mehr liebt, pflegt und beglückt.

Der Ort, wo Gundoald seine Mutter wieder fand, war eines jener wunderbaren großen Naturgebilde im Innern der Erdoberfläche — eine Höhle, deren verschiedene Länder viele, und zum Theil mit wundervoller Pracht erbaute und gebildete aufzuweisen haben. Sie haben ihre Entstehung entweder dem Feuer oder Wasser zu verdanken, und diejenige, von welcher wir eben sprachen, in einem Kalkgebirg des Altmühlthales bei dem Dörfchen Essing an der Altmühl, eine Stunde von Kelheim entfernt, entstand vermuthlich als das Gebirge, in welchem sie sich befindet, bei seiner ersten Bildung noch weich — ein schlammiger Bodensatz war, der sich aus dem Wasser, das zur Zeit der Sündfluth die ganze Erde überdeckte, absetzte, und, bei seinem Erhärten zum festen Gestein, diese Höhle als mit Luft gefüllte Blasen zurückließ. Wenn nun das Regen- oder Dunstwasser durch die lockere Kalkerde des Gebirges sickert, so nimmt es während seines Durchsickerns einen Theil dieser Kalkerde auf. Wenn es hierauf an den Wänden dieser Höhlen herabrinnt, oder auf den Boden derselben herabträufelt, so läßt es bei seinem Verdampfen an den Wänden und dem Boden der Höhle die während seines Durchsickerns aufgelöste Kalkerde zurück, welche zu einer

weißen, durchscheinenden, kristallartigen Masse erstarrt, und die seltsamsten Figuren bildet, aus denen sich die Einbildungskraft oft die wunderlichsten Aehnlichkeiten und Bilder schaffen kann. Vom dem auf den Boden der Höhle herabtropfenden Wasser bilden sich gewöhnlich riesenförmige Säulen, die immer und immer größer werdend, sowohl von der Decke herab, als vom Boden in die Höhe wachsen, und endlich zusammenkommend und sich berührend nur eine mit den seltsamsten Gestalten bekleidete Säule bilden. Diese kalkigten durchscheinenden Gebilde nennt man Tropfsteine, und dieser Tropfstein überzieht auch unsere bayerische Höhle in ihrem Innern unter den manigfaltigsten Formen.

Sie wird von den diese Gegend besuchenden Reisenden durchwandelt, und soll sich in ihren zahlreichen labyrinthischen Verzweigungen, deren Ende bis jetzt noch nicht erforscht ist, der Sage nach, bis Regensburg erstrecken. Dort sollen ein paar Schüler sich in ihr verirrt, und erst bei Essing wieder ans Tageslicht gekommen seyn, weßwegen sie heute noch das Schülerloch genannt wird, und diese Höhle nun gewährte der königlichen Mutter und der zarten Tochter, beide im Stillen längst Anhänger und Verehrer des Greises, die jetzt dem Grimme des Fürsten entflohen, so wie jener großen Zahl von Christen, welche der wundervolle Mann so freundlich zu ihrem Heile, zu Christus, unserm Erlöser, geführt hatte, einen sichern Zufluchtsort vor den Verfolgungen ihrer heidnischen Priester und Brüder.

Dreizehntes Kapitel.

Wie Gundoald seinen Ungehorsam bereut, und seinen Fehler wieder gut zu machen sucht.

Lange hielt die Mutter den Wiedergefundenen in ihren Armen, als fürchte sie, er möchte ihr wieder entrissen werden; aber endlich gewann das stürmische Entzücken Worte, und man erzählte sich näher, was man seit der Trennung gelitten und geduldet hatte. Gundoald, der kaum seine Sehnsucht nach Aufschluß gestillt hatte, über das Wunderbare, das in einem so kurzen Zeitraume ohne Unterbrechung ihm begegnete, erkundigte sich voll Angst nach dem Schicksale des wundervollen Greises, an dem sein Herz mit unendlicher Liebe hieng. Er erfuhr bald, was ihm Siegbert bereitet hatte. Da erfüllte plötzlich Grimm und Durst nach Rache die Seele des Prinzen, und er schwur bei dem Gott, dem er von nun an zu dienen gedachte, den schändlichen Verrath Siegberts, nicht den er an ihm, sondern an dem Greise begangen hatte, zu rächen oder zu sterben, und die ganze Versammlung trat an seine Seite und schwur mit ihm den Eid der Rache. Denn alle vermißten ihn, den verehrten und geliebten Lehrer. Eine Heerde, ohne Führer und Helfer, harrten sie stets und leider umsonst auf ihn. Nachdem sie kaum in die heilige Christuslehre eingeweiht waren, wurde er aus ihrer Mitte gerissen, und sie lebten in ihrem unterirdischen Aufenthalte verzweifelnd ohne Rath und That.

So saßen sie eines Tages um ein hellflammendes Feuer unter dem glänzenden Gewölbe des unterirdi-

schen Domes, und beriethen sich emsig, ob sie ferner bei Ermangelung jedes Rathes und jeder Hilfe, und beim Verschwinden jeder auch der leisesten Hoffnung zu ihren alten Göttern zurückkehren, oder im Dienste des ihnen verkündeten Christus untergehen sollten, der sie nicht erretten wolle oder könne. Sie beweinten ihr unglückliches Schicksal, das sie zwänge, auf dem Pfade, den sie mit ganzer Seele und mit ganzer Kraft betraten, wieder umzukehren, und murrten eben, daß der Meister sie verlassen, dem sie ihr Glück und ihr Leben geopfert hätten: da loderte mit Einemmale die Flamme hoch empor, wie von einem mächtigen, unsichtbaren Hauche angefacht, und erfüllte mit weißem, glänzenden Lichte den ungeheuern Raum des Gewölbes. Erschreckt von dieser Erscheinung fuhren sie von ihren Sitzen empor, und standen geblendet und betäubt wie ohne Regung in dem Glanz; da stand urplötzlich in ihrer Mitte der Greis, den Finger wie zur Drohung erhoben. Ernst lag auf seinen zur Strafe geöffneten Lippen, nur auf seiner Stirne war die sanfte himmlische Ruhe, die immer von ihr strahlte, wie der klare, blaue Himmel, von keinem Wölkchen getrübt. Und er sprach mit seiner sanften Stimme: Zaget nicht, ihr lieben Brüder, und bleibt ihm treu dem Unendlichen, und glaubt an ihn, und laßt euch nimmer vom Kleinmuthe beschleichen. Bin ich auch in der Gewalt meiner Feinde, und kann euch nicht mehr Vater, Lehrer seyn, so ist von nun an der Mächtige, Heilige euer Vater, Helfer und Erlöser — und er, er läßt euch nicht verloren gehen! O glaubt, er der Allgütige, dem ihr euch geweiht, ist euch immer nah, ob die freundliche Sonne scheint, ob der Blitz den dunkeln Himmel röthet, und wenn euch Hilfe

am nöthigsten ist, im Unglücke, in der schweren, bittern Noth: da gerade ist er euch am nächsten mit seiner Gnade und Errettung. Er kömmt, er ist euch nahe, meine Brüder. Glaubt, duldet, hofft, und harret seiner Erlösung!

Und alle fielen anbetend nieder auf die Knie, ihre Treue dem Gottgesandten aufs neue zu geloben; aber weg war der Greis aus ihrer Mitte, und sie starrten trauernd in die verlöschende Flamme, und in die öde Nacht ihrer Höhle. Da erhob sich auf einmal der Prinz frohlockend von seinem Lager und trat entschlossen und muthig in die Mitte der Trauernden. Ein großer Entschluß hatte sein schönes jugendliches Antlitz geröthet, und Muth, und ein unerschütterlicher Wille leuchtete aus seinen großen blauen Augen. So stand der herrliche Knabe, und sprach: hört, was ich in meiner Seele so eben beschlossen habe; dies ist ein Strahl vom Himmel, der mich erleuchtete, und der Herr wird meinem Entschluß seinen Segen geben.

Ich trage die Schuld an dem Schicksale des Greises, und darum auch an unserm Unglücke. Mein Ungehorsam hat ihn in die Hand seines Feindes gegeben; ich will wieder gut machen, was ich verbrach; ich will den Aufenthalt des heiligen Greises erforschen, ich muß ihn erforschen, und gält es mehr als mein Leben! Ich will mich aufmachen, und Nacht und Tag die Spur des geliebten Greises suchen, und so lange das holde Antlitz der geliebten Mutter, so lange euch, meine theuern Freunde, nicht mehr sehen, so lange ich seinen Aufenthalt nicht gefunden. Dann aber eile ich frohlockend zu euch, dann öffnen wir seinen Kerker, lösen seine Bande und führen ihn jauchzend in unsere Mitte zurück.

Ob dieser Rede erbebte der fürstlichen Mutter Herz, und sie sprach flehend zu Gundoald: Höre meinen Rath; bleib, geliebtes Kind! für dich ist nur in dieser Höhle ein sicherer Aufenthalt, da außen am Tage ist dein Haupt dem Schwerte jedes Preis gegeben, der sich den Lohn der Schandthat an dir verdienen will. Und fällst du in die Hände deines Vaters, so ist er der Erste, der dich dem schmählichsten Tode überliefert; denn sein Haß ist unversöhnlich, und unauflöslich der Schwur, den er zu deinem Verderben gethan.

Tröste dich, Mutter, sprach der Knabe schmeichelnd an ihrem Halse. Tröste dich; ich wandle diesmal auf gutem Wege, es gilt ja, begangenes Unrecht wieder gut zu machen; und eben so streichelte er der holden Schwester Wangen und sprach: ich werde dich gar bald und fröhlich wieder sehen. Ich thue Gutes, und da ist ja der Herr mit mir, und er wird mich schützen, wie es der Greis verheißen, dessen Mund ja nie gelogen hat.

Und eh Mutter und Schwester den Mund zur Rede öffnen konnten, war er fortgesprungen durch die wohlbekannten Irrgänge, und bald den Blicken der Nacheilenden entschwunden. So eilte er schnellen Laufes hinab ins Thal an die Ufer des freundlichen Altmühlflusses, legte dort unter einem mit dunklen Gesträuchen überwachsenen Felsenüberhange die fürstlichen Kleider ab, färbte seine weißen Glieder mit Ochererde braun, hüllte sich, wie der gemeinste Knabe des Landes in einen Rock von Bärenfellen, den ein Gürtel um die Lenden zusammenhielt; und so umgestaltet zog er fort, sein gutes Schwert an der Seite, einen Wurfspieß in der Hand, jedem Menschen unkenntlich, sein großes Werk zu beginnen.

Vierzehntes Kapitel.

Gundoald kämpft den schwersten Kampf mit sich selbst, und erliegt.

Der Prinz folgte dem Laufe der Altmühl bis dahin, wo sie sich in die Donau ergießt; dann setzte er seinen Weg unermüdet am linken Donauufer fort, bis er von einem der höchsten Gipfel des waldigen Berges Regensburg erblickte. Hier schwamm er über den Strom, und nahm seinen Weg gerade nach dem Tempel Wodans, im heiligen Haine, den beim Zorne Wodans und bei Todesstrafe kein Ungeweihter betreten durfte. Aber der Knabe fürchtete den Wodan nicht mehr, der zu ohnmächtig war, sich selbst zu helfen, und der es duldete, daß seine Diener Recht, Wahrheit und Tugend in den Staub traten. — Er hatte einen höheren, heiligern, mächtigern Herrn kennen gelernt, und diesen Mächtigen allein liebte er mit der ganzen jugendlichen Kraft seines Herzens. Für ihn nur wollte er ferner leben, und für ihn nur sterben. Er wußte nun, daß ihm der Ewige nahe sey, wohin er seine Schritte lenken möchte, und darum fürchtete er unter solchem Schutze keine Macht der Hölle. Muthig schritt er durch das schweigende Dunkel des heiligen Waldes, den er sonst nur mit tiefem Schauer betreten hatte; denn er wußte sich auf gutem Wege. Näher und immer näher kam er dem Tempel Wodans, auf Wegen, die noch kein sterblicher Fuß betreten hatte, und vertrauend und furchtlos wandelten selbst die Thiere des Waldes um ihn her, die nie von eines Jägers blutiger Hand verfolgt, im ungestörten Frieden wohnten. Er arbeitete sich immer mühevoller durch das undurchdring-

liche Dickigt, bis er, die starke Hand schon ermüdet sinken lassend, plötzlich vor den Mauern des Tempels stand. Vorsichtig umkreisete er ihn in der Runde, einen schicklichen Platz zum Eindringen zu finden; aber er fand den einzigen Eingang sorgfältig bewacht und verschlossen, und die Mauern selbst aller Orten unübersteiglich. Spähend verließ er nie mehr die Nähe des Tempels; allein er rückte durch die angestrengteste Aufmerksamkeit nie seinem Ziele näher. Im Nachdenken verloren, warf er sich eines Tages unter eine ungeheuere Eiche, um da der einbrechenden Nacht zu harren, die in dem Dunkel des Haines gar viel früher erschien, als in den freien Gefilden des Landes. Da rauschte es auf einmal neben ihm im Gebüsche, und er sah unfern von sich aus der Erde eine weiße Gestalt emporsteigen, in welcher er bald den obersten der Druiden erkannte. Er bog sich zurück, bis der Druide an ihm vorüber war. Dann sprang er hastig empor und eilte fern mit leisen Tritten dem Priester nach; doch der Priester entschwand plötzlich seinem Auge; und Gundoald stand ohne Führer, von dichtem Dunkel umschattet nun allein. Da er jetzt keinen Weg mehr zu finden vermochte, und alle Augenblicke gegen Bäume und Gesträuche rannte, so beschloß er hier den jungen Tag zu erwarten. Schon saß er auf einer Eiche, sich in ihren Zweigen ein Nachtlager zu bereiten, als ein Geräusch seine Blicke auf die Erde lenkte.

Der Priester Wodans kam eilenden Schrittes wieder zurück, und ihm auf dem Fuße folgte, man denke sich Gundoalds Erstaunen, Siegbert. Der Prinz traute seinen Augen nicht. Er sah wieder und wieder dahin; es war Siegbert. Da bemächtigte sich seines Herzens Wuth und Grimm, und er gedachte

seines Schwures wieder, den er während seiner Besorgnisse um des Greises Schicksal ganz vergessen hatte. Wüthend sprang er vom Baume, zog sein Schwert, und drang mit dem Ausrufe: Verräther! wehre dich, ich gebe dir jetzt deinen Lohn, — auf Siegbert ein. Doch Siegbert, welchen, so lange er gut und edel handelte, kein ähnlicher Zuruf aus der Fassung gebracht, dessen Muth nichts erschüttert haben würde, floh, vom Schrecken der Hölle durchschüttert, bei dem unerwarteten Schreckensworte; denn sein Gewissen erwachte drohend und schrecklich, das sich bisher schon immer zürnend zu regen begann. Sein böses Bewußtseyn, der Feind, den er im Herzen trug, brachte ihn zum weichen, nicht das Drohwort von außen. Aber Gundoald, vom Grimm der Rache beflügelt, erreichte den Flüchtigen schnell, und warf ihn, da ihn sein Zuruf nicht zum Stehen brachte, zur Erde, und schwang sein blankes Schwert, den Gehaßten zu durchbohren. Da zuckte es flammend, gleich dem Strahle des Blitzes, durch die Nacht des Waldes, und der Greis stand, vom Licht umflossen, vor den Blicken der Starrenden, und Siegbert war fort; doch Gundoald stand, wie von Zaubergewalt gefesselt, starr mit geschwungenem Schwerte. Gundoald! rief des Greises sanfte Stimme, und goß wieder warmes Leben in das starre Herz des Knaben. Er sank von süßem Schauer durchdrungen, auf die Knie vor der Lichtgestalt und sprach: Was willst du mächtiges Wesen? Dein Heil, entgegnete sanft des Freundes Stimme. Ermuthigt fragte Gundoald: O sprich, wo finde ich es; ich folge dir ja gern. Willst du, entgegnete der Greis, des Herrn Diener seyn, so halte seine Gebote. O, rief Gundoald, wie gern will ich sie halten, lehre mich sie kennen.

„Liebet eure Feinde, thut Gutes denen, die euch hassen; segnet die, die euch fluchen, und betet für die, die euch verfolgen und verleumden, daran will ich euch erkennen, daß ihr meine Diener seyd, spricht der Herr. Gundoald, bedenk es wohl: Liebe deine Feinde gebietet der Herr, und du wolltest deinen Feind vernichten! Willst du des Herrn Diener seyn, so liebe deine Feinde. — Verschwunden war des Greises Gestalt und dichte Finsterniß lag um den Knaben her.

Vernichtet lag der Knabe hier; denn was er jetzt von dem Manne Gottes gehört, überstieg seine Fassung und seine Kraft, das sah er wohl.

Ich, sprach er verzweifelnd, ich soll den Feind nicht strafen, ich soll ihn lieben, lieben den der mich haßt und verdirbt, der den Heiligen verrieth? Alles, alles, rief der Knabe, will ich ja gerne thun, gebiete mir Alles, auch das Schwerste, Größte, Ungeheuerste — ich will es freudig lächelnd erfüllen, und so zum Tode gehen — nur dies eine kann ich nicht!

Da traten wieder die Worte des Greises vor des Prinzen Geist: „Willst du des Herrn Diener seyn, so liebe deine Feinde!“ und neue Verzweiflung ergriff des Knaben Herz. Ich will so gern, so freudig dein Diener seyn, für dich zum Tode gehen: nur dies eine, rief er flehend auf den Knien, dies eine erlaß mir; das kann ich ja nicht erfüllen!

Lange lag er so in dumpfem, verzweifelndem Hinbrüten, und in seiner Brust waren die widersprechendsten Gefühle im fürchterlichsten Kampfe. — Endlich als es ruhiger wurde in seinem trauernden Innern, und die Worte des Alten: „willst du

des Herrn Diener seyn, so liebe deine Feinde" nicht von seinem Sinne weichen wollten, da sprach er zu sich selbst: Sollte ich, der ich alles zu können wähnte, was Menschenkraft nicht überstieg, dies Einzige nicht zu erfüllen im Stande seyn, und bedarf doch dazu keines Schwertes, keiner Lanze, keiner Kolbe und keiner Pfeile! Und dennoch — rief er wieder, wie ist dies Einzige so schwer, so entsetzlich schwer — so unmöglich! Was soll ich thun, wohin soll ich mich wenden, wohin ist meine Stärke gekommen! — Liebe deine Feinde! fuhr er fort, welch ein schreckliches Gebot, und ich kann der Diener des Herrn nicht seyn, wenn ich dies Gebot nicht erfülle!

Sollt' ich denn in der That nicht im Stande seyn, dieß Einzige zu erfüllen, rief er, sich ermannend, mit ganzer Kraft seines Willens aus? Ich will es versuchen! Ich muß es können; Schande dem Bayern, der nicht könnte was er wollte! Ich will es können, und darum muß es auch geschehen. Ja, Erhabener, Herrlicher, ich will deinem Gebote folgen, dein treuer Diener seyn!

Zürnend über seine Feigheit, suchte er sich einen Baum zur sichern Lagerstätte, um zu überlegen, wie er es anfangen wollte, dies schwere Gebot in Erfüllung zu bringen; aber er schlief bald ermüdet von den Lasten des Tages ein. Ein schöner Traum kam herab auf den Schlummer des Prinzen, und trug ihn in die Arme seiner Eltern zurück. Er lag so froh an der Brust des versöhnten Vaters und in Siegberts Arm, und seine königliche Mutter umschlang beide wieder vor Freude, und die liebliche Schwester flocht einen Kranz um sein Haupt, und der Greis hob segnend die Hände

über die Seligen, und aller Groll war weg aus den Herzen der Glücklichen, und Alles war vergeben und vergessen. Voll Entzücken machte er im Traume eine Bewegung, die ihn von seinem luftigen Sitze beinahe herabgestürzt hätte. Erwachend hielt er sich noch eben an einem Aste fest, und seufzte über das schöne Traumbild, das ihm so unerbittlich entflohen war. Er fand sich trauernd in der Wirklichkeit wieder, und alle Flammen der Rache und des Zornes über seinen unersetzlichen Verlust, schlugen aufs neue wieder in seiner Seele empor. Der Vater, rief er schmerzlich, hat mich dem Tode geweiht — und welche Macht wäre wohl im Stande ihn seinem Zorn, seinem Worte und Schwure untreu zu machen! Meine Mutter verbirgt sich, meines Wohles wegen, in eine dunkle Höhle, gleich den Raubthieren des Waldes; ich irre in der Wildniß ohne Hilfe, ohne Trost, verlassen herum, fliehend wie der flüchtige Hirsch vor dem Pfeile des Jägers, und dies alles ist ein Werk des schrecklichen Verräthers! Fluch dir, Siegbert, du mußt sterben! Alles hast dn mir geraubt, rief er wieder milder, was dem Herzen des Menschen theuer ist; ärmer, verlassener hast du mich gemacht, als den Sohn des Sklaven, der in seiner Höhle frohlockend an der Brust des Vaters ruht, und lebensfroh, sicher und angstlos die saftigen Wurzeln genießt, die seine Hand der Erde entriß; doch ich, der Fürstensohn, muß einsam vergehen, vom Tode gejagt wie der flüchtige Hirsch, und keine sichre Ruhestätte ist für mich bereitet, und jede fröhliche Hoffnung ist für mich untergegangen.

Unter solchen Klagen seines durch den Traum aufgeregten Gemüthes stieg er vom Baume, und sah sein Schwert an der Stelle blinken, wo ihm gestern der Greis erschienen war. Da gedachte er der Worte

des Greises: dulde — hoffe! und des Entschlusses den er gestern gefaßt hatte. Da wurde es wieder ruhiger in seinem blutenden Herzen, und er sprach mit gerührter Seele: Und wenn auch kein Vater und kein Freund und kein Helfer für mich auf der Erde wohnt, so lebt doch dort oben mein Herr und Vater, und er wird ja nicht von meiner Seite weichen, und er wird mich schützen vor der Macht meiner Feinde. Dieser Gedanke hob sein gebrochenes Herz wieder heilend empor, und gab ihm neuen Muth und neue Kraft des Lebens! Er machte sich auf, den gehaßten Siegbert aufzusuchen, und ihm, so sehr sich auch all seine innern Sinne dawider sträubten, zu sagen, daß er ihn liebe, und ihm Gutes zu thun bereit sey, wie sein Herr und Meister befohlen, dem er sich nun ergeben. Im steten Kampfe mit seinem Herzen und seinem festen Entschlusse, auf dem er fest beharrte mit aller Kraft eines starken, männlicheu Willens, eilte er jener Waldstrecke zu, wo er wußte, daß sein Feind zu jagen pflegte.

Lange irrte er in dem Walde umher, viele Tage harrte er mit unermüdlicher Geduld an dieser und jener Stelle des Waldes, wohin er ihn so oft begleitet, wo sie im lustigen Klange der Hörner so oft dem Wilde nachgezogen, und Hand in Hand von der lästigen Arbeit des Tages geruht.

Mit Wehmuth sah er alle diese Plätze wieder, die stillen Zeugen seines ewig untergegangenen Erdenglückes.

So saß er einst unter der hohen, weitschattigen Wodanseiche, gedankenvoll das Haupt auf die Hand gelehnt, und mit seinen Träumen in den Tagen seiner fröhlichen Kindheit wandelnd, da weckte ihn der wohlbekannte Hörnerklang aus seinen Gedanken.

Ueberrascht fuhr er schaudernd empor und stand im furchtbaren Kampfe mit sich und seinem Hasse beinahe sinnlos da. Er wollte, er mußte ihn überwältigen, nnd mit dem Auge der Vergebung und Liebe vor den Gehaßten treten. Er wollte Sieger seyn über seine Leidenschaft, diesen Gedanken hielt er fest, und immer fester, und alle Kräfte seines bessern Geistes, die der Alte in ihm geweckt hatte, schlangen sich um diesen Vorsatz. Näher kam der Gehaßte; Gundoald schlug die Augen empor, und er sah ihn sich gegenüber, noch eh er es glaubte und wünschte. Aber beim Anblick desselben flammten in der Brust des Prinzen alle bittern Gefühle des Hasses und Grimmes mit erneuerter Wuth empor, und verschlangen alle bessern Gefühle seiner Brust.

Wüthend sprang der Ergrimmte auf den Erschrockenen los, der sich keines Argen versah. Allein dieser wandte, noch eh ihm der Prinz zu Leibe kam, seinen Rappen und entfloh. Jetzt erst erwachte in Gundoald die Besinnung wieder. Mit Entsetzen sah er, daß all seine Entschlossenheit, all sein Muth, seine Stärke und sein fester Wille nichts vermocht hatten, gegen die Macht der Leidenschaft, die sein Herz beherrschte. Wie schrecklich sah er sich in seinem Glauben getäuscht, und wie wahr hatte der liebevolle Greis gesprochen: Traue deiner Kraft nicht zu viel, und verdamme nicht den armen Fehlenden; denn der Geist des Menschen ist zwar willig, aber das Fleisch ist schwach! Er hielt sich für stark genug, so bald er nur wollte, jedes Hinderniß von innen und außen zu überwinden, und hier sah er sich, trotz seines festen Vorsatzes, so schmählich seinem Hasse, seiner Leidenschaft unterliegen. Erzürnt über seine Schwäche und entzweit mit sich selbst, verbarg er sich ins dickste

Dunkel der Wälder. Er verzweifelte an seiner Tugend, an seinem Herzen und seiner Kraft, und verwünschte ein Leben, in welchem er nicht gut seyn konnte, wie es sein besserer Sinn verlangte.

O lernet daraus, meine lieben Freunde, die ihr dieses leset, wie wenig der beßte Mensch Ursache habe, auf die Kraft seines Herzens stolz zu seyn, wie schwer es sey, seiner Leidenschaft Herr zu werden, und wie leicht so oft die Tugendhaftesten fallen! Darum sprach der Heiligste, der die armen Menschen und ihre Schwächen gar wohl kannte: „Wer steht, der gebe acht, daß er nicht falle; denn viele, die heute fielen, standen gestern noch!“ Aber derselbe Göttliche giebt uns zugleich das beßte Mittel an die Hand, uns vor der Sünde zu bewahren, wenn er spricht: „Wachet und betet, daß ihr nicht in Versuchung fallt; denn der Geist ist zwar willig, aber das Fleisch, (der sinnliche Mensch) ist schwach!“ Fliehet darum jede Versuchung zum Bösen so sehr als das Böse selbst; denn ihr werdet ihr und ihrer Lockung nur sehr schwer — und vielleicht nie mehr entrinnen! Wachet über die Regungen eures Herzens mit aller möglichen Sorgfalt, und unterdrückt im Anfange jeden aufkeimenden Gedanken, vor dem ihr erröthen müßtet, wenn ihn gute Menschen erführen. O, nur im Anfange widersteht jeder Sünde und jeder Versuchung zur selben. Leichter könnt ihr sie da besiegen; aber unmöglich wird es euch beinahe immer werden, wenn ihr euere Besserung verschiebt, wenn euch die Sünde zur Gewohnheit wurde. Lasset Gott euern liebsten, steten und höchsten Gedanken seyn! Erhebet euer Herz über die Erde und ihre vergänglichen Freuden, und machet euch vertraut mit dem Ewigen, Unendlichen, der in seiner Größe, Heiligkeit und Herrlich-

keit im hehren Reiche der Tugend und Unschuld wohnt. Lernet einsehen und fühlen, daß er, der Allgegenwärtige, euch immer nahe ist, wo ihr weilt oder wandelt, wo ihr ruht oder wacht, daß er um, bei und in euch ist, in den Lüften die ihr athmet, in den Strahlen die euer Auge trinkt, und daß ihm die dunkelste Nacht heller ist, als der hellste Tag.

O wenn ihr dieses einsehen und fühlen gelernt habt, so werdet ihr jauchzen über diese erkannte, freudige, selige Gewißheit, werdet gute, heilige, und darum auch glückliche Menschen werden; denn ihr wißt ja, daß ihr unter seinem Auge lebt und wandelt und ruht; unter dem Auge des Allmächtigen, Allheiligen und Allsehenden, und ihr werdet darum nichts denken oder thun, was ihm, dem Unendlichen, Allwissenden mißfallen könnte! Betet endlich recht oft, preisend und dankend, und bittet ihn um seine Gnade und um seinen Beistand, daß er euer Herz heilige, daß er euch stärke, deß er mit euch sey, und ihr werdet, unterstützt von seiner Gnade, den Lockungen zum Bösen widerstehen können, denen ihr ohne seine Hilfe unterliegen würdet, und gute, fromme, glückliche Menschen seyn.

Fünfzehntes Kapitel.

Gundoalds Sieg über sich selbst, oder Die Hand des Herrn lenkt auch das Böse zu unserm Frommen.

Allmählig legte sich der Sturm im Herzen des Prinzen wieder, und sein von Schmerz und Reue zerrissenes Gemüth genas aufs neue zum fröhlichen, muthigen Leben. Er stand von seinem Falle mit kräftigerm Muthe wieder auf, und die Ueberzeugung von seiner Schwäche, an die er bisher nie geglaubt, und die er darum auch andern nicht verzeihen wollte, machte ihn milder, nachgebender und versöhnlicher mit fremden Fehlern. Der blutige Haß, den er wider Siegbert im Herzen trug, eben weil er jeden Fehltritt für unverzeihlich hielt, hatte viel von seiner Stärke verloren; denn er hatte an sich die Schwäche der menschlichen Natur erkannt. Er fühlte sich ruhiger und fröhlicher im Herzen, als er früher gewesen, und schritt gestärkt zur Ausführung seines ersten Entschlusses, weßwegen er schon so lange einsam, ängstlich und kümmerlich in dem undurchdringlichen Dunkel des Waldes gehauset hatte. Er wollte den Aufenthalt des geliebten Greises erspähen und zu ihm gelangen, es koste was es wolle.

Begeistert von diesem Entschlusse, eilte er wieder der Gegend des Tempels zu, und dem Orte, wo ihm der Priester in jener unheilvollen Nacht erschienen war. Allein er fand die Stelle nimmer, wo er ihn, wie er glaubte, der Erde entsteigen sah, obwohl er bald den Baum und die Gegend erkannte, wo er schon öfters

übernachtet hatte. Nachdem er mit aller Vorsicht, um von den Tempelwächtern nicht entdeckt zu werden, bei Tage umsonst die Mauern des Tempels umkreiset hatte, stieg er wieder auf die alte heilige Eiche, in deren Aesten er schon so oft seine Herberge nahm.

Mit Wolken war der Himmel schwarz verhüllt, und aus den Aesten erhob sich immer stärker und stärker der Wind, und wiegte den Prinzen in seinem luftigen Schlafgemache so unsanft, daß er die Ruhe nicht finden konnte. Dazu kam noch das Geheul der Thiere, das Gekrächze der sturmverkündenden Vögel, die in diesen heiligen, einsamen, nie betretenen, undurchdringlichen Wildnissen, von keinem Jäger aus ihrem Lager aufgeschreckt, ohne Furcht vor der Nähe des Menschen ihr Lager um und in den Zweigen des Baumes aufschlugen, dessen ungeheuerer, weltalter, schon vom Zahne der Zeit benagter Stamm und dessen weitschattige, blätterreiche Krone den zahlreichsten Thiergattungen Schutz und Aufenthalt bot. Gestört in seinem Schlummer, schaute er gedankenvoll in die belebte schwarze Nacht hinaus, als plötzlich ein heller Schimmer von der Wurzel der heiligen Eiche ausgehend, in sein Auge fiel. Als der unbegränzte Schimmer in seinem geblendeten Auge sich wieder in Formen zusammenzog, erkannte er zwei Druiden, die bei dem Scheine von Windlichtern aus einer Oeffnung der Erde an der Wurzel des Baumes stiegen, und diese Oeffnung wieder sorgfältigst verschlossen. Gundoald zitterte vor Freude über diese Entdeckung; denn er folgerte nicht mit Unrecht, dieser unterirdische Weg müsse ins Innere des Tempels führen, und er sah sich schon im Geiste auf einmal am Ziele seiner langgehegten Wünsche.

Sobald die Druiden sich im Schatten des Waldes verloren hatten, stieg er vom Baume, und suchte im Finstern an der wohlbekannten Stelle die Fallthüre. Er fand sie bald; aber er vermochte sie mit aller Anstrengung nicht zu öffnen. Sinnend stand er lange; dann stieß er plötzlich sein Schwert in den Stamm, um die Stelle nicht mehr zu verfehlen, und gieng fort, ein Mittel zu suchen, das ihm den geheimnißvollen Pfad zu öffnen vermöchte. Er stieß an eine Steinmasse. Auch recht, dachte der muthige Knabe, nahm den Stein auf der Schulter mit sich zum Baume, und schleuderte ihn, als er seine alte Stelle wieder erreicht, mit aller Kraft seiner starken Arme wider das Thürchen. Es knackte. Noch ein paar Würfe reichten hin, dasselbe aus seinen Angeln zu lösen. Jetzt half er mit dem Schwerte nach, die Thüre wich, und ein kühler Luftstrom wehte ihm wie aus einem Abgrunde entgegen. Offen lag nun der geheimnißvolle Pfad vor ihm, und seine kühne Brust bebte unwillkührlich beim Gedanken an diese unerforschte Tiefe zusammen. Aber er faßte sich bald.

Getrost setzte er sich am Rande des Thürchens nieder, stemmte beide Hände auf die Pfosten desselben, und ließ sich, mit den Füßen vorsichtig spähend, in die Tiefe. Er spürte nach kurzem Versuche Stufen, und als er sich von ihrer Lage und Haltbarkeit überzeugt hatte, ließ er die Hände los, nahm sein Schwert, und stieg langsam hinab in die Tiefe, die seinen aufgeregten Sinnen und seinem pochenden Herzen endlos und schauerlicher schien, als sie es wirklich seyn mochte. Endlich merkte er, daß die Stufen ihr Ende erreicht. Er griff sich nun in der tiefen Dunkelheit leise vorwärts, auf einem Wege, der sich in mannigfaltigen Krümmungen tief in die Ein=

geweide der Erde fortzuschlängeln schien. Stufen führten ihn endlich aufwärts. Eine Thüre hemmte sein Vorwärtsdringen. Er stemmte sich mit aller Kraft wider sie; sie wich, und öffnete ihm den Pfad in eine ruude, matterleuchtete Halle. Er hielt, in den Händen sein Schwert, beide fest aufs Herz, und schritt standhaft vorwärts. Ein schmales Pförtchen zeigte sich seinen Blicken in der Mauer, an welcher steinerne Bänke in der Runde herumliefen. Er schritt mehrere Treppen hinan, nicht ohne Bangen, zu dem Pförtchen. Glanz, wie von vielen Lichtern, strahlte ihm durch eine weite Spalte entgegen. Höher pochte sein Herz. Sobald er seine Kraft gesammelt, und die vom Lichte beleidigten Augen wieder beruhigt hatte, erblickte er viele Druiden Wodans in einem hohen, hellerleuchteten Saale in eifrigem Gespräche, wie zum Rathe versammelt. Aengstlich lauschte er, den Gegenstand ihres lebhaften Gespräches zu vernehmen, und der Name seines Vaters des Königs, Tod, Verderben, Verrätherei waren die Worte, die zuerst an sein Ohr schlugen. Höher pochte sein Herz; er athmete nicht mehr, seine Seele lag in seinem Ohre. Und zagt ihr? sprach eine donnernde Stimme zur Versammlung. Wenn die Mitternacht am Himmel thront, ist der König gefallen, und unsere Sorge, unser Verderber mit ihm. Er muß fallen, der Verführer, und der verrätherische König mit ihm, der es wagen konnte, in unser geheiligtes Amt zu greifen, dem Verräther unserer Götter das Leben zu fristen, um uns und unsere Götter dem Betrüger aufzuopfern! Da entgegnete ein anderer: Er übergab aber selbst seinen eigenen Sohn dem Tode, weil er dem Verführer anzuhangen wagte; der König also stritt ja immer für die Ehre unserer Götter.

Das war die Wuth über den Ungehorsam des Prinzen, nicht die Liebe zu seinen angestammten Göttern, entgegnete der Erste wieder. Daß er den Betrüger nicht sogleich bei seinem ersten Erscheinen vernichtete, sondern ihm, von seiner Zaubermacht getäuscht, sogar freien Abzug gestattete; daß er unsern dringenden Vorstellungen wegen der Hinrichtung des Zauberers kein Gehör gab, dieß beweiset hinreichend seine verrätherischen Gesinnungen. Daß er aber durch den plötzlichen Verlust seines Sohnes, seiner Gemahlin und Tochter erschüttert, sogar schon sein Verfahren zu bereuen anfängt, unser Leben als Bürge für das des Zauberers fordert, daß er ihn unserm Gewahrsam zu entreißen strebt, und, um seine Familie wieder zu erhalten, auf unser Verderben sinnt, uns und unsere Götter dem Betrüger aufopfern will — das macht ihn des Todes schuldig. Mit ihm stirbt zugleich Siegbert. Er ist ferner von keinem Nutzen mehr, er hat zu tief in unsere Geheimnisse geblickt, und nur durch sein Verderben bleibt der Tod des Königs in ewiges Dunkel gehüllt. Der Knabe war ohnedem bereit für seine Götter zu sterben; ihn trifft ja ein schöner Tod. Die beiden Vollstrecker unsers Urtheils sind auf dem Wege, und bald blutet in unsern Gemächern die Schaar der Christen, die wir in jener Höhle an der Altmühle gefangen.

Was soll aus der Fürstin und Theodolinden werden? erhob sich dem Priester gegenüber eine Stimme.

Beide werden bald ausgeblutet haben, entgegnete der Erste. Vernichtet muß in ihren Wurzeln die neue Lehre werden, wenn die unsere gesichert seyn soll. Doch freut euch: die Mitternacht rettet uns und unsre Götter!

Vernichtet stand Gundoald an der verhängnißvollen Spalte. Die geliebte Mutter, die theure Schwester verbluteten unter den Dolchen der Priester ihr edles Leben. Der Vater sollte dahingeopfert werden, auch als blutiger Verfolger dennoch der geliebte Vater; der Greis, sein Retter und Helfer, sollte sterben; und Siegbert, dem er in eben diesem Augenblick ganz vergeben hatte!

Diese schreckliche Gewißheit erfüllte sein Herz mit Entsetzen. Das Maaß seines Unglückes war nun voll; er hatte nichts mehr weiter zu verlieren, nichts mehr zu hoffen und zu fürchten. Vater! Mutter! rief er in dumpfer Verzweiflung, sein unseliges Geschick bejammernd, das ihn für eine kleine Schuld, wie er glaubte, so elend gemacht hatte vor allen Kindern der Erde, elender, als den ärmsten Sohn seiner Knechte; o dieser hatte ja ein Dach, das seinen Schlaf beschützte vor den Stürmen der Witterung, und den Anfällen reißender Thiere; Speise und Trank, seinen Hunger und Durst zu stillen, und — was über Alles geht — einen Vater der ihn liebte; ein Herz, an das er fliehen konnte, wenn ihn Tod und Untergang von außen bedrohte. Er, der Fürstensohn, stand ausgestoßen aus dem Himmel jedes schönern Lebensglückes, das ihm bisher gelächelt. Einsam stand er in einem großen stürmenden Weltmeere wie auf einer treibenden Eisscholle, von aller Menschenhilfe so fern, und zitternd, von dem Abgrunde umdräut, in dem er jeden Augenblick versinken sollte, ungeliebt und unbeweint. In dem Augenblicke der Verzweiflung die ihn eben zu umfangen drohte, und ihn des Vaters und ewigen Helfers vergessen machte, den ihm der Alte verheißen hatte, kamen durch jene Spalte die vernehmlichen Worte in

sein Ohr: Nicht fern mehr können die Vollstrecker unserer Rache von der Hauptstadt seyn; Siegbert hat ihnen dort den geheimen Weg geöffnet. Wenn der Stern der Mitternacht am Himmel steht, ist der Sieg bereits unser. Lebt wohl!

Um Mitternacht — dies Wort schlug zündend in die öde Nacht seiner Seele — Um Mitternacht also? Dann könnte ich sie ja beide retten! Sie retten, o der Wonne! Vater, theurer Vater, dich retten! Freund, dich aus den Armen des Todes zu reißen — und dann sterben. O welche Freude für mein Herz! Welch ein schöner, seliger Tod! Versöhnt durch meine That, könnte dann der Vater seinen Schwur erfüllen, und mich mit liebender versöhnter Hand hinab zu den Todten senden.

Sechzehntes Kapitel.

Gundoald erfüllt des Greises Gebot, und vergilt seinen Verfolgern mit Wohlthaten, Böses mit Gutem.

Schnell wandte sich der Prinz, den Eingang suchend; und fallend und kletternd in hastiger Eile kam er durch den unterirdischen Weg ins Freie zurück. Mit Flügelschritten, mit letzter, höchster Anstrengung von gewaltiger Todesangst getrieben, ohne Ruh den Stand der Sterne fragend, lief er in gerader Richtung nach der Stadt.

Der helle Stern des Sternbildes — die Leyer genannt, war nicht mehr fern von Mitternacht, als er die Stadt erblickte, und die Angst, daß er den

entscheidenden Augenblick versäume, erhielt seine sinkenden Kräfte stark. O nur jetzt noch halte, Kraft meines Gebeins, sprach er wie im feurigen Gebete, nur jetzt noch wenige Augenblicke, dann bedarf ich deiner nicht mehr, dann schwinde hin auf ewig!

Bald stand er vor dem geheimen Gange, der zum Schlafgemache des königlichen Vaters führte, an welches Siegberts, des Edelknaben Zimmer stieß — einst sein eigenes. O jetzt, jetzt steht mir bei ihr himmlischen Mächte alle, sprach er, auf die Knie hingestreckt, die Hände zum Himmel erhoben, und laßt meine Hilfe nicht zu spät kommen.

Leicht wie ein Schatten flog er, das gezogene Schwert in der Hand, mit unbeschuhten Füßen die Wendeltreppe hinan, auf welcher sein scharfes Ohr leise Tritte vernahm, stürzte ins lang vermißte, wohlbekannte Gemach, und sah den Dolch geschwungen von der Hand des Götzenpriesters über des Vaters Haupt. Gleich dem schnellsten Strahle des Blitzes der vom Himmel fährt, stand er vor dem Lager des Vaters, und nach einem gewaltigen Streiche, zu welchem Gott des Knaben Arm gestärkt zu haben schien, flogen die Trümmer des Säbels schwirrend durch die Luft, und der Mörder lag mit gespaltenem Haupte zu den Füßen des Königs.

In dem nämlichen Augenblicke drang der Angstruf Siegberts in sein Ohr. Ahnend folgte er der Stimme, und er sah den Freund mit dem Götzendiener im verzweifelnden Kampfe. Waffenlos stürzte er zwischen die Kämpfenden, und deckte die Brust des Freundes mit der Eigenen. Da entschlüpfte Siegbert, und der Dolch des Mörders fuhr in Gundoalds Brust. Als der Mörder sein Opfer sinken sah, schleuderte er den Dolch von sich und wollte fliehen. Aber

der König, durch die Schauerscenen aus seinem Schlummer geweckt, stand plötzlich wie ein Cherub mit dem Flammenschwerte vor dem Flüchtigen, und packte den Verzweifelnden an der Kehle. Gnade! schrie dieser, sich krümmend unter des Fürsten gewaltiger Faust; doch der König stieß ihm das Schwert in die Brust, und eilte zu dem blutigen Lager, wo Gundoald röchelte. Der Vater ahnte in der rauhgekleideten blutigen Knabengestalt seinen Sohn nicht; doch hielt er die Hand auf die Wunde desselben, aus der Blut in Strömen floß, und rief die Wache. Indessen trug der König den Knaben auf das Lager, ohne zu ahnen, welche theure Last er in seinen Armen hielt, und suchte erst, nachdem er den Unglücklichen geborgen wußte, den Gräueln nachzuspüren, die ihn hier umgaben.

Bald waren alle Schläfer im königlichen Palaste wach, und auch der entflohene Siegbert kam herzu, und erklärte dem Fürsten, der vergebens nach der Auflösung dieses gräßlichen Räthsels forschte: Er sey aus seinem leisen Schlummer erwacht, und habe einen Mann mit gezücktem Dolche vor seinem Lager erblickt. In höchster Todesangst sey er aufgesprungen, und habe mit aller Kraft, die ihm zu Gebot stand, um sein Leben gerungen; der Mörder habe ihm schon den Arm durchstochen, und bereits nach seiner Brust den Dolch gezückt, als ein Elfe in Knabengestalt demselben in die Arme gefallen. Er sey dadurch befreit worden und geflohen, seine Wunden zu verbinden. Jetzt waren auch die beiden Mörder enthüllt, und man fand in ihnen, zum Erstaunen des Fürsten, zwei wohlbekannte Wodans-Priester.

Des Königs Auge verdunkelte sich, und die Nacht des Räthsels fieng sich aufzuhellen an, und schwarze

Ahnungen stiegen in seinem Geiste empor. Da schlug auch Gundoald in den Armen des Arztes die gebrochenen Augen auf, und blickte, sich mühsam erhebend, im hellerleuchteten Gemache umher.

Der König bemerkte es, und stürzte fragend zum Lager desselben: Wer hat dich gesendet, guter Knabe, sprich, was bedeutet dieses Gräßliche um uns her?

Und der Knabe sprach mit zitternder Stimme: Es galt dein Leben, Vater, es galt Siegberts Leben!

Vater? rief schnell einfallend der König mit wankender, ahnender Stimme, und heftete fester sein leuchtendes Auge auf die bald erkannte Gestalt des Knaben. Da sprangen mit einem Male alle Thore des Himmels vor dem entzückten Vater auf, und sein Vaterherz floß in Strömen über, und er drückte weinend-jauchzend den wiedergefundenen theuern Sohn an seine Brust.

Selig lag der Prinz an des seligen Vaters Brust, und alle Leiden waren vergessen, und alle Schmerzen seiner verwundeten Brust verschwunden vor der Freude über den wiederversöhnten Vater, und der fürstliche Vater verließ des Knaben Lager nicht mehr, und wurde nimmer müde, immer wieder zu hören, wie der Sohn gelitten und gekämpft und gesiegt habe. Ich belauschte, erzählte er, den heiligen Greis zu erlösen aus der Macht seiner Feinde, die Priester Wodans in ihrer Höhle, und erfuhr aus ihrer Unterredung, daß sie dich ermorden wollten, weil du ein Verräther seyst, der sie und ihre alten Götter zu stürzen und den Greis mit seinem falschen Gotte zu erheben suche.

Da hob sich mein sinkendes Leben mit neuer Kraft empor, und ich beschloß, dich und Siegbert zu retten, und dann von deiner versöhnten Hand zu

sterben. Ich machte mich auf, Angst und Liebe gaben mir Flügel, und so traf ich, wunderbar von einer höhern Macht gestärkt, zur rechten Zeit ein, das Gräßliche von deinem Haupte zu wenden.

Da rief, von Schmerz und Wonne gleich bewegt, der Fürst: Und du hast mich gerettet, der ich dich zum Tode führen wollte, und hast Siegbert erhalten, der dich so elend gemacht? Knabe, wer hat dich das geheißen? Und frei und ohne Zagen, des Vaters Haß aufs Neue zu erregen, antwortete der Prinz: der heilige Greis, der uns den neuen Gott verkündete. Sein Gott, lehrte er mich, habe befohlen, unsere Feinde zu lieben, denen Gutes zu thun, die uns hassen, die zu segnen, die uns fluchen, für die zu beten, die uns verfolgen: daran nur wolle er seine Kinder erkennen.

Da rief der König tief gerührt: das ist aus keines Menschen Herzen gekommen, das ist nur Gottes Lehre. Ja ich erkenne aus ihr und aus meiner wundervollen Erhaltung die Hand des mir verkündeten mächtigen Gottes. Ich beuge von nun an mein Haupt vor ihm, und will ihn ehren als den Herrn meines Lebens. Auf ewig entsage ich Wodan und seinem falschen Anhange, und alle, die mir angehören, sollen ferner allein vor dem Einzigen knieen, der sich so wunderbar und herrlich und gnädig an mir erwiesen hat. Und alle umstehenden Diener und Grafen und Vasallen, die von der wunderbaren Rettung und den Gräueln der Wodans-Priester vernommen, ließen sich mit dem König auf die Kniee, und thaten dasselbe Gelübde.

Da erhob sich plötzlich der König und rief: Auf, meine Brüder, laßt uns die verrätherischen Götzenpriester strafen, und die Bande des heiligen Greises

lösen, und ihn bitten, daß er seinen mächtigen Gott versöhne, und uns die Gnade desselben erflehe.

Letztes Kapitel.

Der Sieg des Kreuzes.

Schnell rüsteten sich die Grafen, Ritter und Knechte der Burg, und zogen, von zahllosem Volke begleitet, das über die Unthat der Druiden erbittert war, in den heiligen Wald zu dem Tempel Wodans, erstürmten den Eingang mit leichter Mühe, verjagten die heuchlerischen Priester, und fanden bald den Kerker des heiligen Mannes. Jauchzend brachen sie die Bande desselben, und führten ihn an das Licht der Freiheit wieder. Und der Greis fiel nun auf sein Antlitz nieder, und prieß den Höchsten in feurigen Lob = und Dankliedern, und rief: Groß ist der Herr, und jede seiner Thaten ist groß und herrlich. Unbegreiflich sind seine Urtheile, und unerforschlich die Wege seiner Barmherzigkeit; aber denen die ihn lieben, wird Alles zum Heile und zum Frieden!

Und der mächtige König stieg von seinem Rosse und gieng dem heiligen Manne in Demuth entgegen, hob ihn von der Erde, und rief: Laß dich, du heiliger Mann des Herrn, durch unsere Reue versöhnen, und erflehe von dem der dich gesandt hat, Gnade und Segen über unser Haupt. Dein Gott allein ist der wahre, heilige, gerechte und mächtige; ihm sey von nun an mein Leben geweiht, und das aller Völker die meinem Worte gehorchen. Verbannt sey, so weit meine Stimme gehört wird, Wodan

und seine heuchlerischen Priester; zerstört werde jeder Tempel, wo die Diener der Lüge wohnten; geopfert werde fortan nur dem einzigen, wahren Gotte!

Und jauchzend stürmten seine Bayern auf den Tempel Wodans los, den mächtigen, geheimnißvollen Bau zu zerstören — doch der Greis, den die heilige katholische Kirche unter dem Namen Severin der Heilige verehrt, wandte sich zu dem Könige Bayerns und sprach: Höre mich, mächtiger Beherrscher Bayerns, und schone dieser Stätte. Weihe sie ein zum Dienste des wahren einzigen Gottes, und da, wo nur Menschenblut als gräßliches Opfer dem finstern Geiste floß, soll fortan das Lob des einzigen wahren Gottes aus frommem Munde seiner Diener schallen.

Es sey, wie du gesprochen hast, weiser heiliger Mann, rief der König frohlockend aus. Deiner Obhut und Sorge übergebe ich von nun an diese Stätte des Betrügers. Weihe sie ein zum reinen Dienste deines großen Gottes, und säume nicht, mich und die Meinigen mit dem heiligen Wasser zu taufen, uns so zu reinigen und zu Christen zu machen, damit wir ihm, dem Allmächtigen, wohlgefällig seyn mögen!

Sey ohne Sorgen, großer König, entgegnete der heilige Greis, du, vor Tausenden zum herrlichen Gefäß seiner Gnade auserwählt; herrlich hat sich seine Gnade und Allmacht an dir erwiesen, und herrlich wird dein Ruhm und der Glanz deines Volkes durch ihn erblühen auf ewige Zeiten!

Jetzt aber laß mich das schöne Werk vollenden, das der Herr durch dich begonnen. Schweren Jammer hat dir der Herr gesendet; aber eben dieser Jammer hat dein Auge aufwärts gelenkt, zur Wahrheit, die nicht aus dem Staube geboren ist. Das

Glück deines Herzens hat er dir zerstört, und dich durch Unglück geläutert, wie Gold durch die Macht der Flamme. Aber was er dir genommen, wird seine Güte und Weisheit herrlich wieder ersetzen; denn der Herr der Heerscharen schlägt nur, um zu heilen, und sendet das Unglück nur, um es in ein höheres Glück zu verwandeln. Mit diesen Worten gieng der Greis in die Tiefe des Tempels, öffnete die unterirdischen Gemächer, und führte seine in dumpfer Verzweiflung starrenden Schüler und Freunde heraus an das goldene Licht der Freiheit. Jauchzend umringten sie ihn, wie ihren wiedergefundenen Vater, und zogen frohlockend hierauf aus ihren Gräbern in den Glanz des schönen Tages.

Doch der Greis trat schnell aus ihrer Mitte hervor, und geleitete eine hohe verhüllte Frauengestalt, die zarte Tochter an der Hand, zu dem Lager des Königs. Ahnend starrte der Fürst den Kommenden entgegen; die Frauengestalt schlug ihren Schleier zurück, und der König lag in den Armen seiner königlichen Gemahlin, und Gundoald frohlockend an der Mutter- und Schwester-Brust.

Zu einer seligen Gruppe waren die vier guten Menschen verschlungen, und die Erde und alles Leben um sie her war vor ihren Blicken verschwunden, und sie lebten nur im seligen Genusse ihres Glückes, um das sie Engel beneideten. Da stürzte auch Siegbert weinend aus der gerührten Menge hervor zu den Füßen der Ueberglücklichen, und rief flehend: Vergebung mir dem Reuigen, ihr glücklichen, guten Menschen, daß ich mit glücklich werde und selig in eurer Nähe. — Gundoald zog, längst versöhnt, in stillem Entzücken den Bereuenden an sein Herz, und in den Kreis eines Glückes, das kein armes Wort der Erde zu malen im

Stande ist. Gerührt stand die versammelte Menge im Kreise um die selige Gruppe, und der Alte hob feurig betend die Hände empor zum Himmel und legte sie, wie zum Schutze, über die Hochbeglückten, daß kein Unfall ihren Himmel trübe.

Im festlichen Pompe zog des andern Tags die wiedervereinigte königliche Familie, von der ganzen prangenden Ritterschaft begleitet, langsam dem Ufer der Donau zu. Und der hohe König Bojoariens stieg in seinem leuchtenden Gewande vom wiehernden Rosse, und empfieng, unter dem Jauchzen des Volkes, in tiefer kindlicher Demuth die heilige Taufe, und der ganze glänzende Hof folgte dem erhabenen Beispiele des Königs und entsagte freudig dem Dienste Wodans und seinem Anhange, und empfieng die heilige Weihe der Christen.

Dieß große Beispiel freier Andacht warf zündende Funken in die Brust des Volkes und er pflanzte sich fort durch tausend und tausend Herzen immer stärker erglühend, immer heller emporschlagend, und von ihm erfüllt, strömten zahllose Schaaren der Bayern noch desselben Tages zu dem Manne des Heiles und begehrten Christen zu werden, und ließen sich taufen, nach dem Beispiele ihres großen Königs.

Hocherfreut sah der König, und voll frommen Entzückens, auf die begeisterte Schaar seines Volkes, das sich in immer dichteren Haufen an den Ufern der Donau sammelte, und frohlockend erblickte der heilige Diener Gottes am Abende dieses grossen Tages die zahlreiche Heerde, die er um sich versammelt und ihrem Heile entgegengeführt hatte, und er fiel anbetend auf die Kniee und rief, und tausend Zungen sprachen ihm nach:

O Tiefe des Reichthums der Weisheit und der Erkenntniß Gottes! Wie unerforschlich sind seine Ge-

richte! wie unausspürbar seine Wege! Denn wer hat des Herren Sinn erkannt? Oder wer war sein Rathgeber? oder wer hat ihm zuvor etwas gegeben, daß ihm wieder sollte vergolten werden? Denn von Ihm und durch Ihn und in Ihm sind alle Dinge! Ihm sey Ehre in Ewigkeit! Amen!

Erinnerung.

Der katholische Bücherverein hat die Absicht, zeitgemäße Belehrung, besonders unter Jugend und Volk, zu verbreiten und guten Schriften möglichst allgemein Eingang zu verschaffen. Durch vereintes Wirken auf Geist und Gesinnung hofft er, echte Bildung wohlthätig zu fördern. Er wird zu diesem Zwecke theils solche Schriften, welche das Bedürfniß des Augenblicks erfodert, herauszugeben, theils schon vorhandene gute Bücher, mit möglichster Rücksicht auf die von den Mitgliedern geäußerten Wünsche, seinen Subscribenten zu geringem Preise zu verschaffen, sich angelegen seyn lassen.

Durch einen Beitrag von monatlich 6 kr. kann man Mitglied werden und man erhält dafür ein Exemplar der vom Verein herauszugebenden Schriften, bis zum Belaufe von ungefähr 40 Bogen jährlich. Ein beliebig höherer Beitrag giebt Anspruch auf den Bezug mehrerer Werke, falls der Subscribent nicht vorziehen sollte, für seinen höheren Beitrag mehrere Exemplare von dem für die geringste Subscription an alle Mitglieder zu vertheilenden Werke zu beziehen.

Außerordentliche, ein für allemal gegebene, Beiträge werden nach Bestreitung der ersten Auslagen zu unentgeltlicher Vertheilung an Dürftige benützt.

Ueber die Verwendung der Subscriptionsgelder wird jährlich öffentliche Rechnung abgelegt.

Schafhäutl, Karl Emil <<von>>,

Der Sieg des Kreuzes, oder Wie die heidnischen Bayern Christen wurden eine Erzählung

München 1831

Paed.pr. 3013
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10760959-4